P. o. germ.
1752
n/31

L.o. germ. 1752 z(31

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

Wachsmann 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

20146.

<3662017904001 1

<3662017904001 1

Bayer. Staatsbibliothek

Erzählungen und Novellen

von

C. von Wachsmann.

Neue Folge.

Einunddreißigster Band.

I. Mutter Carey's Hühnchen.
II. Die Kinder des Nebels.

Vierte Folge: Neunter Band.

Leipzig, 1849.
Verlag von Carl Focke.

Epheuranken.

Historische
Erzählungen und Novellen
von
C. von Wachsmann.

Dritter Band.

Leipzig, 1849.
Verlag von Carl Focke.

Bayerische Staats-Bibliothek

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhalt.

	Seite
Mutter Carey's Hühnchen . . .	1
Die Kinder des Nebels	127.

Mutter Carey's Hühnchen.

„Wir umflattern das mächtige Wasserroß,
Von dessen Huf das Meer erschäumt,
Wir tragen den Sturm in der Windsbraut Schooß,
Die Schlange des Meeres vor uns sich bäumt;
Des wilden Thule Kinder wir,
Durchstürmen die See wir für und für,
Umschweben die Klippe, durchfegen das Moor,
Und kommen zu Euch in wimmelndem Chor."

Nach W. Scott.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

„Gott segne Dich, mein Kind, und seine heiligen Engel mögen Dich geleiten!“ sagte Mistreß Vansittart, eine ehrwürdig aussehende Matrone, zu der blühenden Emmy, die sie auf das Deck des, in der Tafelbay vor Anker liegenden ‚Condors‘ begleitet hatte.

„Mutter! — Mutter!“ — stammelte das an dem Halse der Alten hängende Mädchen. Ein Thränenstrom erstickte die weitere Rede.

„‚Das Weib wird Vater und Mutter verlassen, und an einem Manne hangen!‘ Dies, meine Tochter, ist die Stimme der Natur, wiedertönend in den Worten der Schrift;“ sagte die Matrone sanft weinend. „Auch ich verließ einst Vater und Mutter, und folgte einem Manne weit über ein wildes Meer, und in ein fernes unbekanntes Land. Hier übte ich treu die Pflichten, welche meine Bestimmung mir

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

auferlegte, ich fühlte mich glücklich in den Armen Deines edlen Vaters, der nun bei Gott ist, und dessen Segen, wie der meinige, Dich über See und Land dahin begleiten wird, wo Dich Deine neue Laufbahn erwartet."

Schon standen die Matrosen an der Spille der Ankerwinde, der Kapitain des „Condors", ein ernst aussehender Mann, schien bereits den Befehl zur Lichtung des Ankers zu geben, ein Boot schwankte zur Seite des Schiffes; es war bestimmt Mistreß Vansittart nach der Kapstadt zurück zu bringen.

„Laß uns scheiden! — Sei meine starke Tochter! — Der von Dir oft ersehnte Augenblick ist da, der Dich in die Arme des Geliebten führen soll;" sprach die Matrone zu dem halb ohnmächtigen, in Schmerz aufgelös'ten Mädchen. Obwohl man bemerken konnte, daß die Mutter alle Seelenkräfte aufbot gefaßt zu scheinen, so zeigte doch das Beben ihrer Stimme, wie entfernt sie davon war, es wirklich zu sein.

Nochmals drückte sie die Tochter an's Herz, nochmals küßte sie solche auf Stirn und Wangen, dann wand sie sich los, und griff taumelnd nach der kräf=

tigen Hand des Bootsmanns, der sie vorsichtig die Falltreppe hinab in das Fahrzeug geleitete.

Jetzt ertönte die Stimme des Kapitains, und bald darauf das Knarren der Ankerwinde, so wie der einförmige Gesang und der schallende Tritt der Matrosen, die sich bemühten den Anker zu heben.

„Leb' wohl, Mutter! — Lebe auf ewig wohl!" rief Emmy wie außer sich, indem sie sich über die Brüstung des Schiffes beugend, ihre Arme nach dem Boote ausbreitete, das, die Matrone tragend, sich langsam entfernte.

„Segel los!" ertönte die starke Stimme des Kapitains auf's Neue. Eine Wolke von Leinwand entfaltete sich an den Masten. Ein frischer Südost stieß hinein, die Segel blähten sich, das Schiff fühlte den Druck, und bald flog der ‚Condor', wie der Vogel dessen Namen er trug, mit ausgebreiteten Riesenfittigen nach Nordwesten. — —

Mistreß Vansittart war die Witwe eines Unterbeamten auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Sie lebte von einer mäßigen Pension in der Kapstadt, und wenn auch ihre Umstände keineswegs für glänzend gelten konnten, so hatte sie doch ein genügendes

Auskommen, welches ihr zugleich gestattete, für die geistige Ausbildung der einzigen Tochter zu sorgen. Emmy mochte etwa fünfzehn Jahre alt gewesen sein, als eine kleine englische Eskadre, aus den indischen Meeren nach Hause kehrend, bei der Kapstadt anlegte, und einige Zeit hier verweilte. Am Bord eines der Schiffe befand sich der junge Charles Rodgers, Midshipman, ein zwanzigjähriger Jüngling, der, mit der Familie Vansittart verwandt, die Witwe aufsuchte, und in deren Hause freundlich aufgenommen ward. Er war bald der tägliche Gast in demselben; denn, machte die Freundlichkeit der Verwandtin einen angenehmen Eindruck auf den jungen Seemann, so war der, den die Schönheit der jungen, wie eine Rosenknospe sich entfaltenden Emmy hervorbrachte, ein noch weit stärkerer.

Mistreß Vansittart sah die immer mehr sich steigernde Hinneigung der jungen Leute nicht ungern. Charles Rodgers war ein unverdorbener Jüngling, der wegen seines Betragens, wie wegen seiner Liebe zum Dienst, die Achtung seiner Vorgesetzten genoß, und dem offenbar eine gute Dienstlaufbahn bevorstand; überdies war er nicht gänzlich unvermögend.

Sie empfand daher alle Freude eines mütterlichen Herzens, als der junge Mann ihr seine Neigung zu Emmy gestand und hinzufügte, daß, sobald er einen höhern Grad erreicht haben würde, er um die Hand ihrer Tochter anzuhalten gedächte. Dieser Fall war jetzt eingetreten. Rodgers hatte eine sehr schnelle Carriere gemacht. Kurze Zeit jüngster Lieutenant auf einer Fregatte, erhielt er, da er sich gegen die malayischen Freibeuter in dem indischen Meere ausgezeichnet hatte, das Kommando der Corvette ‚der Adler', und bald darauf langte ein Brief von ihm in der Kapstadt an, in welchem er um Emmy anhielt. Alle Einrichtungen waren in kurzer Zeit getroffen, und Rodgers hatte seine bevorstehende Ankunft auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, wo die Trauung vollzogen werden sollte, bereits angezeigt, als ein zweites Schreiben ankam. Der junge Mann meldete in diesem, daß sein Schiff eine andere Bestimmung erhalten habe. Er befände sich gegenwärtig zu Capo Coast Castle an der afrikanischen Küste, würde aber binnen zwei Monaten von dort nach Cuba abgehen, um auf der dortigen Station zu verweilen. Er bat deshalb auf das drin=

gendste, daß Emmy entweder nach Capo Coast, oder nach der Havanna kommen möge, weil sich sonst der Zeitpunkt, der sie vereinigen würde, gar nicht absehen lasse. Die Liebe ließ das Mädchen einen schnellen Entschluß fassen. Eine Fahrt nach Capo Coast war eben nicht allzuweit, in vierzehn Tagen konnte man dort sein; was indeß auch die Mutter veranlaßte diesem Entschlusse beizustimmen, war der Umstand, daß ein alter Bekannter ihres Mannes, der allgemein geachtete Schiffskapitain Georg Hobson, mit dem ‚Condor', einem tüchtigen dreimastigen Kauffahrer, nach Capo verde segeln, und zu Capo Coast, wie zu Liberia, anlegen wollte. Einer bessern Gelegenheit meinte die Mutter ihre Tochter nicht anvertrauen zu können. Das Schiff und sein Führer waren als tüchtig bekannt, England mit der ganzen Welt in Frieden, die Ueberfahrt kurz. Der schlimmste Fall, der zu fürchten, war, daß Charles Rodgers bereits von Capo Coast nach Cuba abgesegelt sein konnte — die zwei Monate waren fast vergangen — aber selbst für diesen Fall hatte Kapitain Hobson Abhülfe versprochen. Er wollte zu Capo Coast, zu Liberia, oder im schlimmsten Fall

auf Capo verde, eine sichere Gelegenheit zur Reise nach Havanna für Emmy ermitteln. Zu besorgen war mithin in keiner Hinsicht etwas, und Mutter und Tochter schätzten sich glücklich, eine auf so seltene Weise günstige Reisegelegenheit gefunden zu haben. —

Die Kapstadt war schon längst in's Meer gesunken, nur der lange Rücken des Tafelberges war noch wie eine blaue Wolke am fernen Horizonte sichtbar, als Emmy sich so weit beruhigt hatte, um ihre Einrichtungen auf dem Schiffe zu treffen. Kapitain Hobson hatte nicht zu viel gesagt, wenn er seinen ‚Condor‘ ein gar ‚schmuckes komfortables Schiffchen‘ nannte, und es machte auf das durch die Trennung sehr traurig gestimmte Mädchen einen tröstenden Eindruck, als der Kapitain, mit so viel Freundlichkeit als er in sein ernstes Gesicht zu legen vermochte, Emmy in eine hübsche kleine Cabine führte, die recht niedlich eingerichtet war, und die ihr, wie er sagte, für die Zeit der Ueberfahrt zur Wohnung dienen sollte. Nachdem sie sich hier ein paar Stunden eingeschlossen, um ihren Thränen ungestört freien Lauf lassen zu können, ward ihr an=

gezeigt, daß sie Kapitain Hobson zur Tafel erwarte. Emmy traf hier drei Tischgenossen. Der vornehmste derselben war der Kapitain, ein stiller Mann von etwa fünfzig Jahren. Die ehrlichen, wiewohl etwas plumpen Züge des Mannes, ladeten zum Vertrauen ein. Das von Wind und Wetter geröthete Gesicht, die breiten mit Schwielen bedeckten Hände, die Seemannsausdrücke, welche Hobson brauchte, wenn er, was nur selten der Fall war, sich in ein Gespräch einließ, bewiesen, daß der Mann sich sein Leben hindurch mehr auf dem Deck eines Schiffes, als in den Salons der Städte herumgetrieben haben mochte. Der erste Steuermann des ‚Condors', und der Zweite an der Tafel, glich an Jahren, Aeußern und Benehmen sehr seinem Vorgesetzten, doch unterschied er sich von diesem durch eine größere Redseligkeit. Da Emmy, ganz in den Gedanken an die Mutter versunken, ihn ohne zu sprechen aufmerksam zuzuhören schien, so faßte er für das Mädchen ein ganz besonders günstiges Vorurtheil, das er bereits bei Tafel durch eine ziemlich linkische Galanterie zu erkennen gab. In letzterer ward er jedoch von dem dritten Tischgast, einem reisenden Kaufmann, über-

troffen. Derselbe war eines von den unzähligen Exemplaren seiner Gattung, wie solche auf den Dampfschiffen, Eisenbahnen und Postwagen, in allen fünf Welttheilen in Uebermaß angetroffen werden. Er prahlte gern, log ein wenig, liebte Sammtwesten, Busennadeln und Uhrketten, griff bei Tische nach den besten Bissen, trug einen großen Backenbart, und gab zu verstehen, daß er in Liebesangelegenheiten überall so unternehmend als glücklich gewesen sei. Obwohl er sich bald überzeugte, daß dies bei seiner schönen Reisegefährtin nicht der Fall sein dürfte, so behielt er dennoch gegen sie ein gewisses gutmüthig galantes Benehmen bei, und ehe noch die Tafel beendigt war, wußte Emmy bereits, daß er John Smith heiße, London, Norfolkstreet No. 27 wohne, nach Europa reise, und in Palmöl „mache".

Die ersten Reisetage vergingen ziemlich einförmig, Wetter und Wind waren so vortrefflich als man nur immer wünschen konnte. Emmy hielt sich viel auf dem Verdeck auf, um fliegende Fische, Seevögel, wohl auch hier und da ein mächtiges Seethier aus dem Geschlechte der Wallfische, welches sich, das Wasser wie eine Fontaine aus den Blaselöchern spritzend,

in der Nähe des Schiffes zeigte, zu beobachten, oder die Erzählungen des ersten Steuermanns, der, wie Viele seines Gewerbes, ein wenig abergläubisch war, und an dem Mr. Smith seinen Witz übte, andächtig zuzuhören. Wenn der Erzähler dann viel von dem „fliegenden Holländer" und wie nach dessen Sichtbarwerdung dies oder jenes gute Schiff in einem Sturm mit Mann und Maus zu Grunde gegangen sei, zu sagen wußte, zugleich aber, um Emmy alle Furcht vor dem Zusammentreffen mit dem Gespensterschiff zu benehmen, hinzufügte, daß dasselbe nur bis auf so und so viel Grade von dem Cap der guten Hoffnung gesehen worden sei, man aber diese gefährliche Gegend bereits im Rücken habe, wenn der Kapitain ernst und schweigend, Herr John Smith spöttisch lächelnd zuhörte, zum Zeichen seiner Freisinnigkeit aber die Achseln zuckte, und dazwischen Bart und Scheitel mit einer großen Bürste in eine dem Auge wohlgefällige Ordnung zu bringen trachtete, so verscheuchte dies wohl auf Augenblicke die nach der Heimath gerichteten Trauergedanken des Mädchens.

Auf diese Weise ging die Reise fort, bis man

den Wendekreis passirt hatte. Täglich gutes Wetter, günstigen Wind, und eine mitunter nicht uninteressante Unterhaltung. Kapitain Hobson, obwohl gewöhnlich sehr schweigsam, erzählte dennoch manchmal von seinen Reisen nach der Südsee, der Steuermann von Schiffbrüchen und Unglücksfällen, Herr John Smith von den Siegen, die er in den Boudoirs, oder auch bei Ausübung des edlen Waidwerks — denn er war, seiner Behauptung nach, auch ein ausgezeichneter Jäger — davon getragen hatte.

So wie der „Condor" den Wendekreis hinter sich hatte, setzten Wetter und Wind plötzlich um, und die Fahrt ward weniger angenehm. Nicht nur, daß das Schiff fortwährend mit widrigem Winde zu kämpfen hatte, auch einzelne Windstöße und Sturzseen machten ihm viel zu schaffen. Es kostete der Mannschaft in doppelter Hinsicht große Anstrengungen, um diesen zu begegnen. Hatte Kapitain Hobson auch nicht zu viel gesagt, wenn er den „Condor" ein „schmuckes wohleingerichtetes" Fahrzeug nannte, so bezog sich dies dennoch mehr auf den innern Komfort als auf die Bauart. Das Schiff war ein altes, ungewöhnlich breites Gebäude,

lag tief im Wasser, segelte sehr langsam, und war schwer zu regieren. Der letztere Uebelstand wäre durch eine stärkere Mannschaft leicht zu beseitigen gewesen, aber gerade an dieser fehlte es ganz besonders. Kapitain Hobson hatte mehrere Matrosen am Cap fieberkrank zurücklassen müssen, es war ihm nicht möglich gewesen sie zu ersetzen, und er hatte sich deshalb auch nicht besondere Mühe gegeben, da er sich zu Capo Coast durch eine Anzahl Krumen (Negermatrosen), einen sehr brauchbaren tüchtigen Menschenschlag, mit Sicherheit zu recrutiren hoffen konnte. — Emmy würde von diesen Uebelständen nichts erfahren, und die von Tag zu Tage unangenehmer und stürmischer werdende Fahrt als ein von weiteren Seereisen unzertrennliches Uebel betrachtet haben, wenn sich nicht der Steuermann gegen den Kaufmann darüber ausgesprochen, und dieser nicht, um sein Licht vor Emmy leuchten zu lassen, den Inhalt des Gesprächs als das Resultat eigener Weisheit dem Mädchen mitgetheilt hätte. Emma fing jetzt, bei dem sich immer noch vermehrenden stürmischen Wetter, an Besorgnisse zu schöpfen, doch sprach sie sich nicht darüber aus. Der Kapitain würde ja

doch nur dazu geschwiegen, der Steuermann von Unglücksfällen, die jedesmal durch Dies und Das richtig vorher angekündigt worden, John Smith aber von der unglaublichen Kühnheit oder Geistesgegenwart, die er in ähnlichen Fällen da oder dort entfaltet, gesprochen, Alles zusammen aber nicht die kleinste der Sturzseen, die täglich auf's Verdeck schlugen, und Emmy meist in ihrer Cabine gefangen hielten, abgehalten haben. Emmy bemerkte übrigens zu ihrer Beruhigung, daß Kapitain Hobson ohne Lärm und Aufsehen Alles that, was nur einem tüchtigen und erfahrnen Schiffsführer obliegen konnte. Seit mehreren Tagen schon hatte er sein Lager nicht gesehen, er war fast nicht eine Viertelstunde vom Verdeck gekommen, und Alles, von den Spieren der Maste an, bis zu der Presenning, welche die Lukenkappen deckte, um das Eindringen des Wassers durch dieselben zu verhindern, auf's genaueste selbst untersucht. Das Mädchen hatte jetzt seit ein paar Tagen das Verdeck nicht mehr betreten. Die Furcht von den oft über Bord schlagenden, und zu Schaum zerstiebenden Wellen durchnäßt zu werden, hatte sie immer unten gehalten; die gespannte Atmosphäre in

den untern Räumen, das unaufhörliche Knistern und Knattern in den Wänden, das geräuschvolle Herumschieben unbefestigter Meubles, sobald das Schiff heftiger zu arbeiten begann, hatte sie zwar oft geängstigt, aber erst als sie bei immer heftigerm Sturme ein stoßweis erschallendes Kettengerassel unweit ihrer Cabine und die lebhaften Stimmen der Matrosen hörte, eilte sie erschrocken auf's Verdeck. Sie traf hier den Steuermann, den Kapitain und den Kaufmann in einer lebhaften Unterhaltung. Aengstlich fragte sie, was das Gerassel im Raume zu bedeuten habe.

„Man pumpt, meine verehrliche Miß;" erwiederte der Steuermann mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit. „Sehen Sie, unser alter ‚Condor' ist ein gutes Schiff, wenn er aber die Flügel ein wenig stärker ausbreiten soll — ich meine wenn er unter vielen Segeln arbeitet — so zieht er bald ein wenig Wasser."

„Wie es scheint, ist der Wind unserer Fahrt heute ziemlich ungünstig?" sagte Herr John Smith zu dem Kapitain, der die im Fragetone gehaltene Rede nur mit einem fast unmerklichen Kopfnicken

beantwortete. „Ich bin zwar schon bei ganz andern Stürmen zur See gewesen."

„Sturm?" unterbrach ihn der Steuermann. „Wo stürmt's denn? Das ist nichts als ein Bischen contrairer Wind, und daß wir diesen haben würden, dachte ich mir gleich als wir an einem Freitage in See gingen."

„Ach was!" rief John Smith, den Backenbart und den Scheitel in dem auf der Haarbürste angebrachten Spiegel wohlgefällig musternd. „Das ist nichts als Aberglauben. Wir leben in der Zeit der Aufklärung."

„Laßt das gut sein!" sagte der Steuermann verächtlich. „Ich weiß was ich weiß, und das Bischen Wissen habe ich mir nicht in der Schule, sondern auf dem Deck von allerlei Schiffen, von der Sloop bis zum Zweidecker, geholt! — Wie war es mit der Brick ‚My Frouw van Halen?' Kapitain Jansons lachte auch als ich ihn warnte am Freitage, ohne daß es Noth that, in See zu gehen, aber vierzehn Tage später bekam er und seine Mannschaft so viel salziges Wasser in den Hals, daß ihnen das

Lachen verging. Die Brick versank bei Cap Delgado mit Mann und Maus."

„Ich hoffe," sagte Mr. John, seine Toilette unterbrechend, mit ängstlichem Tone, „Ihr wollt damit nicht sagen —"

„Ich will damit blos sagen, was auch ältere Seeleute als ich einer bin, — ich bin nämlich vor dreißig Jahren erst als Kajütenjunge zur See gegangen — ebenfalls sagen würden: wie Anzeigen vorhanden sind, daß wir eine schwierige Fahrt haben werden!" versetzte der Vorige mit dem Tone der Autorität. „Nach was soll denn der Seemann urtheilen, als nach der Erfahrung? — Könnt Ihr leugnen, daß, wenn der Delphin sich viel auf der Oberfläche des Meeres zeigt, sich überstürzt, und mit dem Schwanze in der Luft herumvagirt, der plumpe Wallfisch selbst Kapriolen schneidet und die Seevögel schreien, ein Sturm in Anzuge ist? Sehe ich ferner in diesen Breiten ‚Mutter Carey's Hühnchen' — Aber, alle Wetter, da ist ein ganzer Schwarm!" —

Die Blicke Emmy's und des Kaufmanns richteten sich nach der Gegend des Steuerruders, wohin der Sprechende den Arm ausstreckte. Man sah hier

einen Schwarm von mehr als fünfzig weißlichen Vögeln, die einer Schaar Schwalben glichen. Sie flogen dicht hinter dem Spiegel des Schiffes bald auf- bald abwärts, ließen eine feine knirrende Stimme ertönen, und Einzelne von ihnen stießen mit Blitzesschnelle dann und wann in's Kielwasser, wo sie, wie es schien, Meerinsekten oder dergleichen zu erhaschen suchten. Sie schienen so wenig scheu, und schwebten so nahe über dem Spiegel des Schiffes, daß man sie mit einem Steinwurf hätte erreichen können.

„Wie nannten Sie diese Vögel?" fragte neugierig das Mädchen.

„‚Mutter Carey's Hühnchen' nennt sie der Seemann. Die Gelehrten nennen sie, glaube ich, den kleinen Sturmvogel. So wie sie sich sehen lassen ist unfehlbar ein schwerer Sturm im Anzuge."

„Was, diese niedlichen Thierchen wären solche Unheilsboten?" versetzte Emmy lächelnd. „Seht nur wie sie so zahm scheinen, so allerliebst auf- und abflattern! — Da! — Dort sitzt sogar eins ganz traulich auf der Segelstange."

„Ich wollte lieber fünfzig gierige Haie das Schiff umschwärmen sehen als diese Vögel, die Ihnen so

niedlich vorkommen;" sagte der Steuermann kopfschüttelnd. „Dennoch giebt es Augenblicke, wo der Seemann wünscht sie zu Gesicht zu bekommen. Wie war es vor drei Jahren, Kapitain, als wir uns am Tage vor dem schweren Sturme an der amerikanischen Küste, sechs Seemeilen windwärts von den Untiefen von Hatteras, befanden! Sie müssen wissen, meine verehrte Miß —"

Plötzlich knallten zwei Flintenschüsse hinter dem Rücken der Sprechenden. Mr. John Smith, wiewohl ein großer Verächter alles Aberglaubens, hatte doch mit einiger Bangigkeit die Versicherung, daß jene Seevögel Unheilsboten wären, vernommen, dazu stieg der ganze Schwarm kaum vier oder fünf Ellen vom Steuer, dreist wie ein Flug gezähmter Tauben, fortwährend in der Luft auf und ab, es gab eine so schöne Gelegenheit sich vor Emmy als geschickter Schütze zu zeigen; Mr. John war daher eilig nach der Kajüte geeilt, hatte seine Doppelflinte geholt, und zwei Sturmvögel, die zuckend in das Kielwasser des Schiffes stürzten, waren das Ergebniß seines Meisterschusses. Triumphirend wendete er sich gegen die Gesellschaft.

„Ei so wollte ich doch, daß Ihr sammt Eurem verdammten Schießprügel sechs Kabellängen tief auf dem Meeresgrunde läget!“ schrie erbos't der Steuermann, indem er mit grimmigen Blicken den erstaunten Schützen ansah. — „Nun ja! Da haben wir's!“ setzte er mit ganz trostlosem Tone hinzu, indem er auf den Schwarm der Vögel blickte, der, durch die Schüsse erschreckt, schreiend noch ein paarmal das Schiff umkreis'te, sich dann hoch in die Luft erhob, und nach wenig Sekunden dem Auge entschwebte.

„Gott weiß ob wir die jemals wiedersehen; und wenn nicht — desto schlimmer;“ sagte er nach einer Pause mit traurigem Tone.

Herr Smith war über die grobe Anrede, in einem Augenblicke wo er nichts als Lob über seine Geschicklichkeit einzuernten gedachte, besonders aber als er bemerkte, daß Kapitain Hobson selbst ihm eine sehr finstere Miene machte, so verdutzt, daß er nicht einmal zu fragen sich getraute: ‚Was er mit seinem Schießen denn eigentlich Uebles begangen?‘ Emmy riß ihn aus der Verlegenheit, indem sie deshalb eine Frage an den noch immer brummenden Steuermann richtete.

„Wie ich Ihnen gesagt habe, verehrte Miß," entgegnete dieser, „sind ‚Mutter Carey's Hühnchen' sichere Verkündiger eines im Anzuge begriffenen Sturmes. Ich habe wohl ältere Seeleute sagen hören, — denn was mich anlangt, so enthalte ich mich jedes Urtheils; mag ein Jeder denken was er Lust hat, — sie seien die abgeschiedenen Seelen ertrunkener Matrosen, die ihre Kameraden vor einer bevorstehenden Gefahr warnen wollen. Man sieht diese Boten natürlich nicht eben gern ankommen, aber man hütet sich, wenn sie einmal da sind, ihnen ein Leid anzuthun, denn wo dies der Fall gewesen, ist das Unglück immer auf dem Fuße nachgefolgt. — Als ich vor zehn Jahren auf dem ‚Einhorn' von Liverpool nach Boston fuhr, schlug Einer so ein Ding von der Vormarsraa, wo es sich ermüdet niedergelassen hatte, und drei Tage später lag unser Schiff als geschornes Wrack an der Küste von Amerika." —

„Der Wind ist zu viel West, heute Nacht erreichen wir die Höhe von Cap Negro, und dort in der düstern Wolke brauet ein Wetter;" sagte der Kapitain, der bis jetzt geschwiegen. „Wir wollen

die Segel ein wenig anreefen und weiter in die offene See gehen."

Der Steuermann so wie der Befehlshaber des Schiffes gingen um das Manöver vollziehen zu lassen.

„Aberglauben! Jämmerlicher Aberglauben!" sagte Mr. John, als jene Beiden sich entfernt hatten; aber der Ton, in dem er es sagte, klang weniger zuversichtlich als sonst. „Es ist erstaunlich, welches Zeug in den Köpfen solcher ungebildeten Leute spukt. Das Erscheinen dieser Vögel soll schweren Sturm bedeuten, und ein Schuß auf sie Unglück herbeiführen! Ich bitte Sie, theure Miß, sich durchaus nicht zu ängstigen. Lassen Sie uns vielmehr, wie es vorurtheilsfreien gebildeten Leuten ziemt, die Sache philosophisch untersuchen, und Sie werden sehen —"

„Ich ängstige mich gar nicht, Sir, und meine Philosophie erstreckt sich nicht weiter als bis zum Strickstrumpf;" unterbrach ihn Emmy lachelnd. „Daß die Vögel vor dem herannahenden Winde fliegen, und bei den Schiffen eine Zuflucht suchen, finde ich natürlich, daß Sie unnützerweise ein paar der hübschen Thierchen tödteten, scheint mir grausam;

übrigens entsinne ich mich früher etwas über die Meinung der Seeleute, wie solche der Steuermann äußerte, gelesen zu haben. Irre ich nicht, so war noch beigefügt, daß das Wiedererscheinen der Vögel den Bann, den ihr Verschwinden über das Schiff gebracht, aufhöbe."

„Und glauben Sie, beste Miß, — ich frage dies blos, weil Sie mein Schießen eine Grausamkeit schalten, — daß die Teufelsdinger sich wieder blicken lassen werden?" sagte Mr. Smith mit etwas befangenem Tone.

„Ja, wer kann das wissen!" sprach das Mädchen über dessen Aengstlichkeit lachend. „Es wäre Ihnen schon recht, wenn ‚Mutter Carey's Hühnchen' Ihnen eine kleine Strafe —"

Emmy verstummte plötzlich. Eine ungeheure dunkle Woge rollte von Westen daher, donnernd schlug sie an den Bug des ‚Condors', sie bäumte sich mehrere Fuß hoch über die Brüstung, schlug klatschend auf das Deck, und übergoß das letztere mit einer Schaumfluth.

Emmy hatte die Welle kommen sehen, sie hatte sich an eine der Wanten festgehalten, dies hinderte

jedoch nicht, daß sie vom Kopf bis zu den Füßen durchnäßt ward. Schlimmer als ihr ging es Herrn John Smith. Die Welle hatte ihn platt auf das Verdeck hingestreckt, und ihm eine goldgestickte Reisemütze, welche, wie er später kummervoll versicherte, nicht weniger als anderthalb Pfund gekostet, und mit der er sich, Emmy zu gefallen, geschmückt hatte, in die See entführt.

„Sie sehen, ‚Mutter Carey's Hühnchen‘ sind überaus thätig in ihrer Rache!“ sagte Emmy lachend, indem sie sich das Wasser aus den schönen Locken drückte, und die Kajütentreppe hinabstieg.

„Ich wollte, die Teufelsvögel wären wieder da!“ sagte Sir John. „Gott weiß, was uns diese Nacht bevorsteht!“

Seufzend folgte er der schönen Reisegefährtin nach.

Die Befürchtungen des Kaufmanns schienen sich von Stunde zu Stunde mehr zu rechtfertigen. Aus dem Benehmen des Kapitains, obwohl er, seiner Gewohnheit nach, äußerst einsilbig war, konnte man schließen, daß er Besorgnisse hege. Er hatte längere Zeit in seine Logbücher geblickt, sah von Zeit zu Zeit auf die Seekarte, und dann, indem er

einen Finger auf einen, und den zweiten auf einen andern Punkt legte, zu dem Steuermanne mit einem bedenklichen Blicke: „Cap Negro!“ gesagt. Beide gingen dann auf's Verdeck, und der verminderte Lauf des „Condors“ bewies, daß er weniger Segel trage.

Die Nacht, welche jetzt einbrach, war rabenschwarz und die See ward von Minute zu Minute wilder und wilder. Obwohl das Schiff nur noch unter Sturmsegeln fuhr, so war der Wogendrang, den es zu widerstehen hatte, dennoch so heftig, daß von Zeit zu Zeit gepumpt werden mußte, indem das ziemlich alte Gebäude in solchen Fällen leicht Wasser zog. Der schon an sich der Fahrt ungünstige Wind, ward immer nachtheiliger, da er stoßweise, und dann nur um so heftiger blies. Es war in manchen Augenblicken, als ob das Schiff plötzlich in seinem Laufe stehen bliebe, alle Fugen prasselten dann und krachten, es erhob sich auf ungewöhnliche Weise, bald darauf war sein Vordertheil auf einige Sekunden unter dem Wasser verschwunden, und endlich setzte das schwere Gebäude seinen Weg mit größerer Langsamkeit als früher fort. Kapitain Hobson und

seine Mannschaft waren während dieser Zeit fortwährend auf dem Deck. Die Stimmung der Leute war ernst und düster, selbst die Gesprächigkeit des Steuermanns hatte sich verloren. Immer dichter häuften sich die Wolkenmassen in Westen, immer höher stiegen die Wogen, immer heftiger ras'te der Sturm.

„Sir," sagte der Steuermann leise zu dem Kapitain, „wir sind seit zwei Tagen tüchtig herumgeworfen worden. Bei diesem Winde können wir Cap Negro nicht doubliren. Ich an Eurer Stelle würde troß dem Sturme zu wenden, und den Weg zurück einzuschlagen suchen."

„Zu spät!" erwiederte Hobson, indem er heftig mit der Hand nach Westen zeigte. Hier wälzten sich Nebelballen, die auf der Oberfläche des Wassers zu liegen schienen, mit Blitzesschnelle daher. —

„Herum mit der Fockraa! Hinterfalltaue los!" rief der Kapitain mit Donnerstimme.

Mit größtem Eifer warfen sich die Matrosen in das Takelwerk. Alle Kräfte wurden angestrengt, aber das träge Schiff verließ nur langsam seinen Kurs, trotzdem daß der alte Steuermann selbst nach den

Staken des Steuerrades griff. Mit Wuth ras'te jetzt die entfesselte Wuth des Orkans gegen die Flanke des Schiffes, das nicht vor den Wind zu bringen war. Zweimal bogen sich die Masten bis fast auf die Wasserfläche hinab, zweimal erhoben sie sich wieder, beim dritten Male stürzten sie krachend über Bord.

„Kappt! Kappt mit Messern und Beilen!" schrie Hobson mit einer Stimme, die jene des Sturmes übertönte.

Die stürzenden Masten hingen noch durch das Takelwerk mit dem Schiffe zusammen. Furchtbare Stöße erschütterten das letztere, welches fast auf der Seite lag. So wie das letzte Tau durchgehauen war, richtete sich das Gebäude wieder empor, und trieb langsam weiter, als ob nichts seiner Fahrt im Wege gestanden hätte.

Eine furchtbare Stille folgte der Schreckensscene. Kein Mund öffnete sich. Die Mannschaft stand regungslos. Der Steuermann unterbrach zuerst das Schweigen.

„Drei Mann sind mit über Bord!" sagte er zu Hobson. „Ließe der Sturm nach, so könnten

wir eine Stange aufrichten und vielleicht dennoch nach einer der portugiesischen Niederlassungen steuern."

„Umsonst!" entgegnete Hobson. „Ehe wir so weit gelangen, sind wir bereits an's Land geworfen! — Da!" setzte er nach kurzer Pause hinzu, und zeigte nach Osten, wo der Tag zu dämmern begann. „Da habt Ihr Cap Negro!"

Ein langer Streifen Land ward nach und nach sichtbar. Er erhob sich bis zu einer beträchtlichen Höhe, die eine in die See vortretende Landspitze bildete.

Wie es schien, hatte sich zwar die größte Heftigkeit des Sturmes gelegt, doch war der Wind noch zu heftig, als daß er die Errichtung eines Nothmastes gestattet hätte.

In dem Momente, wo der Windstoß die Masten über Bord gestürzt und das Schiff auf die Seite geworfen hatte, befand sich Emmy mit Mr. John Smith allein in der Kajüte. Die Angst des Letzteren war furchtbar. Er weinte und betete laut, und verwünschte dazwischen wieder seine unselige Schießlust, indem er solcher alles Unglück, was das Schiff betroffen habe und noch treffen könne, ohne

weiteres schuld gab. „Er wolle,“ setzte er hinzu, „wenn es der Zufall füge, daß er mit dem Leben davon käme, eher seine Flinte auf einen Menschen, als auf eines der ‚Hühnchen der Mutter Carey‘, von denen jede Feder ihm für alle Zukunft heilig sein solle, anlegen.“ Da die See sich nach und nach etwas zu beruhigen schien, so stiegen Emmy und ihr Reisegefährte auf das Verdeck. Die fehlenden Masten, die Trostlosigkeit, die dumpfe Verzweiflung in den Gesichtern des Kapitains und der Mannschaft, sprachen deutlich aus was Alles noch zu befürchten sei. Der herrschende West und die rollende Strömung trieben den ‚Condor‘ indeß immer mehr dem kaum noch zwei Seemeilen entfernten Lande zu. Das Errichten eines Nothmastes, mit dem man sich zu beschäftigen anfing, ward bald unthunlich gefunden. Hätte man auch einen solchen zu Stande gebracht, so wäre es dennoch nicht möglich gewesen, dem Winde entgegen zu laviren. Einen andern Ausweg aber, um sich von der Küste zu entfernen, gab es nicht, denn Cap Negro versperrte bereits die Fahrt nach Norden.

Die Küste rückte inzwischen immer näher. Man

sah bereits die Brandung, die sich an ihr bis zu beträchtlicher Höhe empor bäumte. Ihr Rollen ertönte wie entfernter Donner. Einen Punkt gab es zwar, wo sie auf etwa hundert Klafter Länge unterbrochen schien, indem sich hier ein Strom in's Meer ergoß, aber in die Mündung desselben zu gelangen war unmöglich, da eine Reihe Sandbänke, die bald von den Wellen bedeckt wurden, bald entblößt emporragten, dieselbe versperrten. Es gab zwar einige Durchgänge zwischen ihnen; aber sie durch ein Boot sondiren zu lassen, dazu ging die See zu hoch, auch würde die Ermangelung eines Mastes jedes Manöver, um das Schiff hindurch zu steuern, verhindert haben.

„Wir wollen Anker werfen!" sagte Kapitain Hobson. „Hält ein solcher, und legt sich der Sturm, so ist noch Rettung möglich."

Langsam trieb der Condor den Untiefen zu. Die Matrosen griffen nach Anker und Kabel.

„Packt an, Sir!" rief der Steuermann, Herrn Smith mit einem kleinen Rippenstoß der Mannschaft zugesellend. „Hier muß Jeder zugreifen; es geht um Haut und Haar."

Das Manöver ward ausgeführt. Der Anker fiel. Er faßte Grund. Ein Strahl von Hoffnung glänzte auf den Gesichtern der Mannschaft, nur das Gesicht des Kapitains zeigte keine Spur davon.

„Meinen Sie nicht,“ sagte Emmy zu dem Letztern, „daß wenn sich, wie es scheint, der Sturm legen sollte, wir Hülfe vom Lande erlangen könnten?“

Der Angeredete schüttelte traurig das Haupt.

„So ist die Küste also unbewohnt?“ fuhr Emmy fort.

„Das nicht, Miß,“ erwiederte er, „aber die Bevölkerung derselben ist eine abscheuliche Race, die durch die Sclavenhändler, welche hier ihr Wesen treiben, noch mehr verdorben worden ist. Wäre die Küste unbewohnt, so brächte ich bei dem geringsten günstigen Luftzuge den ‚Condor‘ in irgend eine Bucht, wir suchten die Masten so gut es ginge zu ersetzen, und ich nähme meinen Weg rückwärts, aber so —“

„Sollte man nicht ein Boot an's Land schicken, und mit den Bewohnern verhandeln können?“

„O ja, wenn meine Mannschaft noch einmal so stark, oder wenigstens nicht diese Nacht drei meiner

besten Matrosen umgekommen wären! In diesem Falle würde ich ein paar Fässer Rum auf's Verdeck schroten, und meine beiden Sechspfünder mit Kartätschen laden lassen. Das ist die einzige Art mit den Negern zu verkehren. Dies ist indeß Alles unmöglich. Ich habe kaum so viel Leute als dazu gehören, den Anker zu heben, und da hört alle Vertheidigung auf."

„Es wundert mich nur, daß die Schwarzen nicht bereits da sind!" sagte der Steuermann, der bis jetzt geschwiegen. „Sonst wimmelt es am Strande gewöhnlich von den Affengesichtern, sobald sie ein Schiff in Noth sehen. Sie können den Augenblick, wo es zuzulangen gilt, stets kaum erwarten. — Aber, alle Wetter! Dort kommen sie."

Alle Blicke richteten sich nach der Mündung des Flusses. Eine Menge Böte, bis zum Untersinken mit schwarzen Gestalten angefüllt, ruderten in größter Unordnung daher. Von ferne schon tönte das Jauchzen der Neger durch das Rollen der Brandung.

„Gott stehe uns bei! Wir sind Alle verloren!" jammerte Mr. John die Hände ringend.

„Hätte ich nur zwanzig brave Kerle auf dem

Deck, ich wollte die Kanaillen nach Gebühr empfangen!“ murmelte Hobson zwischen den Zähnen. „So aber bleibt uns nichts übrig, als das Schiff in die Luft zu sprengen, oder uns geduldig plündern zu lassen.“

„Ja geduldig! Ganz geduldig!“ bat der Vorige mit gefaltenen Händen.

„Es bleibt uns nichts, als Das, was wir auf dem Leibe tragen, und dies auch nur im besten Falle!“ sprach ruhig der Kapitain. „Kommt Jungens!“ setzte er sich zu den Matrosen wendend hinzu. „Ich habe in der Kajüte ein Säckchen mit Sovereigns. Ich werde sie unter Euch vertheilen. Es geht doch Alles jetzt zum Henker! — Auch Sie, Miß, werden gut thun zu sich zu stecken was Sie von Werth bei sich haben. Finden die Schwarzen keinen Widerstand, und sind sie nicht betrunken, ehe wir an’s Land gebracht werden, so begnügen sie sich wohl mit der Beute, die sie in dem Raume und den Kajüten finden.“

Emmy wie ihr Begleiter, eilten auf die Worte des Kapitains schnell nach ihrem Gepäck. Das Mäd-

chen steckte ihren Schmuck und das wenige Geld, das sie besaß, so wie ihre Papiere zu sich und ging dann, gefolgt von dem zitternden und stöhnenden Reisegefährten, wieder auf das Deck. Hier fand sie den Kapitain und die Mannschaft bereits um ein geöffnetes Rumfäßchen, das, wie es schien, die schwarzen Gäste günstig stimmen sollte, versammelt. Letztere befanden sich kaum noch ein paar Büchsenschüsse vom Schiffe entfernt. Sie waren äußerst dunkelfarbig, und mit Lanzen, Pfeil und Bogen bewaffnet. Tumultuarisch und unter einem dämonischen Geschrei ruderten die Boote heran. In einem derselben, mitten unter einem Haufen beinahe gänzlich nackender Gestalten, glänzte ein großer dreieckiger Tressenhut, auf dem ein Busch schwarzer Straußfedern wehte.

„Ein Europäer!“ rief Emmy freudig.

„Bewahre!“ sagte der Steuermann. „Es ist ein Häuptling dieser Orang Outangs, der unstreitig durch die Sclavenhändler zu diesem Staat gekommen ist. — Jetzt wären die Kerls gerade in der rechten Entfernung für ein paar gute Kartätschenschüsse! Meint Ihr nicht

auch, Kapitain? — Es ist wahrhaft jammerschade, daß wir sie nicht dann begrüßen können."

Die Böte legten sich jetzt an die Seiten des „Condors", und bald kletterten die Schwarzen wie eine Heerde Affen auf das Schiff. Das Deck wimmelte bald von mehr als hundert schwarzen, krausköpfigen, von Palmbutter glänzenden, und, ihren thierischen Zügen nach, mehr einem Schwarme Affen als Menschen ähnlichen Gestalten. Sie waren meist von Mittelgröße, kleinen Händen, breiten Füßen und äußerst dünnen Schenkeln. Eine sonderbare Figur stieg eben am Bord. Es war ein Neger von etwa fünfzig Jahren. Sein Wollhaar deckte ein Tressenhut, den nackten Leib eine alte blaue Uniform mit dicken goldenen Epauletten, die aber, für einen weit größern Manne berechnet, bis auf die Waden herabhing. Zerrissene Matrosenkleider deckten die nackten Beine.

Kapitain Hobson ging ihm, in einer Hand den abgenommenen Hut, in der andern ein großes Glas Rum, in demüthiger Stellung, aber mit saurem Gesicht entgegen.

„Bon jour! — Welcome! — Bienvenido, Sen-

nor!“ — sagte der Schwarze, indem er nach dem Rumglase griff, und es auf einen Zug austrank. — „Ich, König Peter!“ setzte er mit einem so sonderbaren Gemisch von Stolz, Selbstgefälligkeit und grinsender Freundlichkeit hinzu, daß es Dem, der sein Affengesicht in einer ruhigen Stimmung hätte betrachten können, überaus komisch hätte erscheinen müssen.

Während der Steuermann und die Matrosen die Neger mit dem Inhalte der aufgeschlagenen Rumtonne vergnügten, unterredete sich Kapitain Hobson mit dem Negerhäuptling, der in einem Jargon, aus gebrochenem Englisch, Spanisch und Portugiesisch bestehend, zu antworten sich bestrebte, vor Allem aber zu wissen begehrte, was das Schiff geladen habe. Wie es schien erregten Hobsons Mittheilungen des Schwarzen volle Zufriedenheit, denn er begann aus vollem Halse zu lachen, that ein paar Bockssprünge, und rief wohl zwanzigmal: „Gut! Sehr gut! König Peter sehr vergnügt!“

Der Rum begann indeß bei den Schwarzen seine Wirkung zu äußern. Eine Anzahl derselben war

bereits unter Deck verschwunden, und man hörte das Knistern und Krachen der aufgesprengten Koffer und Kasten, die Andern tanzten wie eine Anzahl Dämonen um das Rumfaß, dem sie unaufhörlich zusprachen. Kapitain Hobson drang jetzt in den Häuptling, daß er ihn und seine Begleiter an's Land bringen lassen möchte, und dieser war auch ganz bereitwillig dazu.

Auf einige rauhe Gurgellaute, die König Peter ausstieß, sprangen einige Neger über Bord, und zwei Boote wurden zur Aufnahme der Schiffsgesellschaft bereit gemacht. Mit schwerem Herzen stieg Emmy, gefolgt von dem Kapitain, dem Steuermann und Mr. John, in eins derselben, das zweite nahm die Matrosen auf. Mit ziemlicher Betrübniß sah das Mädchen, während der Ueberfahrt, daß Einer der Schwarzen, welcher eine Art Autorität über die Andern auszuüben schien, sich mit einer ihr zugehörigen Atlasmantille herausgeputzt hatte, aber sie mußte unwillkürlich lachen, als Mr. John unter großem Schmerz ihr bemerklich machte, daß ein Zweiter seinen Staatsfrack, mit welchem er in den Damencirkeln der Capstadt Furore gemacht, bereits

ganz unbefangen auf dem mit Palmbutter eingeschmierten Leibe trüge.

Die Böte steuerten endlich in die Mündung des, träge sich in's Meer ergießenden, schlammigen Flusses. Manglegesträuch, das weit bis in's Wasser hineinwucherte, begrenzte beide Ufer und versperrte jede Aussicht. Man mochte endlich eine Stunde stroman gerudert sein, als der Fluß eine Krümmung machte, und plötzlich dicht an dessen Ufern die Ruinen einer längst verlassenen portugiesischen Factorei, umgeben von einer Anzahl kegelförmiger Strohhütten, zu Gesicht kamen. Beim Erscheinen der Böte strömte eine wimmelnde Bevölkerung, meistens Weiber und Kinder, erstere halb, die andern ganz nackt, zum Ufer. Das Auge Emmy's so wie ihrer Begleiter ruhte indeß weniger auf dem, was am Ufer vorging, als auf der Mitte des Stroms. Hier lag eine wohlgebaute, gut aufgetakelte Brick. Ihre Bauart, wie der einfach schwarze Anstrich derselben, deuteten auf spanischen Ursprung, und als die Böte am Spiegel derselben vorüberfuhren, konnte man die Worte: ‚El Leon‘ und ‚Habana‘ bemerken. Kapitain Hobson betrachtete das Fahrzeug mit dem

aufmerksamen Auge eines Seemanns, jedoch ohne ein Wort zu sagen. Emmy unterbrach zuerst das Schweigen.

„Gott sei Dank!" sprach sie, indem sich ein Seufzer der gepreßten Brust entrang. „Wie es scheint können wir auf Hülfe, und im schlimmsten Fall wenigstens auf Schutz rechnen. Hier sind Europäer."

„Ja, Gott sei Dank!" sagte Herr John Smith, in das Seufzen des Mädchens einstimmend.

Kapitain Hobson schien die Reden beider zu überhören.

„Gut betakelt und schlank gebaut! Raaen, breit wie die eines Kriegsschiffs! Der Kerl ist ein Scharfsegler;" murmelte er vor sich hin. „Es ist ein Sclavenhändler, Miß;" setzte er hinzu, als ihn Emmy fragend ansah. „Wenn der Bursche seine Segel voll frischen Wind hat, so würde er einen königlichen Kreuzer wohl müde machen können. Ueberdies" — er zeigte auf die Batterie des Sclavenschiffs — „hat er auch Zähne, um scharf zuzubeißen."

So wie die Gesellschaft an's Land stieg, traten

zwei europäisch gekleidete Männer, die sie bis dahin nicht bemerkt, aus dem Haufen der Schwarzen. Der eine trug den breiten Strohhut und den Nankinganzug der Pflanzer. Er war etwa fünfzig Jahre alt, war ein Mulatte, und seine Züge hatten etwas ungemein Hartes und Rohes. Der Zweite war ein Europäer, und etwa zehn Jahre jünger als Jener. Anzug und Haltung hatten etwas militairisches. Seine schlanke Gestalt, sein dunkles krauses Haar, seine kühnen und regelmäßigen Züge, würden ein nicht unangenehmes Ensemble gebildet haben, aber in seinem Gesicht sah man deutlich die Spuren der verschiedensten Leidenschaften, auch hatte der unstäte Blick des Auges etwas Unheimliches.

„Ihr seid der Kapitain des Wracks, das draußen liegt?" sagte der Mulatte, indem er, die Hände auf dem Rücken und die Cigarre im Munde, Hobson zunickte, in schlechtem Englisch. „Ich dachte es mir wohl, als ich Euch gestern bei Sonnenuntergang so vor Cap Negro herumtanzen sah, daß Euch der Henker an die Küste führen, und mir mit dem Plunder, den ihr geladen habt, den Markt bei diesen schwarzhäutigen Bestien verderben würde. —

Glücklicherweise war unser Handel meist schon abgeschlossen, morgen trifft unsere Waare ein, und so mögt Ihr immerhin bei uns mit unterkriechen, bis Ihr überlegt habt was Ihr anzufangen gedenkt."

Der Zweite hatte sich indeß leise mit dem Steuermann unterhalten, und dem Anscheine nach um die nähern Umstände in Beziehung auf die Schiffbrüchigen erkundigt.

„Es ist gut, Kapitain Hobson," sagte er, „daß Euch daß Unglück betroffen hat, während wir gerade noch hier sind. König Peter ist sonst eben nicht in dem Rufe mit den Schiffbrüchigen besonders gut umzuspringen, wiewohl er" — dies sagte er mit einer Art Galanterie — „vielleicht wegen dieser liebenswürdigen Dame sich manierlicher betragen hätte."

Während die Gesellschaft der Factorei zuging, theilte der Sprechende unsern Bekannten mit, daß er der Kapitain der Brick ‚der Löwe', der Mulatte aber der Kargadeur derselben sei, so wie, daß letzterer Miguel Placido, er selbst aber Guillaume Devereux heiße, und aus Havre gebürtig sei.

Mit einer gewissen Zuvorkommenheit sorgte Devereux für das Unterkommen der Schiffbrüchigen.

Es ward ihnen ein besonderes, seit langen Zeiten leer stehendes Haus angewiesen, wo sie sich wohnlich einrichten konnten. Für Emmy, für welche sich Devereux besonders zu interessiren schien, ward das beste, oder vielmehr einzige noch ziemlich wohnliche Zimmer bestimmt. Der Kapitain des Sclavenschiffes sagte, daß er sie als seine Gästin betrachte, und so lange er sich an der afrikanischen Küste befinde, für ihren Unterhalt und Komfort sorgen wolle. So ungern sich Emmy einem ihr gänzlich fremden Manne, der, ohne daß sie sich einen Grund anzugeben wußte, für sie etwas Abschreckendes, fast Beängstigendes hatte, verpflichtet fühlen mochte, so konnte sie doch nicht anders umhin, als sein Anerbieten dankbar anzunehmen. Ihre Unglücksgefährten waren ja so hülflos als sie selbst; wen hätte sie in Mitte einer Horde halb thierischer Schwarzen um Schutz ansprechen können, wenn sie den ihr auf eine, wie es schien, edelmüthige Weise angebotenen zurückgewiesen hätte? Ueberdies sah sie wie wenig man sich um die andern Schiffbrüchigen und deren Bedürfnisse bekümmerte. Während Kapitain Hobson mit den Negern um einige Matten zur Lagerstätte für sich und seine

Leute handelte, und seine Zimmer mit einigen Brettern, die auf Holzblöcke genagelt wurden, in Ermangelung von Tischen und Sesseln ausmöblirte, der Mulatte aber pfeifend und lächelnd zusah, ohne den Aermsten nur die geringste Anerbietung zu thun, war Devereux sehr geschäftig, eine Anzahl Schiffsgeräthe von der Brick herbeischaffen zu lassen, um Emmy's Zimmer damit zu versehen. Erst als er sich überzeugt hatte, daß nichts mehr fehle, gab er sich zufrieden.

König Peter war indeß vom Schiffe zurückgekehrt. Schon von fern kündigte lautes Geschrei den Zustand an, in welchen die Rumtonnen des Schiffes ihn und seine Unterthanen versetzt hatten; dennoch war er so ziemlich der Nüchternste unter dem Haufen. Mit einem Winke, daß er zum Vortheil Emmy's einen Plan auf den schwarzen Monarchen gefaßt habe, lud Devereux den König Peter, Kapitain Hobson, Mr. John und Emmy zu einem bereits vorbereiteten Mahle ein. Es ward in der ziemlich wohleingerichteten Wohnung der Sclavenhändler servirt, und wenn auch Affenschinken und Fische fast die einzigen Gerichte waren, so war doch für den

Trank um so besser gesorgt. Das Mädchen bemerkte bald, daß Devereux den Negerhäuptling ganz besonders auf's Korn genommen habe, denn er schenkte ihm fortwährend große Gläser Madera ein, die dieser eben so schnell wieder ausleerte.

Noch nie hatte Emmy irgend einen Menschen eine solche Menge geistiger Getränke verschlingen sehen wie diesen Schwarzen, dennoch kam er nicht gänzlich um den Verstand, sondern ward nur immer munterer und vergnügter. Jetzt gab Devereux dem Mulatten einen Wink, und dieser, welcher bisher geschwiegen, brachte das Gespräch auf den Sclavenhandel.

„Nun, König Peter," rief der Mulatte, „wie steht's um den Rest der Waare, die mir noch fehlt? Morgen erhalte ich zweihundert Stück Ebenholz, die mir König Bonny vom andern Stromufer herüberschickt, und wenn Ihr nicht in Eurer Forderung nachlaßt, so nehme ich das dritte Hundert gleichfalls von ihm."

„Sie müssen wissen, Mademoiselle," sagte Devereux lächelnd zu Emmy, die neben ihm saß, „daß

so und so viel Stück Ebenholz: so und so viel Sclaven bedeuten.“

„Kann nicht nachlassen! Sind viel Geld werth!“ erwiederte der Negerhäuptling, indem er ein neues Glas auf einen Zug ausleerte.

„Unsere Waaren sind auch viel Geld werth!“ erwiederte Placido.

„Brauchen nicht Waaren! Schiff draußen, viel Waaren;“ sagte der Schwarze.

„Sagte ich's nicht?“ sprach giftig der Mulatte auf französisch zu Hobson. „Ihr verderbt mir den Markt. — Aber Flinten sind nicht darauf!“ rief er zu König Peter gewendet. „Hübsche allerliebste Flinten, welche tausend Schritt weit schießen und jedesmal treffen. Gestern hätte ich Euch nicht eine für zwei Sclaven gegeben, heute biete ich Euch eine per Kopf.“

„Gebt zwei!“ sagte der Schwarze.

„Wo denkt Ihr hin! Ich verliere ohnehin mein Geld dabei!“ schrie der Mulatte.

„Gebt siebenzig Flinten für fünfzig Kopf!“ fuhr König Peter fort.

„Stück gegen Stück! Nicht einen Flintenstein drüber!“ erwiederte Placido.

„Laßt mich Euren Handel machen!“ rief Devereux. „Ihr erhaltet sechzig Flinten für fünfzig Köpfe. Seid Ihr dies zufrieden? — Ja? — Wohlan, die Sache ist abgemacht! — Doch noch Eins! Ich habe mich nicht umsonst in die Sache gemischt, König Peter! Ihr habt einen guten Handel gemacht. Jetzt thut auch mir einen Gefallen, und gebt dieser Dame ihr Gepäck zurück.“

„Soll haben, wenn nicht ist Gold dabei!“ versetzte der Schwarze nach kurzem Besinnen.

„Nichts als ein paar Kleider und dergleichen;“ sagte Devereux.

Emmy war äußerst vergnügt durch die Aussicht, das Ihrige wieder zu erlangen, und sie ward dies noch mehr, als der Kapitain des Sclavenschiffes hinzufügte, wie er dafür sorgen werde, daß, wenn die Effecten auch bereits geplündert wären, solche doch wieder herausgegeben werden sollten, da die Autorität des Negerhäuptlings groß genug sei, um keinen Widerspruch zu gestatten. In der Freude ihres Herzens erzählte Emmy ihrem Nachbar ihre

Geschichte, sie theilte ihm mit, weshalb sie nach Capo Coast zu reisen gedachte, und nannte endlich auch den Namen ihres Verlobten.

„Charles Rodgers? Derselbe, der die Corvette ‚der Adler‘ kommandirt?“ fiel Devereux plötzlich ein. „Diesen würden Sie nicht in Capo Coast getroffen haben. An demselben Tage, wo ich Havanna verließ, lief der ‚Adler‘ in den dortigen Hafen ein.“

„In der That?“ sagte Emmy auf's höchste überrascht. „Mein Gott, was soll ich dann beginnen! — Aber Sie irren sich vielleicht.“ —

„Gewiß nicht!“ sagte Devereux mit dem Tone der Zuversichtlichkeit. „Ich kenne Rodgers.“

„Was? Sie kennen ihn?“ rief Emmy befremdet.

„Allerdings!“ entgegnete Jener. „Er stieg eben an's Land, um sich zum Gouverneur zu begeben, als ich am Bord meines Schiffes ging. Ein schlanker junger Mann, brunett, auf der linken Wange eine Schmarre.“ —

„Er ist's! Er empfing die Schmarre in Indien. Es ist kein Zweifel, daß Sie ihm begegnet sind;“ unterbrach ihn das Mädchen. — „Aber mein Gott, welche Verlegenheit! Soll ich nun versuchen, auf

irgend eine Weise nach der nächsten portugiesischen Niederlassung von Benguela, und von da nach Capo Coast, oder zurück nach dem Cap der guten Hoffnung zu gehen?"

„Das würde jedenfalls schwer halten. In zwei Monaten beginnt die Regenzeit, die Zeit der mörderischen Fieber, denen jeder Europäer unterliegt; früher aber dürfen Sie kein Schiff erwarten, als bis diese vorbei ist. Sie würden mithin gegen sechs Monat hier verweilen müssen."

„Entsetzlich!" rief Emmy voll Schreck. „Sechs Monate hier unter diesen Wilden?"

„Ich glaube nicht, daß Ihre Sicherheit eben gefährdet wäre. Jedenfalls müßte man den Negerhäuptling dafür verantwortlich machen. Indessen gestehe ich Ihnen ganz offen, wie ich die feste Ueberzeugung habe, daß, wenn Sie und Ihre Gefährten während der schlimmen Jahreszeit hier zu verweilen gezwungen wären, nach sechs Monaten — vielleicht schon nach eben so viel Wochen — nicht ein Einziger von Allen mehr am Leben ist. Keine europäische Natur ist im Stande diesem Klima zu widerstehen. Sie müssen die Küste so schnell als möglich zu ver-

lassen suchen. Ich habe niemals zwei oder drei Wochen in diesem verdammten Strome gelegen, ohne Menschen zu verlieren, und dies in der günstigsten Jahreszeit."

„Gern, sehr gern möchte ich fort; aber wie ist dies möglich?" sagte Emmy.

„Ich wüßte wohl eine Gelegenheit, es ist aber die Frage, ob Sie solche benutzen möchten;" versetzte Devereux lächelnd.

„Jede! Mein Gott, jede!" rief das Mädchen. „Wie kann da noch von einer Wahl die Rede sein!"

„Wohlan, Miß, so begleiten Sie mich. Ich segle in wenigen Tagen direct nach Cuba."

Emmy war von dem Vorschlage auf's Aeußerste überrascht, ja beinahe erschrocken.

„Ah," sagte Devereux lächelnd, als er ihre Verlegenheit bemerkte, „ich vergaß das schöne Bild, das man Ihnen von einem Sclavenhändler entworfen haben wird! — Ja," fuhr er ironisch fort, „diese Menschenfleischhändler sind Teufel in Menschengestalt, welche den Schwarzen allerlei Qualen anthun, sie die größten Entbehrungen leiden lassen, und was sonst noch die dichterischen Philan-

tropen, oder philantropischen Dichter hinzusetzen! Ich kann Ihnen indessen versichern, Miß, daß ich noch Niemand gekannt habe, der dumm genug gewesen wäre, den Schwarzen durch üble Behandlung herunter, und sich dadurch um das Geld zu bringen, das er ihm kostet und das er damit verdienen kann."

„Es mag freilich in solchen Erzählungen manche Uebertreibung walten" — hob, als Jener schwieg, das Mädchen an.

„Möchte dies sein, aber neun Zehntel dieser Geschichtchen sind von Leuten erfunden, die London oder Paris nicht verlassen haben;" fiel Devereux lebhaft ein. „Diese Menschen reden wie der Blinde von der Farbe. Die Frage steht aber so: Soll es Kolonien geben oder nicht? Im ersten Falle muß man Neger haben, denn der Weiße kann im Tropenklima nicht arbeiten. Jede Anstrengung ist ihm tödtlich. Der Neger aber hat es besser als Sclave in der Kolonie, wie als Freier im Vaterlande. Und ist er im letztern etwa frei? Sehen Sie da den König Peter! Kaum läßt sich die Flagge eines Sclavenhändlers sehen, so zieht er aus, um von

einem benachbarten Stamme so viel Gefangene zu machen, als er bedarf; was ihm dann noch fehlt, das ergänzt er aus der Zahl seiner eigenen Unterthanen. Und die Behandlung! Sehen Sie diese Thiermenschen an, treten Sie in ihre Hütten; was finden Sie? Schmutz, Hunger und Elend. Nun gehen Sie in die Sclavenhütten der Kolonien. Sie finden die Leute vergnügt, wohlgenährt, gut gekleidet. Jeder, der fleißig ist, kann binnen zehn Jahren in dem Stande sein sich frei zu kaufen, in zwanzig aber wohlhabend werden. Vergleichen Sie die Fabrikarbeiter, die Bergleute in England, Frankreich, Belgien mit den Negern der Kolonien, und der Vergleich wird zum Vortheil der Letztern ausfallen."

„Aber die Behandlung auf den Schiffen?" wandte Emmy ein.

„Der Neger ist ein Kind, ja man kann wohl sagen: ein Thier! Die Schwarzen, welche das Meer nie gesehen haben, fürchten es auf's Entsetzlichste, die, welche es kennen und diese Furcht nicht theilen, glauben von den Weißen gefressen zu werden. Daß man, bis sie einer andern Meinung geworden sind, Vorsichtsmaßregeln brauchen, sie fesseln und einge-

sperrt halten muß, wenn man nicht das Leben der Mannschaft des Schiffes gefährden, ja die Regierung des letztern geradezu unmöglich machen will, liegt so auf der Hand, daß darüber wohl nichts weiter zu sagen ist."

„Was Sie da über die Behandlung der Schwarzen sagen, mag großentheils wohl der Fall sein." —

„Nein, immer und überall! In Kolonien wie auf den Schiffen! Kein Mensch handelt gegen das eigene Interesse, und durch dieses schon wird die gute Behandlung des Sclaven geboten!" rief Devereux. „Ich würde ein Narr sein, wenn ich den Neger, welchen ich, wenn ich ihn kraftvoll und gesund nach der Havanna bringe, für fünf bis achthundert Piaster verkaufen kann, durch Hunger oder Schläge zum Skelett machte, und dann für die Hälfte des Preises verschleudern müßte."

„Aber das enge Einsperren unter Deck!" fuhr Emmy fort.

„Gehen Sie einen Moment nur hier in eine der Negerhütten, meine schöne Miß, und sagen Sie mir dann, ob Sie, hinsichts des Raums und der

Temperatur, einen Unterschied mit dem für die Neger bestimmten Räumen in den Schiffen finden werden!" rief Devereux lachend. „Da wo Sie es nicht eine Minute aushalten zu können glauben, befindet sich der Schwarze wie in seinem Elemente."

„Zugegeben, daß die Neger in den Kolonien und auf den Schiffen im Allgemeinen nicht absichtlich gequält und mißhandelt werden, ja selbst angenommen, daß Alles, was Sie zu Gunsten des Sclavenhandels anführen, sich genau so verhalte, so werden Sie doch nicht leugnen können, daß es etwas Entsetzliches ist, Menschen wie das Vieh für Geld oder Waaren zu kaufen, alle Familienbande zu zerreißen, und die Aermsten über weite Meere in ferne Länder zu schleppen. Geschähe dies aber nicht, so hörten die Gräuel der innern Kriege in Afrika, und mit diesen jede Art von Sclaverei von selbst auf."

„Dies, mein liebenswürdiger Anwalt der Schwarzen, bestreite ich Ihnen geradezu!" sagte Devereux lächelnd. „Die Sclaverei ist in Afrika uralt. Selbst in den Provinzen, die so fern von der Küste liegen, daß selten oder nie von dorther Sclaven zum Ver=

kauf gebracht werden, existirt sie. Gerade in diesen Ländern aber sind die Kriege am blutigsten, die Menschen auf dem niedrigsten Standpunkte der Gesittung. Die Gefangenen, die nicht erschlagen, oder unter den grausamsten Martern dem Fetisch des Stammes geopfert werden, erdulden als Sclaven die schrecklichsten Mißhandlungen. Man tödtet oder verstümmelt sie bei der geringsten Veranlassung. Warum? Weil sie keinen Werth haben. Könnte man sie verkaufen, so würde man nicht daran denken, dies zu thun. Uebrigens werden Sie sich von der Wahrheit meines Arguments in ein paar Tagen selbst Ueberzeugung verschaffen können. Unter den Sclaven, welche ankommen werden, befinden sich jedenfalls unbrauchbare, die wir, schon des kostbaren Raumes wegen, zurückstoßen müssen. Sehen Sie sich den Handel an. So lange König Peter für den als untauglich Zurückgewiesenen noch eine Elle Tuch, einen Strang Glasperlen, einen alten Flintenlauf, zu erhalten weiß, wird er sich in Acht nehmen dem Sclaven ein Haar zu krümmen, so wie aber Herr Placido, dem die Sache obliegt, einen definitiv zurückweist, schießt Jener den unnützen Fresser, mit

dem nichts anzufangen ist, ohne Weiteres über den Haufen."

Emmy schauderte, und verstummte.

„Also blos das Interesse," sagte sie nach einer Weile, „verhütet noch größere Gräuel?"

„Allerdings," versetzte Devereux, „jedoch nicht ein Haar mehr oder weniger hier wie überall in der Welt! Hier, wie in London und Paris wird die Sicherheit durch nichts als das Interesse des Einzelnen verbürgt. Hörte dies auf, so würde man dort, wie hier und im innersten Sudan, wie eine Heerde reißender Wölfe über einander herfallen, und vielleicht zuletzt einander auffressen. — Ich weiß zwar recht gut, meine schöne Miß, daß Ihnen das sehr parador klingen wird, ich kenne aber auch alle die Gebrechen des menschlichen Geschlechts, die mit schönen Redensarten überkleistert, und mit dem weiten Lumpenmantel, den man Humanität und Civilisation nennt, bedeckt werden sollen; man darf indeß eben kein scharfes Auge haben um zu bemerken, daß der ganze Bettelstaat mit dem Stoffe, den man ‚Interesse' nennt, gefüttert ist."

Der Ton, in welchem Devereux die letzten Worte

sprach, nahm fast mit jeder Sylbe an Bitterkeit zu. Das Mädchen sagte sich, daß, um bis zu dieser Meinung zu gelangen, unstreitig eine Reihe trauriger Lebenserfahrungen dazu gehöre, und dies stimmte sie zu einer Art von mitleidiger Theilnahme für den Sprechenden. Dies war indeß nicht der einzige Grund, weshalb sie ein gewisses Interesse an Devereux nahm. Er überragte ganz unstreitig an geistiger Bildung die anwesenden Männer. Hobson war ein wackerer Seemann, aber sonst so wortkarg, daß er fast als nicht vorhanden angesehen werden mußte, der Steuermann und Sennor Placido waren Leute ohne alle Bildung, und jeder in seiner Weise roh. Herr John Smith war zwar äußerst gutmüthig, und hatte Manches gesehen, worüber man sich mit ihm unterhalten konnte, aber er war so über alle Maßen fade, daß Emmy stets froh war, wenn er sie jeder Unterhaltung überhob. Während also König Peter, Placido und der Kaufmann sich über den Handel unterhielten, Hobson und der Steuermann über ihr trauriges Geschick nachzudenken schienen, blieb Emmy nichts anderes übrig, als ihr Gespräch mit Devereux fortzusetzen, und dies schien ihr immer

noch an Interesse zuzunehmen. Devereux war ein Mann der viel gesehen hatte, den größten Theil von Europa, so wie die bedeutendsten Punkte der Küsten von Afrika und Amerika kannte, und das Angeschaute auf eine unterhaltende Art wiederzugeben verstand. Freilich lag in Dem, was er sagte, meistens ein Ausdruck von Kälte, von Menschenverachtung, von Härte; aber Emmy setzte dies auf Rechnung trüber Lebenserfahrungen, so wie der sein trauriges Gewerbe begleitenden Umstände, welche wohl geeignet sein konnten seine Empfindungen abzustumpfen; jedenfalls aber fühlte sie sich zur Dankbarkeit für die Theilnahme, die er ihr zu beweisen sich so offenbar bestrebte, verpflichtet. Bei der Fortsetzung ihres Gesprächs kam Devereux stets wieder auf das Anerbieten, sie nach Havanna mitzunehmen, zurück.

„Ich wundere mich gar nicht," sagte er, „daß Das, was man Ihnen seit Ihrer Kindheit von dem Negerhandel und den Sclavenschiffen gesagt hat, Sie scheu macht sich einem der letztern anzuvertrauen. Sie haben indeß ja noch einige Tage Zeit sich die Sache in der Nähe anzusehen, und Ihren Entschluß zu fassen, ob Sie eine, allerdings nicht

eben besonders angenehme, Fahrt von ein paar Wochen, oder einen Aufenthalt von vielleicht sechs Monaten in einem mörderischen Klima unter diesen Bestien vorziehen sollen. Rechnen Sie indeß nicht auf Hobson und Ihre andern Unglücksgefährten. In Kurzem sehen Sie solche nur als hülflose Kranke oder als Leichen; Sie stehen, wenn Sie dem Klima nicht erliegen, dann ganz allein. Was ich Ihnen hier sage, sage ich Ihnen als Freund. Welches Interesse als das, mich Ihrer angenehmen Unterhaltung auf einem Schiffe, auf welchem sich sonst nicht ein einziger gebildeter Mensch befindet, zu erfreuen, könnte mich veranlassen Ihnen zuzureden sich dieser Gelegenheit zu bedienen? Bin ich hierin Egoist, so ist dies doch ein erlaubter Egoismus. Gräuelscenen zu sehen, von denen die Zeitungsschreiber auf läppische Weise fabeln, dürfen Sie nicht befürchten. Was ohne Gefahr den Negern verstattet werden kann, verstatte ich ihnen; natürlich aber nur in dem Maße, daß es die Sicherheit des Schiffes nicht gefährdet. Gut verproviantirt bin ich gleichfalls, und mein Schiff ist ein Schnellsegler. Mein eigener Vortheil gebietet mir ja, die Neger so schnell und so

gut conservirt als immer möglich nach Cuba zu bringen."

„Wie aber, wenn Sie auf einen Kreuzer stießen, wenn es zum Gefecht käme?" sagte Emmy.

„Wollte ich mich Ihnen durch Tapferkeit interessant zu machen suchen, meine schöne Miß," sagte Devereux lachend, „so könnte ich von meinen zwölf Kanonen reden, so aber sage ich Ihnen offen und ehrlich: daß ich ohne Noth, und so lange das kleinste Lüftchen ein Segel schwellt, nicht ein Körnchen Pulver verbrennen werde. Ich halte nicht viel von den Schiffsbefehlshabern, die sich ihre Neger im Raume todtschießen lassen, anstatt sich durch List oder Segelwerk die Kreuzer vom Leibe zu halten. Ueberdies war ich längere Zeit in Havanna. Ich kenne — eins ausgenommen — jedes einzelne Kriegsschiff, das in den dortigen Gewässern, wie hier an der Küste, auf uns lauert. Mein ‚Löwe' ist einem jeden derselben — außer jenem Einen — an Schnelligkeit überlegen. Stieße ich nun, was kaum vorauszusetzen, durch den unglücklichsten aller Zufälle, indeß dennoch auf dieses, so würde ich eine List gebrauchen, die mir unfehlbar aus der Klemme helfen würde. Mit

einem Worte: ich verbürge Ihnen, wenn auch eben keine angenehme — denn dies kann auf einem Negerschiffe nicht der Fall sein — aber doch eine erträgliche Reise nach Havanna. Bedenken Sie deshalb wohl was Sie thun. Jedenfalls würde es mich sehr betrüben, wenn ich künftiges Jahr, sobald ich wieder hier bin, neben den Grabhügeln Ihrer Gefährten, auch den Ihrigen erblicken sollte."

Eben als Devereux die letzten Worte sprach, ward die Tafel aufgehoben. So wie die Gesellschaft auseinander gehen wollte, wandte er sich nochmals an Emmy.

„Mir fällt eben ein, daß Ihr Gemach sehr abgelegen ist, und Ihnen eine Bedienung mangelt. Ich werde Ihnen eine Negerin senden, die ich voriges Jahr hier erhandelte, und die auf dem Schiffe den Dienst einer Aufwärterin versieht. Sie mag bei Ihnen bleiben, so lange wir hier sind, und reisen Sie mit uns, so steht sie Ihnen natürlich gleichfalls zu Dienst."

Die Art und Weise, wie Devereux dies sagte, war so einfach, so natürlich, er schien so gar keinen Werth auf eine Gefälligkeit zu legen, die für Emmy

unter diesen Umständen von einer großen Bedeutung war, daß er, ohne nur so lange zu warten bis ihm das Mädchen ihren Dank ausdrücken konnte, seinen Hut ergriff, und mit einer leichten Verbeugung das Zimmer verließ. Dieser Moment entschied fast die Zweifel Emmy's: ob sie sich dem Negerschiff anvertrauen solle oder nicht. Wer sich einer gewohnten Bedienung beraubt, blos um jemand Anderm gefällig zu werden, und dabei sich benimmt, als ob sich dies als wie von selbst verstehe, dem würde man Unrecht thun, wenn man nicht unbedingt voraussetzen solle, daß er einen größern Dienst nicht mit derselben Uneigennützigkeit angeboten habe; dies sagte sich Emmy unaufhörlich, und ihr Entschluß war gefaßt mit Devereux zu reisen, wenn die Einrichtungen des Sclavenschiffes ihr nicht allzuabschreckend oder widrig vorkommen sollten.

Die Negerin, von der Devereux gesprochen hatte, erschien bald. Es war eine hübsche Schwarze von etwa dreißig Jahren, deren Züge von Verstand zeigten, und welche sich in gebrochenem Englisch verständigen konnte. Auf freundliches Befragen Emmy's sagte sie, daß sie Mahena heiße, das Weib eines

Häuptlings aus dem Innern, und vor zwei Jahren von den Kriegern König Peters gefangen worden sei. Die Bemerkung Emmy's, daß allem Anschein nach sie von Seiten des Kapitains eine gute Behandlung erfahre, beantwortete sie mit einem kalten Lächeln; auf die Frage: ob ihr Gatte lebe, und ob sie Kinder habe? erwiederte sie: daß Ersterer im Augenblicke ihrer Gefangennehmung nicht bei ihr gewesen, und sie es folglich nicht wissen könne, daß ihre beiden Kinder aber von den Feinden vor ihren Augen ermordet worden. Die Kälte, mit der sie von dem entsetzlichen Vorfall sprach, schien die Behauptung des Kapitains: daß die Neger Kinder, oder vielmehr Thiere wären, einigermaßen zu rechtfertigen. —

Zwei Tage vergingen wie der vorige. Devereux zeigte sich gegen Emma theilnahmsvoll, ohne jedoch im mindesten zudringlich zu erscheinen, er erwähnte sogar nicht einmal der bevorstehenden Reise. Kapitain Hobson, der Steuermann und die Matrosen, begannen sich für einen längern Aufenthalt einzurichten, nur Mr. John Smith war untröstlich. Er klagte und lamentirte unaufhörlich, und wenn er einen schmutzigen Neger in einem seiner Fracks, oder

in den köstlichen Sammetwesten, die ihm, wie er nie hinzuzufügen unterließ, so und so viel baare Pfund kosteten, herumstolziren sah, geberdete er sich als ob er sich ein Leid anthun wolle. Ganz unglücklich schien er über den bevorstehenden langen Aufenthalt in dem, wie er sagte, vermaledeiten und bestialischen Lande, nach welchem blos die teuflische Rachsucht von „Mutter Carey's Hühnchen" das Schiff geführt, und als ihm Emmy unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgetheilt, daß sie, dem mörderischen Klima zu entkommen, wahrscheinlich mit dem Negerschiff nach Cuba gehen werde, beschwor er sie mit gefaltenen Händen, den Kapitain zu bewegen, daß er ihn gleichfalls mitnähme.

Mehrere Tage vergingen noch in solcher Weise, und so wenig angenehm auch Emmy den Aufenthalt auf der afrikanischen Küste finden konnte, so mußte sie doch zugeben, daß er ein viel leidlicherer sei, als sie sich hätte träumen lassen. Eines Tages erscholl das Gerücht, daß die Neger, welche König Peter zu liefern versprochen hatte, eben anlangen würden, und Alles strömte aus den Hütten um sie zu sehen. Auch Emmy mit ihrer Dienerin eilten auf den Platz,

wo die Sclaven eben eintrafen. Es war ein langer Zug. Die Weiber gingen ungefesselt, aber die Männer trugen den Hals in den kurzen Enden einer ungefähr vier Ellen langen hölzernen Gabel eingeklemmt. Im Nacken saß ein hölzerner Riegel, der das Herausziehen des Kopfes unmöglich machte. Der Stiel der Gabel ruhete während des Marsches stets auf der Schulter des Vordermannes. So trug Einer immer die Gabel des Andern, und obwohl sonach die Sclaven nicht aneinander gefesselt waren, so konnte sich doch Keiner von dem Andern entfernen, und die Kette des Ganzen trennen, ohne sogleich von der Wucht der Gabel zu Boden gezogen, oder doch am Gehen gehindert zu werden.

So wie die Sclaven auf einem freien Platze am Stromufer angekommen waren, nahm ein Führer derselben, der den Stiel der Gabel des ersten Sclaven auf der Schulter getragen hatte, dieses Werkzeug von dem Nacken desselben, stieß es in den Boden, und legte die Gabel des zweiten darauf. So ward der erste Schwarze frei, während noch die übrigen gefesselt standen. Sennor Placido trat nun zu dem Neger, sah ihm mit Kennermiene in den

Mund und in die Augen, ließ ihn die Glieder dehnen, hin und her gehen, endlich über einen Stock springen, dann sagte er gravitätisch: ‚Bueno!‘ notirte etwas in eine Schreibtafel, ließ ihm ein eisernes Halseisen und Handschellen anlegen, und nach einem Boote bringen. König Peter, der mit einer Flinte in der Hand daneben stand, grins'te wohlgefällig. —

Dieses Schauspiel wiederholte sich fortwährend. Mit der größten Gleichgültigkeit hatte Emmy's Dienerin, Mahena, die Sache angesehen, und ruhig ein Stück Schiffszwieback hintergewürgt. Plötzlich stieß sie einen lauten Schrei aus, und eilte auf einen Sclaven zu, dem man eben die Gabel abnahm. Es war ein baumstarker, sehr dunkler Neger von Riesengröße und furchtbar wilden Zügen. So wie er Mahena erblickte, that er gleichfalls einen heftigen Schrei, und öffnete die Arme sie zu umfangen.

„Fatal!“ sagte Placido verdrüßlich zu Devereux, der eben zu Emmy getreten war. „Der Kerl ist ihr Mann, und der Werth des Weibes wird durch ihn um dreißig bis fünfzig Piaster verringert, da sie uns plagen werden, sie nicht einzeln loszuschlagen. Der Bursche aber, so stark er ist, ist schwer an den

Mann zu bringen, denn er hat spitzige Zähne wie ein Schakal, und die, welche sich die Zähne feilen, sind boshafte Kanaillen. Ich möchte ihn am liebsten zurückweisen."

„Nehmt ihn immer!" erwiederte Devereux, indem er gleichgültig die Asche von seiner Cigarre blies. „Der Kerl hat Knochen wie ein Rhinoceros; wir werden ihn schon zu Gelde machen. Trennen wir sie, nachdem sie sich einmal gesehen haben, so hängt sich das Weib oder ersäuft sich, und so habt Ihr, so oder so, Verlust."

Placido sprach das verhängnißvolle: ‚Bueno!' der Sclave ward gefesselt, in's Boot gebracht, und Mahena, noch vor zwei Minuten auf's Leidenschaftlichste erregt, trat zum Erstaunen Emmy's, als ob nichts vorgefallen wäre, wieder an ihre Seite, und nagte ruhig an ihrem Zwieback.

Das Hundert Neger, über welches Placido mit König Peter übereingekommen war, war durch achtzig Männer und zwanzig Weiber endlich voll geworden. Etwa ein halbes Dutzend hatte der Mulatte zurückgestoßen.

„Nehmt Alle! Gebt fünf Flinten!“ sprach der Häuptling zu Placido.

„Nicht einen Ladestock!“ erwiederte dieser kalt. — „Eine Schnupftabakdose gebe ich für jede dieser drei Weiber.“

„Gebt vier Dosen!“ sprach König Peter. — Der Mulatte willigte ein, die Negerinnen wurden fortgeschickt. Placido notirte.

„Gebt zwei Dosen für drei Kopf!“ sprach der Häuptling, auf drei krank und ausgemergelt aussehende Schwarze zeigend.

„Nicht eine Prise Tabak!“ antwortete der Mulatte sein Taschenbuch zuschlagend.

„Drei Gläser Rum?“ fragte König Peter, indem er den Hahn seiner Flinte spannte.

„Soll mir nicht einfallen!“ versetzte Placido. „Sie sind doch nur Futter für die Haie.“

Wie der Blitz führte König Peter die Flinte nach dem Backen, ein Schuß krachte, und Einer der Schwarzen stürzte blutend zu Boden.

Mit Entsetzen kehrte sich Emmy um, nach der Wohnung zu eilen.

„Bleiben Sie!“ sagte Devereux, verdrießlich auf

Placido blickend. „Ich nehme die Kerls, König Peter! — Laßt sie laufen! Ich sende Euch eine Flasche Branntwein.“

Verwundert blickte der Häuptling den Kapitain an, er stieß einige rauhe Kehllaute aus, die Gabel ward den beiden Schwarzen abgenommen, und sie verloren sich unter der Menge.

„Herzlich danke ich Ihnen für die Menschenfreundlichkeit, die Sie eben bewiesen haben!“ sagte Emmy freundlich zu Devereux, als sie nach der Wohnung zurückkehrten. „Es muß ein schönes Gefühl sein, auf so leichte Weise Menschenleben erhalten zu können.“

„Sie sind zu gütig, Miß!“ erwiederte er kalt. „Ich verdiene keinen Dank, denn ich that es blos um Ihnen einen unangenehmen Anblick zu ersparen, und es wäre für die Kerle besser gewesen, wenn König Peter sie erschossen hätte. Durch die Wälder nach Hause zu gelangen, ohne von den wilden Thieren gefressen zu werden, ist unmöglich; in dem kranken Zustande, in dem sie sich befinden, nimmt sie hier Niemand auf, geschähe es aber, so wäre

es nur, um sie wieder zu verhandeln. Wie gesagt: die Sache ist nicht der Rede werth."

Der Ton, mit welchem Devereux diese Worte sprach, hatte etwas Kaltes, Herzloses, demungeachtet lag ihm die Wahrheit der Sache so offen zum Grunde, daß Emmy nicht im Stande war etwas zu erwiedern, sondern ihr nur ein unbehagliches Gefühl davon zurückblieb. Die Rede kam jetzt auf das sonderbare Wiederfinden des Gatten Mahena's, die Leidenschaftlichkeit Beider im ersten Augenblick, und die Kälte im zweiten.

„Sie sehen daraus," sagte Devereux, „die Richtigkeit meiner Behauptungen, wenn ich die Neger Kinder nenne. Bei ihnen ist der momentane Eindruck Alles; sie werfen Alles so geschwind von sich wie sie es ergreifen. Dasselbe Weib, das Sie so leidenschaftlich dem Manne an die Brust stürzen sahen, würde sich, eines glänzenden Putzes wegen, dennoch jeder Untreue schuldig machen, und er, wenn er sie nicht im ersten Augenblicke deshalb tödtete, ihr im zweiten verzeihen. Um so auffallender ist es, daß, so oberflächlich edle Gefühle bei den Schwarzen zu wurzeln scheinen, die schlimmen desto tiefer

eindringen und fester halten. Hierin tritt ihr thierischer Charakter am meisten hervor, und vor ihrer Tücke muß man sich unter allen Umständen in Acht nehmen. Es darf Ihnen deshalb nicht auffallen, wenn ich, da die Schwarze frei auf dem Schiffe herumgeht, ihr durchaus keine Kommunikation mit ihrem Gatten, ehe wir in Cuba sind, verstatte, und sie jedesmal in der Kajüte bleibt, wenn jener, was bei den Sclaven täglich eine Stunde der Fall ist, sich auf dem Deck befindet. Die Sicherheit des Schiffes erlaubt nicht von Vorsichtsmaßregeln abzugehen, die von Wichtigkeit sind, so überflüssig sie sonst auch scheinen mögen. Mein Interesse, mein Leben selbst, gebieten mir keine solche zu vernachlässigen, und" — setzte er in einem schneidenden Tone hinzu — „Sie werden es zugeben, Miß: der eigene Hals und der eigene Geldbeutel sind das, was die Menschen am liebsten conserviren."

Auch diese Rede des Kapitains machte, wie die frühere, auf Emmy einen unangenehmen Eindruck, aber wie bei Jener konnte sie ihm nicht Unrecht geben. Sie sprach jetzt mit ihm von ihrem Entschluß die Reise mitzumachen, und fügte bei, daß

Herr John Smith sie ersucht habe, bei dem Kapitain für ihn um gleiche Gunst der Aufnahme nachzusuchen. Wie es schien, war Devereux über den Vorsatz Emmy's äußerst erfreut. Seine Züge erheiterten sich auffallend bei dem Eingang ihrer Rede. Als sie von dem Kaufmann sprach, schwieg er eine Weile, er schien sich zu bedenken, und schon besorgte Emmy, daß sie genöthigt sein würde, dem Reisegefährten eine abschlägliche Antwort zu bringen, als Devereux ihr erklärte, daß er die Bitte bewillige. „Herr Smith," setzte er hinzu, „sei zwar ein fader und unausstehlicher Schwätzer, und er würde ihm in Havanna gewiß schon von Weitem aus dem Wege zu gehen trachten, indeß auf einem Negerschiffe sei ein gesellschaftlich gebildeter Mensch ein Schatz, und — am Ende würde er ihm noch ein Interesse abgewinnen können."

In den letzten Worten des Kapitains lag offenbar ein Doppelsinn, denn er lachte dabei laut auf, und seine Miene schien auf eine Art Plan zu deuten.

Schon am folgenden Tage kamen die zweihundert Neger an, die König Bonny zu liefern hatte. Sie

waren am jenseitigen Stromufer, unter in Eile erbaute Schuppen, wohin man auch die frühern Sclaven gebracht hatte, wie eine Heerde Schafe eingepfercht worden, und Devereux sagte, daß Emmy und Mr. John sich bereit halten sollten auf den ersten Wink an Bord zu gehen. Erst jetzt theilte das Mädchen dem Kapitain Hobson mit was sie vor hatte. Dieser hörte sie ruhig an, dann äußerte er mit besorgter Miene: sie möge wohl überlegen was sie thun wolle. Es sei zwar nicht zu leugnen, daß ihnen Allen in dem mörderischen Küstenklima die größte Gefahr drohe, er sei indeß entschlossen, mit den wenigen Leuten, die er besitze, Hand an's Werk zu legen, und ein Boot zu erbauen, um bis nach der ersten portugiesischen Niederlassung zu gelangen. Finde er dort keine Gelegenheit, um sich nach Capo Coast zu begeben, so würde er, wie die meisten europäischen Angestellten zu Neu-Benguela bis zu Ende der Regenzeit zu thun pflegten, eine Anzahl Meilen in's Innere gehen und dort eine solche abwarten. Alles dies sei zwar beschwerlich und langdauernd, aber sicher. Eine Reise mit einem Sclavenhändler böte dagegen große Gefahr.

Wolle er auch annehmen, daß Devereux eben keiner der Schlimmsten sei, so seien diese Leute im Allgemeinen doch stets höchst unmoralische Menschen, von denen man sich Alles versehen könne, und die blos von ihrem Interesse geleitet würden. Der Sclavenhändler sei nicht viel besser wie der Seeräuber, habe meistens schon vorher Dies oder Jenes begangen, fechte deshalb wie dieser, so zu sagen, mit dem Stricke um den Hals, und glaube sich Alles erlauben zu dürfen. Hierzu geselle sich noch die Möglichkeit einer am Bord der Negerschiffe häufig ausbrechenden Epidemie, einer Sclavenempörung, oder des Angriffs durch einen Kreuzer. Sollte, schloß Hobson endlich, Emmy indeß bei ihrem Vorsatze beharren, so wolle er für den Fall, daß das Schiff durch einen Kreuzer aufgebracht würde, ein Zeugniß ausstellen, welches im Stande sei, sie über die Art und Weise, wie sie dahin gekommen, zu legitimiren. Ueberdies werde er Devereux von diesem Umstande in Kenntniß setzen, und ihm sagen, daß er sich verpflichtet hielte, ihn für Emmy's Sicherheit verantwortlich zu machen.

Emmy dankte dem Kapitain für die Sorgfalt,

die er ihr bewies, doch sagte sie, daß sie unwiderruflich entschlossen sei, sich auf das Negerschiff zu begeben, indem schon der Gedanke sich Monate lang auf dieser unglücklichen Küste zu befinden, ohne absehen zu können, wie davon fortzukommen sei, sie schaudern mache. Die Aussicht, in so kurzer Zeit sich in Havanna bei ihrem Verlobten zu befinden, sei dagegen so lockend, daß sie deshalb freudig jeder Gefahr zu trotzen bereit sei.

Wie es schien hatte Hobson noch an demselben Tage mit Devereux gesprochen, denn dieser bemerkte spöttisch lächelnd, daß Jener sich gewiß viel Mühe gegeben habe, Emmy in ihrem Vorsatze wankend zu machen, indem er ihr die Gefahren, die sie laufe, mit sehr dunklen Farben geschildert. Er könne ihr indessen sein Wort geben, daß nur eine Gefahr existire, die er ihr auch keineswegs verhehle, nämlich das Zusammentreffen mit einem Kreuzer. Aber auch unter diesen sei nur einer, dessen Kräfte er nicht kenne, und selbst wenn er auf diesen stoße, habe er Mittel, um sie wirkungslos zu machen. — „Jedenfalls," setzte er hinzu, indem sein Blick einen Ausdruck von Wildheit annahm, „würde ich mir

eher den Säbel durch den Leib rennen, als ihn dessen Befehlshaber übergeben!" —

Es war zwei Tage später. Ein stürmischer Südost hatte über vierundzwanzig Stunden lang getobt, als Devereux spät Abends in Emmy's Gemach trat.

„Bereiten Sie sich zur Abfahrt!" sagte er, indem er sich einen Augenblick niederließ. „Mit Beginn der Ebbe, welche mit dem Anbruch des Tages zusammenfällt, laufe ich aus. Der Sturm hat furchtbar gewüthet, die See geht hohl, kein Kreuzer kann sich auf zwanzig Meilen weit der Küste nähern. In der folgenden Nacht passire ich mit dem günstigsten Winde die Gegend, wo sie zu treffen sein könnten; sie nähern sich wieder den Mündungen der Flüsse, während wir uns immer mehr entfernen. Erst in der Nähe von Cuba ist neue Vorsicht nöthig."

Wie es den Anschein hatte, war Devereux über die günstigen Umstände der Abfahrt sehr vergnügt, er plauderte und scherzte noch eine Weile, und sagte, daß binnen zwei Stunden das Boot Emmy am Stromufer erwarten würde.

Das Mädchen benutzte die Zeit um von Hobson

und den übrigen Reisegefährten Abschied zu nehmen, und diese begleiteten sie endlich bis an den Rand des Flusses, wo Mr. John sie bereits erwartete.

Der Mond stand zwar noch am Himmel, aber der Tag war bereits im Anbrechen.

„Habe ich es Euch nicht gesagt, daß die Brick sich ganz und gar verwandelt hat?“ sagte der Steuermann halblaut und lachend zu Hobson. „Vor zwei Tagen war sie noch schwarz vom Bogspriet bis zum Steuerruder, und nun seht einmal wie die Kerls sie indeß angemalt haben. In dem weißen Farbengange, den Ihr dort sehet, werdet Ihr überdies mit dem schärfsten Auge nicht auf hundert Schritte die Geschützpforten entdecken können, so gut schließen sie, dagegen sind ein paar runde Löcher in das Schanzkleid geschnitten, wie auf gewöhnlichen Handelsschiffen zum Ausrücken der paar kleinen Kanonen, es wohl der Fall zu sein pflegt. — Aha!“ setzte er hinzu. „Der Kerl will ein Nordamerikaner sein! Sie haben den Löwen von Gallion weggenommen, und eine Figur der Freiheit, mit Mütze und Pfeilbündel, dafür hingestellt. Irre ich nicht, so steht auch ‚Liberty‘ und ‚Boston‘ jetzt am Spiegel.“

Während der Steuermann noch zu Hobson sprach, reichte Emmy dem Letztern nochmals zum Abschiede die Hand, und Herr John Smith stieg mit etwas ängstlichem Gesicht in's Boot. In wenigen Minuten befanden sie sich schon am Bord des Schiffes, wo Devereux sie recht freundlich empfing, während Sennor Placido es kaum der Mühe werth hielt sich von der Bank, auf welcher er tabakrauchend ruhete, zu erheben. In ein paar Sekunden knarrte bereits das Gangspill, der Anker hob sich, und die Brick trieb langsam stromabwärts. —

So lange das Schiff nicht die Barre der Untiefen, an denen sich die Wellen auf furchtbare Weise brachen, passirt hatte, entfernte sich Emmy nicht von dem Platze, den sie eingenommen, so wie das Schiff aber das halb zertrümmerte Wrack des ‚Condors' im Rücken hatte, die Brick in den tiefern Wasser bei hohem Wogengang sich höher hob und eine Masse von Segeln sich an beiden Masten entfaltete, blickte sie neugierig um sich her. Die Brick hatte ein glattes Deck. Auf dem Hintertheil desselben, wo sonst das Halbdeck sich befindet, standen zwei geladene sechspfündige Kanonen, um, wie der

Mulatte gegen Mr. John spöttisch bemerkte, falls es den Schwarzen einfiele, ein bischen zu rebelliren, das Verdeck bis zum Bogspriet mit Kartätschen bestreichen zu können. Ungefähr in der Mitte des Schiffes befand sich eine Luke, wo eine Treppe in den Raum hinabführte, der aber durch eine Thüre verschlossen war. Hier befanden sich auf einem eigenthümlichen Gestell ein paar zweipfündige Drehbassen. Sie waren, wie Placido sagte, mit starkem Schrot geladen, und bestimmt, falls es Noth thue durch die geöffnete Thüre in den Raum, wo die Sclaven sich befanden, zu feuern. Die beiden Matrosen, die mit kurzen Säbeln bewaffnet hier Wache standen, waren, wie die meisten andern, die sich auf dem Verdeck umhertrieben, starke und verwegen aussehende Gestalten. Nachdem Devereux, der sich bis dahin vorzüglich mit Anordnungen zur Stellung der Segel beschäftigt hatte, mit seinen Geschäften zu Ende war, wies er Emmy ihre Cabine an. Dies war ein ungemein kleines, aber nicht ganz unbequemes Gemach, und es kam dem Mädchen in demselben recht still und heimlich vor. Mr. John erhielt dagegen einen Aufenthalt in der Nähe der

Treppe angewiesen, der halb dunkel war, und den er, jedoch ohne dem Schiffsbefehlshaber eine unzufriedene Miene zu zeigen, gegen Emmy mit einer Hundehütte verglich. So wie das Mädchen mit Hülfe Mahena's sich in ihrem Aufenthaltsorte häuslich eingerichtet hatte, und das Schiff bei frischem Winde in vollem Gange war, trat Devereux in ihr Gemach, und fragte sie: ob sie sich nicht den Aufenthaltsort der Neger ansehen wolle?

„Ich muß Ihnen das Schlimmste zuerst zeigen;" sagte er scherzend. „Vielleicht kommt Ihnen das Uebrige dann weniger abscheulich vor."

Emma bemerkte, daß Devereux zwei doppelläufige Pistolen im Gürtel, und einen breiten Säbel an der Seite trug. Auch der Mulatte und die Bemannung des Schiffes war bewaffnet.

So wie die Thüre geöffnet war, und Emmy nebst Mr. John hinter dem Kapitain in den Raum traten, schlug ihnen ein heißer Dampf entgegen, der dem eines flammenden Ofen am besten zu vergleichen war; ein furchtbares Kettengerassel ertönte zugleich. Ein sonderbarer Anblick erwartete überdies die Eintretenden. In einem langen Raume, der

etwa drei Viertheil des Schiffes einnahm, saßen oder lagen in zwei langen Reihen dreihundert Schwarze. Die Rücken waren an die Seiten des Schiffes gelehnt, die Füße nach der Mitte des letztern gekehrt, so daß zwischen beiden Abtheilungen ein langer Gang frei blieb. Die Neger waren mittelst der Fußschellen stets zwei und zwei an einander gefesselt. Jeder trug ein eisernes Halsband, an dem ein Ring war, durch den eine lange Kette lief, die auf diese Weise eine ganze Anzahl Sclaven an einander schloß, ihnen aber Raum ließ sich ziemlich frei zu bewegen. Auf den Gesichtern der Meisten war dumpfe Verzweiflung, oder thierische Dummheit ausgedrückt. In dem leeren Gange hockten eine Anzahl ungefesselter Frauen und einige Kinder. Letztere spielten ziemlich unbefangen, doch krochen sie beim Eintritt der Weißen ängstlich hinter die Frauen. Ein Negermatrose war inzwischen den leeren Raum auf- und abgeschritten, hier und da stehen geblieben, und hatte sich in einer sonderbar und übelklingenden Sprache voller Kehllaute mit Einigen unterredet.

„Einer todt, der gestern krank;" sagte er zu Devereux tretend.

„Ueber Bord;" versetzte Letzterer gleichgültig.

Während Emmy und ihre Begleiter in dem Gange vorwärts schritten, hörte man Ketten klirren, und die Leiche eines Negers ward von einigen Schwarzen die Treppe hinauf getragen.

„Hier Einer gebissen;" rapportirte der Matrose wieder.

Einer der Sclaven zeigte auf seinen mit geronnenem Blut bedeckten Arm, sodann aber auf seinen Nachbar.

„Fünfzig!" erwiederte kalt der Kapitain.

Ein Jammergeschrei, welches wenige Minuten später auf dem Verdeck ertönte, belehrte Emmy, was jenes Wort zu bedeuten gehabt.

„Sie sehen, Miß," sagte Devereux mit Eiseskälte, und ohne daß er das Entsetzen, welches aus des Mädchens Zügen sprach, zu bemerken schien, „wie lügenhaft über die Einrichtungen auf den Sclavenschiffen gefabelt wird. Da heißt es: jeder Schwarze habe nur fünf Fuß Raum Länge, zwei Fuß Breite und vier Fuß Höhe. Bei mir aber kann sich Jeder nach Belieben ausstrecken, ziemlich bequem auf dem Rücken liegen, und wenn er aufsteht hat er kaum

nöthig den Kopf ein wenig gebückt zu halten, denn die Höhe beträgt fast fünf Fuß. Auf manchen Schiffen ist zwar, um den Platz bestens zu benutzen, auch der Gang belegt; ich reservire ihn aber immer für die Weiber und Kinder."

Dem Mädchen klang die Rede als die entsetzlichste Ironie, aber ein Blick in das Gesicht des Sprechenden überzeugte sie, daß dies seine wahre Meinung sei.

„Was nun die Hitze anlangt," begann er weiter.

„Diese ist fast unerträglich;" unterbrach ihn das Mädchen nach der Thüre blickend.

„Finden Sie dies? — Ich dächte nicht! Es ist die eigentliche Negertemperatur. Die Leute befinden sich vortrefflich dabei!" erwiederte Jener ruhig. „Freilich, wenn die Luken geschlossen würden!" — Er zeigte auf einige vergitterte Oeffnungen in der Decke. — „Das geschieht aber nicht, denn in einer halben Stunde wäre hier Alles todt, und kein vernünftiger Mensch würde sich, ohne die äußerste Noth, einen solchen Schaden anrichten. Selbst bei den ärgsten Stürmen werden sie von einem Moment zum andern, so oft als möglich, geöffnet; leider hat

man selbst dann noch Schaden. Das Schließen der Luken ist nur die ‚ultima ratio‘ bei den gefährlichsten Empörungen, wenn alles Andere nichts hilft, und selbst die Stimme der Drehbassen und Kanonen überhört werden sollte.“

Emmy schauderte. Das Blut stieg ihr nach dem Kopfe. Sie sagte zu Devereux, daß sie den Raum verlassen wolle.

„Sie werden sich überzeugen,“ sagte er sie begleitend, „daß es die Schwarzen auf den Schiffen gar nicht so übel haben. Der Neger wird hinreichend gefüttert, und selbst für sein Vergnügen ist gesorgt. Dieses besteht, wie bekannt, nur aus zwei Dingen: Faullenzen und Tanzen. Dem Ersten kann er ganz nach seinem Geschmacke obliegen, wie Sie bemerkt haben, und zu dem Zweiten gestatte ich ihm täglich gleichfalls eine Stunde. Ja ich würde ihn wider Willen dazu nöthigen, denn einmal ist es gut, wenn die Leute alle Tage etwas frische Luft schöpfen, und dann, wenn sie sich tüchtig ermüdet haben, ist ihnen das Faullenzen desto angenehmer, sie beißen und kratzen sich nicht, und kommen nicht auf üble Gedanken. Sennor Placido hat ausgerechnet, daß

in den Tagen, wo man, der unruhigen See und der nöthigen Segelmanöver wegen, die Leute nicht auf's Verdeck kommen lassen kann, fünfmal mehr Excesse unter ihnen vorfallen als sonst, die Sterblichkeit aber verhält sich dann wie Drei zu Eins."

Während Devereux in einfachster Weise diese Worte sprach, war es Emmy zu Muthe, als ob sich ihr eine Eisrinde um's Herz legte. Hätte sich der Mulatte so geäußert, so würde sie es vielleicht weniger auffallend gefunden haben. Dieser, der, seit seiner Geburt mit der Behandlung der Neger bekannt, sie nur als eine Waare, bei der man Geld verdienen oder verlieren könne, betrachtet hatte, würde ihr weniger zurückstoßend erschienen sein, als ein Mann, der, seiner Abkunft, Farbe, Sprache und Benehmen nach, einer ganz andern Kaste der Gesellschaft angehörte. Wie ganz abgestumpft für die Leiden seiner Mitgeschöpfe, wie ganz herz- und gefühllos, wie für nichts zugänglich als für das pecuniaire Interesse war dieser Mann! — Und dennoch! Hatte er sich ihr nicht von dem ersten Augenblick ihrer Bekanntschaft an hülfreich erwiesen? Sorgte er nicht freundlich auf alle Weise für sie? Welches Interesse

konnte ihn dabei leiten? Ein pecuniaires konnte es nicht sein, denn er hatte ihr mehrmals zu verstehen gegeben, daß er kein Ueberfahrtsgeld verlange. Leidenschaft war es auch nicht, denn auch nicht eine Sylbe, die nur im Entferntesten dahin gedeutet hätte, war über seine Lippen gekommen, ja er hatte, als er sah, daß es Mr. John manchmal einfiel gegen Emmy den Bewunderer zu spielen, den Kaufmann in dessen Abwesenheit einen „Gecken‘ und „sentimentalen Narren‘ genannt. Der Wunsch nach einer gebildeten Unterhaltung allein, war es indeß eben so wenig, der ihn bewegte. Sein Gespräch drehete sich meistens um den Gewinn und Verlust beim Sclavenhandel. Hier allein, oder wenn die Rede auf's Spiel, auf die Wetten bei Hahnenkämpfen auf Cuba, mit einem Worte auf Geld kam, ward er äußerst lebendig. Aeußerte Emmy dann, daß es im Leben noch andere Dinge gäbe, die höher ständen als Geld, so erwiederte er lächelnd, daß er diese Meinung schon gar oft von Vielen aussprechen hören, aber noch von Wenigen durch Handlungen bethätigen gesehen, und daß, seiner Meinung nach, Geld der Talisman sei, durch den alle Welt, bewußt oder

unbewußt, regiert werde. Je mehr nun auch Emmy darüber nachdachte, was bei dieser Denkungsweise Devereux wohl vermocht haben könne, so freundlichen Antheil an ihrem Schicksal zu beweisen, so konnte sie dennoch darüber nicht zu einem Resultat kommen. Sein Betragen blieb sich fortwährend gleich, und nichts verrieth irgend einen guten oder übeln Plan, den er ihretwegen in irgend einer erdenklichen Absicht, als der ihr nützlich zu werden, gefaßt haben könne. —

Auf diese Weise verging ein Tag wie der andere. Jeden Morgen begab sich Devereux und der Mulatte mit dem dollmetschenden und einigen andern Matrosen in den Raum, um zu untersuchen ob Alles in Ordnung sei. Meist wurden dann einige Executionen vollzogen, oder eine Leiche über Bord geworfen, dann aber der vierte Theil der Sclaven auf das Verdeck gebracht, und ihnen hier anbefohlen, nach den Tönen einer Querpfeife und eines Tambourins zu tanzen. So wie sich die Neger durch das, eine Stunde dauernde Herumspringen ermüdet und wieder abgekühlt hatten, kam das zweite, dritte und letzte Viertheil an die Reihe. Besondere Mißhandlungen be=

merkte Emmy hierbei weiter nicht, und von Vorsichtsmaßregeln nur die, daß die Raumthüre inzwischen geschlossen war, und ein paar Matrosen mit brennenden Lunten zur Seite der Kanonen standen

Der Gatte Mahena's befand sich stets bei der ersten Abtheilung, die auf dem Verdeck erschien, und Emmy pflegte auf Bitte ihrer Dienerin, und mit der Erlaubniß Devereux's, demselben, wenn dies der Fall war, ein kleines Glas Rum zu reichen. Der riesengroße Schwarze nahm dies stets mit einer gewissen Freundlichkeit an, und sein intelligenter Blick schien zu sagen, daß er wisse wessen Vorbitte er diesen Genuß verdanke. Mahena befand sich in der Stunde, wenn Tarki — so hieß ihr Gatte — auf dem Deck war, stets in der Kajüte, da der Kapitain dies so befohlen hatte, und streng darauf hielt. Das Verhältniß der Negerin zu ihrem Manne wie zu Devereux, kam Emmy, wie fast Alles auf dem Negerschiffe, eigenthümlich und sonderbar vor. Mahena schien nichts weniger wie gebeugt, vielmehr kam sie Emmy immer ganz vergnügt vor. Sie vergaß nie ihre Gebieterin an das Glas Rum für den Gatten zu erinnern, fand sich aber ganz gelassen

in den Zwang ihn nicht sehen zu dürfen. Gegen den Kapitain benahm sie sich sehr unterwürfig, ja es wollte Emmy manchmal bedünken, als ob zwischen Devereux und der Schwarzen sehr vertraute Beziehungen obwalteten, und dennoch ergriff, als der Kapitain einst die Kajüte verließ, die Sclavin in Emmy's Gegenwart ein Messer, und machte hinter dem Rücken Jenes die Pantomime, als ob sie ihm damit einen Stoß versetzen wolle. Auf Emmy's Befragen: was sie damit meine? lachte sie aus vollem Halse und sprang zur Thüre hinaus. Ihr Betragen erinnerte das Mädchen an des Kapitains öftere Behauptung: daß die Neger mit ungezogenen, selbst boshaften Kindern eine große Aehnlichkeit hätten.

Die Fahrt war bisher einförmig, aber von Wind und Wetter begünstigt vor sich gegangen. Man hatte bereits zwei Dritttheile der Reise zurückgelegt, und fast ließ sich der Tag berechnen, an welchem man die Küste von Cuba erblicken würde. Auch das Benehmen Devereux's, wie des Mulatten, war sich vollkommen gleich geblieben. Letzterer vergnügte sich oft damit, Herrn John Smith zum Besten zu

haben. Mr. John, von Natur abergläubisch, und durch den Vorgang mit den „Hühnchen der Mutter Carey" noch mehr in seinen Meinungen bestärkt, erzählte gern eine Menge Seeabentheuer, unter denen die Erscheinung des „fliegenden Holländers", an die er wie an das Evangelium glaubte, oben an stand, und die stets durch diese und jene Andeutungen und Ahnungen voraus verkündigt wurden. Viele derselben hatte Mr. John nach seinen Versicherungen selbst erlebt, die andern waren ihm alle durch glaubwürdige Leute mitgetheilt worden. Devereux, der überhaupt den Kaufmann ein wenig geringschätzig behandelte, schwieg in der Regel bei dessen Mittheilungen, die er nur eines verächtlichen Lächelns würdigte, der Mulatte dagegen ließ es sich sehr angelegen sein, Mr. John nach besten Kräften zu mystifiziren. Nicht nur, daß er sich anstellte, als ob er Alles für wahr halte, was Jener erzählte, sondern er überbot die Erzählungen desselben durch die handgreiflichsten Lügen, die Mr. Smith indeß für baare Münze nahm. Besonders theilte der Mulatte ihm die merkwürdigsten Erfahrungen, die man über die geheimen Künste der Obimänner — der Zau-

berer der Neger — in den Kolonien gemacht haben solle, mit, und der Kaufmann lauschte diesen Mittheilungen mit beiden Ohren. Gewöhnlich war dies nach Tische der Fall, und Devereux wie Emmy waren längst auf dem Verdeck, während Sennor Placido sich noch immer damit belustigte, bei einer Flasche Madeira Herrn John Smith die unglaublichsten Dinge aufzuheften. Er übertrieb dann manchmal so, daß er sich genöthigt sah, Mahena als Augenzeugin aufzurufen, und Emmy fiel es dann sehr auf, daß die Schwarze dann mit großer Ernsthaftigkeit, und den Worten: ‚Ist Alles wahr!‘ die Lügen des Mulatten bestätigte. —

Man war endlich der Insel Cuba auf etwa achtzig Seemeilen nahe gekommen, und Devereux kam nach einigen gemachten Berechnungen und Beobachtungen einst ziemlich verdrießlich zum Frühstück. „Nun Mr. John,“ sagte er spöttisch lächelnd zu dem Kaufmann, „wenn Sie nachher auf's Verdeck gehen wollen, so werden Sie alte Bekannte sehen! Die ‚Hühnchen der Mutter Carey‘ sind wieder da.“

Herrn Smith schien ein Schreck durch alle Glieder zu fahren, und der Mulatte, dies bemerkend,

ließ die Gelegenheit nicht vorübergehen, ihn um Gottes willen zu bitten, ja nicht etwa wieder auf sie zu schießen, worauf Jener, ohne die Fopperei zu merken, versicherte, daß er sich eher lieber selbst einen Schuß Schrot durch den Leib jagen wolle.

Devereux, von den Scherzen des Mulatten etwas in üble Laune versetzt, meinte, daß allerdings Anzeigen eines Sturmes da wären, und daß ihm dieser gerade jetzt überaus unwillkommen sei, da er fürchten müsse durch einen solchen in einen Cours zu gelangen, wo er auf englische Kreuzer stieße, denen er gagegen bei günstigem Winde auszuweichen hoffen könne.

Während der Kapitain und die Andern beim Frühstück saßen, hatte Mr. John keine Ruhe. Er mußte sich persönlich überzeugen, ob die gefürchteten Vorboten des Sturmes wirklich vorhanden wären. Unbemerkt schlich er sich auf das Verdeck. Richtig! Da waren sie, die Unglücksvögel! Und eben so munter, so schreiend, so zahm und nahe, stiegen sie hinter dem Steuer in der Luft auf und ab, und stießen beutesuchend in's Kielwasser! Es war Alles so wie an dem Unglückstage von Capo Negro! — Mr.

John seufzte tief auf. Was konnte man nun wieder Alles erleben, auf was sich wieder gefaßt halten! Plötzlich fühlte sich Mr. John am Arme berührt. Es war Mahena, die neben ihm stand.

„Großer Sturm im Anzug, Massa!“ sagte sie, nach Südwesten auf dunkle Wolkenmassen deutend. „Würde aber nicht stürmen, wenn Tarki will.“

„Wie sagst Du?“ sprach Mr. John erstaunt.

„Tarki großer Obimann, großer Fetischpriester. Kann machen, daß nicht stürmt;“ versetzte die Schwarze.

„Um Gotteswillen, Mahena, laufe und sage es dem Kapitain, daß er ihn sogleich heraufholt!“ rief Jener.

„Tarki nicht thun, wenn Kapitain sagt! Thun, wenn ich sage; aber ich nicht sehen darf;“ erwiederte die Negerin. „Zauber nicht wirkt, wenn Kapitain davon weiß.“

„Herr Gott, giebt es denn kein Mittel!“ sprach dringend Herr Smith.

„Tarki muß Opfer bringen dem Fetisch des Meeres;“ sagte Mahena leise, indem sie ein Stück Brod, in welches seltsame Zeichen gedrückt waren, aus dem

Gewande zog. „Will Massa dem Tarki dies heimlich geben, dann Alles gut, dann kein Sturm, oder doch kein Schaden thun."

„Freilich will ich!" sagte Mr. John, nach dem Brode greifend und es in die Tasche steckend.

„Wenn Miß Emmy dem Tarki ein Glas Rum geben, dann thun als ob von dem Brode essen, und ihm geben;" fuhr die Schwarze fort.

„O das will ich schon machen!" rief Jener vergnügt. „Aber Emmy könnte es ihm mit dem Branntwein geben, da fiele es noch weniger auf."

„Nein, geht nicht! Muß sein Massa John. Miß Emmy nicht glauben an Obimann;" erwiederte die Schwarze. „Aber ich muß fort. Niemand darf wissen."

Wie der Blitz war die Negerin die Kajütentreppe hinab.

„Hilft's nichts, so schadet's doch nichts! Warum soll der schwarze Kerl nicht da unten mit dem Brode sein Hocuspocus machen?" sagte der Kaufmann zu sich selbst. „Wenn Alles wahr ist, was Placido sagt, so ist einen Sturm herbei oder hinweg zu beschwören, so einem Obimann oder Fetischpriester

nur eine wahre Kinderei. — Herr Gott, die Wolken werden immer dunkler, und die Teufelsvögel dort fliegen auch immer wilder und wilder! — Es bleibt dabei, ich gebe dem Neger das Brod, und möge er da unten zaubern, daß es eine Lust ist."

„Bringt die erste Abtheilung der Schwarzen herauf!" rief Devereux, der eben auf dem Verdeck erschien. „Sie sollen indeß nur eine halbe Stunde herumspringen, damit wir bei guter Zeit wieder Alle unter Deck haben. Nachmittags wird das Meer wohl unruhig werden."

Das tägliche Tanzvergnügen, oder vielmehr die Tanzarbeit der Schwarzen, begann bald darauf. Devereux war eben mit dem Mulatten in einem eifrigen Gespräch begriffen, als Emmy wie gewöhnlich dem Gatten Mahena's ein Glas Rum überreichte. Mr. John nahm die Gelegenheit war, er trat hinzu, und indem er dem Schwarzen das Stück Brod in die Hand drückte, sagte er: „Von Mahena! Für den Fetisch." Der Neger warf einen Blick auf das Brod. So wie er die darauf befindlichen Charaktere sah, schob er es geschwind in den Schurz, den er um die Mitte des Leibes trug, dann blickte er auf

Mr. John, auf den Kapitain, zuletzt auf Emmy. Seine großen weißen Augäpfel rollten dabei so scheu und schnell in ihren Höhlen, daß man wohl bemerken konnte, wie sehr er sich zu vergewissern suchte, daß Niemand etwas bemerkt habe. Wie er sich davon überzeugt hatte, sprang er laut singend und jauchzend mit den übrigen Schwarzen auf dem Verdeck herum. —

Hatten sich die Sturmvögel getäuscht, oder war der Zauber Tarki's so kräftig gewesen, es kam an diesem Tage zu keinem Sturm. Wie es schien hatte sich anderwärts ein Gewitter entladen, denn die See ging hoch und der Wind hatte sich umgesetzt. Der letztere war ungünstig, und der Kapitain schien unruhig und übelgelaunt. Emmy hörte wie er die folgende Nacht mehrmals sein Lager verließ, und auf das Verdeck ging. Auch beim Frühstück, das wie gewöhnlich gemeinschaftlich eingenommen wurde, war er sehr einsylbig. Noch war die Gesellschaft in der Kajüte des Kapitains versammelt, als der Steuermann schnell hereintrat.

„Ein Segel auf der Windseite!" sagte er eilig. „Der Rumpf ist noch unter dem Horizont."

„Verändert nichts im Segelwerk! Ich komme sogleich;" rief Devereux, riß ein Fernrohr aus dem Schrank, und eilte dem Abgehenden nach.

Auch die Gesellschaft ging auf's Verdeck. Das fremde Schiff befand sich in der Entfernung einiger Seemeilen windwärts. Devereux beobachtete es lange.

„Vielleicht eine Brick, die aus Europa kommt; es kann aber auch ein Kreuzer sein!" sagte er, das Fernrohr auf das Nachthaus legend.

Aller Augen waren auf das fremde Segel gerichtet. Ein Matrose, der sich auf den Stangen des großen Mastes befand, stieß einen Schrei aus.

„Das fremde Schiff hat gewendet, und mehr Segel beigesetzt!" rief er herab.

Devereux griff von Neuem nach dem Fernrohr.

„In der That," sagte er düster nach einer Weile zu Placido, „es hat sich dichter an den Wind gelegt, und steuert unsern Cours. Wir wollen ein paar Striche abfallen, gleichfalls mehr Segel beisetzen, und Ostwind fangen."

„Es wird eine Handelsbrick sein, die aus Europa

kommt und nach St. Domingo geht;“ bemerkte der Mulatte.

„Das wollen wir hoffen, aber Vorsicht ist besser;“ erwiederte Devereux, und bald war das Manöver ausgeführt.

Kaum ein paar Minuten waren vergangen, als die Stimme des Matrosen von Neuem ertönte.

„Ho Kapitain!“ schrie er vom Maste herab. „Das fremde Schiff hat alle Tücher aufgespannt, es scheint uns jagen zu wollen.“

„Wir wollen es todtsegeln!“ rief Devereux, indem er noch einmal schnell durch das Fernrohr blickte. — „Das große Segel beigesetzt! Die Bramsegel los!“ setzte er mit lauter Stimme sogleich hinzu. „Wir dürfen uns nicht täuschen: es ist ein Kreuzer.“

Die Matrosen gehorchten mit einer ungemeinen Emsigkeit. Die Segel waren rasch beigesetzt. So wie das Schiff den Druck der großen Segel fühlte, neigte es sich zur Seite, auf der es fast bis an die Speigaten zu liegen schien. Donnernd schlugen die Wogen an den Bug, rauschten an den Flanken vorbei, und sendeten eine Wolke in der Sonne fun-

kelnden Wasserstaubes über das Deck. Manchmal erhielt das Fahrzeug von der Heftigkeit, mit der es die Wogen durchschnitt, einen Stoß, daß es bis in den Kiel erzitterte, ja fast auf Momente stille zu stehen schien.

Das fremde Schiff schien sich nach Verlauf einer Stunde dennoch immer mehr genähert zu haben. Sein Rumpf befand sich bereis ganz über Wasser. Devereux betrachtete es lange Zeit sehr aufmerksam.

„Der Fremde ist ein Kreuzer, eine Kriegscorvette;“ sagte er kalt zu dem Mulatten. „An Geschütz kann er nicht stärker als wir sein, an Segelkraft ist sein Fahrzeug dem unsern überlegen. Schärfer können wir nicht segeln, die Masten gehen sonst über Bord, oder wir treiben das Schiff auf den Grund, und werden seine Stellung nicht um ein Kabeltau Länge ändern. Wir wollen deshalb eine Täuschung versuchen. Gelingt sie nicht — wohlan, dann wollen wir die Kanonen reden lassen.“

Devereux befahl die Segel nach und nach zu vermindern, und das fremde Schiff näherte sich immer mehr. Alles ward jetzt zum Gefecht vorbereitet, jedoch die Luken nicht geöffnet, die Enternetze nicht

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

ausgehangen, kurz, nichts gethan, was man von dem Kreuzer aus: als auf Vertheidigungsanstalten deutend, hätte bemerken können.

Das fremde Segel, vor ein paar Stunden kaum dem Auge bemerkbar, befand sich jetzt in der Entfernung zweier Kanonenschüsse. Es trug eine hohe Pyramide von Segeltuch, welche wie die Fittiche des Schwans rechts und links über den Rumpf hinausragte. Aengstlich blickte Emmy, noch ängstlicher Mr. John, auf Devereux. Der Blick des letztern war düster wie die Nacht, seine Augenbrauen zusammengezogen.

„Er ist's! — Er muß es sein!" murmelte der Kapitain für sich hin. „Es giebt keinen andern Kreuzer in diesen Gewässern, der, seitdem wir ihn erblickten, so schnell heraufgestiegen wäre."

Das fremde Schiff war indeß in einiger Entfernung etwas vorausgesegelt, jetzt wendete es.

„Der Bursche legt sich keck vor unsere Vordersteven! Bald werden wir ihn reden hören!" sprach der Kapitain.

Die Flagge von England stieg jetzt auf dem

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

fremden Schiffe empor, und es feuerte einen Kanonenschuß unter dem Winde ab.

„Eine Corvette von achtzehn! Unsere Kräfte sind sich gleich! — Der setzt seinen Fuß noch nicht als Sieger auf mein Deck;" sprach Devereux, ohne sich um das Signal zu kümmern, zu dem Mulatten. Emmy, erschreckt durch den Kanonenschuß, wollte eben nach der Kajütentreppe gehen.

„Bleiben Sie! Ich bitte, bleiben Sie! Gehen Sie nach dem Vorderdeck, daß man Sie bemerkt!" sprach rasch der Kapitain. „Ich will daß man sieht, daß Passagiere an Bord sind."

Ein zweiter Kanonenschuß ertönte, und eine Kugel tanzte in ziemlicher Entfernung vor dem Bogspriet vorbei. Devereux kehrte sich um, er winkte, und die besternte Flagge der vereinigten Staaten von Amerika stieg am Borde des Negerschiffs empor. Jetzt befand man sich in Entfernung eines halben Kanonenschusses zur Seite des Kreuzers. Auf das Kommando Devereux's legte sich das Schiff, nachdem es die leichtern Segel angeholt, an den Wind, und braßte die Hintersegel breit.

„Wer seid Ihr! — Woher und wohin?" scholl

der dumpfe zitternde Ton des Sprachrohrs über die Wellen.

„Die Brick Liberty von Boston, kommend von Liberia, und nach Boston gehend!“ antwortete Devereux.

Es entstand eine momentane Stille.

„Eure Papiere!“ ertönte es nach einer Weile.

„Sendet ein Boot und laßt sie holen! Unser Boot ist leck;“ erwiederte der Kapitain.

Bald bemerkte man, daß ein Boot des fremden Schiffes in See gelassen wurde. Rasch sprang Devereux nach der Kajüte und war, mit Papieren in der Hand, in einem Augenblicke wieder da.

„Darf ich Sie bitten, Miß,“ sagte er zu Emmy, „mir das Attestat, das Ihnen Kapitain Hobson ausgestellt, auf einige Minuten anzuvertrauen; es ist zu unserer Legitimation nöthig.“

Während das Mädchen ging das Papier zu holen, nahm Devereux Herrn John Smith unter den Arm.

„Ich hoffe den Burschen da zu täuschen;“ sagte er kalt. „Dazu müssen Sie mir behülflich sein. Diese Papiere legitimiren mich als Kapitain Nichels,

führend die Liberty von Boston. Wir kommen mit einer Ladung Palmöl von Liberia und sind auf der Heimreise. Sie werden die Güte haben sich an Bord des Kreuzers zu begeben, und dem Kapitain die Papiere vorzuzeigen. Sie nennen Ihren wahren Namen, sind auf alle Fälle gedeckt, und kehren, wenn er sich täuschen läßt, ruhig an meinen Bord zurück. Er wird uns gewiß für das halten wofür wir uns ausgeben; nur in Fällen dringenden Argwohns setzen die Engländer ihren Fuß auf den Bord amerikanischer Schiffe, da sie Beschwerden und Verantwortung fürchten. — Sollte indessen, was nicht glaublich, der Befehlshaber des Kreuzers dennoch darauf bestehen, einen seiner Offiziere an unsern Bord zu senden, sollten Sie ihn weder durch Vorstellungen noch durch Protestationen, noch durch die Drohung, daß ich mich bei der Regierung beklagen würde, abzuhalten im Stande sein, so übergeben Sie ihm — aber nur im letzten Augenblicke, und im Fall kein anderes Mittel übrig ist — hier diesen Brief, so wie das Papier, welches Miß Emmy eben bringen wird. Ich denke, daß dies unfehlbar zu unserm Vortheil entscheiden wird. — Hilft indeß Alles nichts,

und er sendet einen Offizier an unsern Bord, so ziehen Sie in dem Moment, wo dieser in's Boot steigt, Ihr Schnupftuch aus der Tasche, und lassen es wie unabsichtlich im Winde flattern."

Mr. John machte eine außerordentlich ängstliche Miene bei den Zumuthungen des Kapitains, doch wagte er nicht zu widersprechen, auch schien Devereux auf einen Widerspruch nicht Rücksicht nehmen zu wollen. Das Auge des Kaufmanns fiel eben auf die Adresse des ihm übergebenen Briefes.

„Herr Gott!" rief er aus. „Charles Rodgers? Ist das nicht —"

„Der Name des Mannes, der jenes Schiff commandirt!" unterbrach ihn Devereux mit so rauhem Ton, daß er erschrocken zusammenfuhr. „Gehen Sie, Sir," setzte er hinzu, indem er Emmy, die eben herbeikam, das Attest aus der Hand nahm und es Jenem gab, „gehen Sie und verfahren Sie so, wie ich Ihnen gesagt habe."

Mit trübseliger Miene ging Mr. John nach dem Fallreep, wo das Boot des fremden Schiffes eben anlegte. Niemand würde in diesem Augenblick die Brick als ein Negerschiff erkannt haben. Ein

paar Matrosen, die, in roth wollene Hemden gekleidet, auf die Wanten gestiegen waren, unterhielten sich mit denen im Boote in so ächt amerikanischem Dialekt, daß die Letztern getäuscht sich nach einem Bekannten in Boston erkundigten. Der Kaufmann stieg in das Boot des fremden Schiffes, und bald näherte man sich dem letztern.

In stolzer Ruhe lag das Kriegsschiff auf dem Wasser, dessen kurze Wellen seine Flanken bespülten. Die meisten Segel hingen in Festons an ihren Raaen, aber die Seite der Corvette war dem Negerschiffe zugewendet, die Kanonen ausgerückt, und Mr. John bemerkte, daß das Schiff nur durch Gegenwirken der Bramsegelstangen zum Stehen gebracht worden, und somit fähig war sich schnell in Bewegung zu setzen, wenn dies nöthig werden sollte.

Tief aufseufzend stieg Mr. John Smith an Bord des Kriegsschiffs, auf dessen Deck er sich ängstlich umsah, da hier Alles ein sehr kriegerisches Aussehen hatte.

Ein junger Mann, den die Uniform der englischen Seeoffiziere als den Befehlshaber der Corvette

kenntlich machte, trat jetzt auf ihn zu. Derselbe war von hohem Wuchs, und einer so edlen als kriegerischen Haltung. Seine Züge waren schön. Die Narbe, die sich von der, von dunkeln Locken umwallten Stirn bis auf die Wange hinunterzog, vereint mit dem Blitzen des schwarzen Auges, verlieh ihm etwas Imponirendes, fast Stolzes.

„Sie sind nicht der Kapitain jener Brick?“ sprach sich leicht verbeugend der Seeoffizier, dem die etwas ängstliche Haltung Mr. Johns aufzufallen schien, indem er die Hand nach den Papieren ausstreckte.

„Keineswegs, Sir; Ihnen zu dienen!“ erwiederte Jener etwas befangen. „Ich befinde mich als Passagier auf derselben. Der Kapitain ist unwohl. Sehr unwohl. Er sendet mich deshalb. — Auch der Steuermann ist etwas unpäßlich.“

Herr Smith besann sich erst in diesem Augenblicke auf die lügenhafte Entschuldigung, an die er früher nicht gedacht; er stotterte deshalb gewaltig.

Der Befehlshaber der Corvette überblickte die Papiere mehrmals, er schien dann und wann inne zu halten, und nachzudenken; inzwischen warf er

manchmal einen Blick auf Mr. John, dem immer ängstlicher zu Muthe wurde. Endlich faltete der Offizier die Papiere zusammen und sah Jenem starr in's Gesicht.

„Sie verließen Liberia am vierzehnten dieses Monats?“ fragte er ernst.

„Am vierzehnten, Sir! — Ganz gewiß am vierzehnten;“ erwiederte Mr. John.

„Sahen Sie vielleicht zufällig den Gouverneur, den Obristen Clay, der diese Papiere unterzeichnete?“

„Allerdings! — Doch nur auf wenige Minuten. — Es war —“

„Obrist Clay ist an dem Tage, wo ich von Capo Coast kommend zu Liberia anlegte, gestorben! — Diese Papiere sind falsch.“

Ein Donnerschlag aus heiterer Luft hätte den Kaufmann nicht stärker erschüttern können.

„Unmöglich!“ stammelte er. „Eine Täuschung! Sir. Jedenfalls ein Irrthum.“

„Das wollen wir sogleich untersuchen!“ versetzte fest der junge Seemann. „Ich werde einen Offizier an Bord jenes Schiffes senden. Sie haben die Güte bis zu dessen Rückkehr hier zu bleiben.“

„Bedenken Sie, Sir!“ sprach Mr. John. „Sie setzen sich einer großen Verantwortlichkeit aus, wenn Sie sich erlauben wollten, ein Schiff der vereinigten Staaten zu untersuchen. Ich bin von dem Kapitain desselben beauftragt dagegen zu protestiren. Ueberdies würde er es nimmermehr dulden, daß ein englischer Offizier —“

„Es sollte mir leid thun, wenn er mich zwänge, Gewalt zu brauchen;“ unterbrach der Kapitain mit Festigkeit den Sprechenden. „Daß diese Papiere falsch sind, ist notorisch. Der Gouverneur, der sie ausgefertigt haben soll, ist fast vor zwei Monaten gestorben. Die Flagge Amerika's kann kein Schutz bei erwiesener Fälschung sein, ja sie ist wahrscheinlich selbst eine solche, und ich würde gegen meine Pflicht handeln, wenn ich nicht, selbst mit Anwendung offener Gewalt, und entstehe daraus was da wolle, die Sache klar zu machen suchte.“

„Nun Sir, wenn die Sache so steht,“ sagte John Smith in größter Angst, „wenn Sie durchaus nicht von Ihrem Vorsatz weichen wollen, so habe ich von dem Kapitain jenes Schiffes einen Brief an Sie. — Sie heißen Charles Rodgers?“

„Allerdings! — Aber was soll dies bedeuten?“ fragte der junge Seemann befremdet, indem er nach dem Schreiben langte, das Mr. John nebst dem Atteste Emmy's aus seiner Brieftasche hervorholte.

Hastig erbrach der Offizier den Brief. Er schrak augenscheinlich zusammen, als er einen Blick hinein gethan, doch beruhigte er sich nach und nach, und sein Auge blieb, als er geendigt hatte, ohne daß er ein Wort sagte, mehrere Augenblicke auf John Smith geheftet. Das Gesicht des jungen Mannes, das im ersten Momente des Lesens sich dunkel geröthet hatte, ward fast todtenbleich.

„Sagen Sie mir, Sir,“ hob er endlich an, aber seine Stimme zitterte, „sagen Sie mir: Ist Emmy Vansittart wirklich auf jenem Schiffe?“

„Ich bin bereit, einen Eid darauf zu leisten, aber auch aus diesem Attest werden Sie es ersehen, so wie auf welche Weise sie darauf gekommen;“ versetzte Mr. John, dem es wieder etwas besser zu Muthe zu werden begann, in einem Tone, der die Wahrheit seiner Rede nicht zu bezweifeln gestattete.

„O mein Gott!“ — Mein Gott!“ stammelte

der Offizier während der Durchlesung des Papiers mit bebenden Lippen. „Sie ist verloren, die Unglückliche! Und ich, ich bin's, der ihr den Tod bringt! — Dennoch — o Gott im Himmel! — dennoch muß ich meine Pflicht thun."

Der junge Mann war so erschüttert, daß Mr. John einen Augenblick glaubte ihn ohmächtig werden zu sehen, doch plötzlich rang er sich aus der Betäubung auf.

„Das Schiff dort ist ein Sclavenhändler!" rief er einem ein paar Schritte entfernten Offizier zu. „Lassen Sie die Leute zu den Kanonen gehen, und rufen Sie dem Fremden zu die Flagge zu streichen!"

Ein Trommelwirbel rief die Mannschaft zu den Geschützen.

„Streicht! — Ergebt Euch! — Herunter mit der Flagge!" rief der Unterbefehlshaber durch das Sprachrohr.

Ehe noch die Trommelwirbel erschallten, hatte Mr. John schon sein weißes Schnupftuch aus der Tasche gezogen und es entfaltet. Er wollte es weder mit Freund noch Feind verderben.

„Er streicht nicht! — Wollen wir ihm nicht

eine volle Lage geben?" fragte der Zweite im Commando.

„Nein, Sir!" rief hastig der Kapitain. „Nein! Wir wollen entern."

Eben wollte die Corvette sich dem Negerschiffe nähern, als dieses plötzlich alle Segel spannte, wendete, eine volle Lage abfeuerte, und wie ein Renner in vollem Laufe das Weite suchte.

Mr. John wäre fast vor Furcht und Schrecken zu Boden gestürzt, als die Kugeln des Sclavenhändlers durch das Tau- und Takelwerk rasselten, und die Splitter von Masten und Raaen umherflogen. Mit Hast gab der Befehlshaber der Corvette Ordre, alle Segel beizusetzen um das fliehende Negerschiff zu verfolgen. Die Kugeln des letztern aber hatten in dem Tauwerk so viel Schaden angerichtet, daß längere Zeit verging, ehe dieser Befehl ausgeführt werden konnte, und ehe die Corvette in voller Jagd war, hatte jenes Fahrzeug schon ziemlich das Weite gewonnen.

Während diese Vorgänge auf der Corvette statt fanden, hatten sich andre auf dem Sclavenschiffe bis zur Entwicklung vorbereitet. Es ist deshalb nöthig

bis zu dem Momente zurückzukehren, in welchem sich Mr. John Smith in dem Boote des Kriegsschiffes am Bord des letztern begab. In dem Augenblicke, wo der Kaufmann das Fahrzeug verließ, wandte sich Devereux zu Emmy. Diese glaubte, er wolle sie in die Kajüte senden, er führte sie indeß mit den Worten: „Miß, ich habe Ihnen etwas mitzutheilen!" auf das Hinterdeck.

„Der Augenblick, Miß, ist da, wo ich genöthigt bin Ihnen etwas zu sagen, das ich lieber für immer verschweigen möchte;" hob er in einem festen, aber so eiskalten Tone an, daß das Mädchen unwillkührlich zusammenschrak. „In wenig Momenten befinden Sie sich vielleicht am Ziele Ihrer liebsten Wünsche, oder mit mir für immer auf dem Meeresgrunde. Eines oder das andere hängt, wie so vieles in der Welt, vom Zufall, nämlich jetzt von dem Erfolg der Sendung jenes Pinsels ab, der dort in dem Boote fortschifft. Damit Sie indeß Alles wissen, so diene Ihnen folgendes zur Aufklärung: Ich kam als elternlose Waise in das Haus eines steinreichen aber geizigen Verwandten. Unaufhörlich ward mir vorgesagt, wie glücklich ich sei nicht verhungern

zu müssen, daß ich das Glück meinem Oheim gar nicht genug verdanken könne, und daß Geld, und nur Geld allein, den Menschen angesehen, geehrt und glücklich mache. Mein Oheim sendete mich, als ich noch Knabe war, in die Marineschule, ich ward Midshipman, endlich Offizier, zuletzt Befehlshaber eines kleinen Schiffes, das bei den Molucken gegen die malayischen Korsaren kreuzte. Mein Oheim ließ mich, sobald ich nur das geringste Gehalt hatte, ohne alle weitere Unterstützung. „Er,' hatte er oft gesagt, ‚habe sich aus Nichts emporgeschwungen, durch Drang und Umsicht nach Erwerb sei er zum wohlhabenden Manne geworden; ich sollte seinem Beispiele folgen.' In der That war dies auch mein einziger Gedanke, denn ich sah bald, daß mein Oheim Recht habe, daß nur Der, welcher Geld besitze, beachtet würde. Leider ward mir es schwer dazu zu gelangen. Ich machte verschiedene Pläne; alle mißglückten. Da schien mir, während ich, wie die Kapitaine mehrerer Schiffe, ein paar Monate lang zu Batavia verweilte, das Glück auf eine ganz unerwartete Weise zu lächeln. In Batavia ward stark gespielt. Besonders war dies in den Zusammen-

künften dasiger Angestellten der Fall. Ich spielte, spielte hoch, und gewann fast stets. Ich wußte daß die Verlierer allerlei Gerüchte, durch die sie sich für ihre Verluste an mir zu rächen gedachten, über mich ausstreuten, ich kümmerte mich indeß wenig darum. Das Glück war mir fortwährend hold, ich gewann viel Geld; das Uebrige war mir einerlei. Eines Abends, als das Spiel wieder im vollen Gange war, und ich Bank machte, beschuldigte mich einer der Spieler, mit dem ich schon früher einen Wortwechsel gehabt, einer Unregelmäßigkeit, oder — warum soll ich es nicht offen sagen? — falschen Spiels. Die Folge war eine Herausforderung; der Elende stellte sich aber nicht; das Gerücht verbreitete, ja vergrößerte den Vorgang, ich kam in Untersuchung. Bei dieser kam Alles auf Aussage eines einzigen Mannes an. Dieser war Offizier, wie ich, er war der Einzige meiner Kameraden, der bei dem Vorgange gegenwärtig gewesen, er hatte neben mir gestanden, nicht gespielt, und Alles beobachtet. Auf ihn wurde von meinen Anklägern als Zeuge provocirt, sein Wort sollte entscheiden. In seiner Hand lag meine Freisprechung, in seiner Hand mein Ver-

derben. Ich ging zu ihm, ich sprach, ich bat, ich flehete! Ha, bei Gott! Er mochte gesehen haben, was er wollte, die Ehre unseres Standes, das Glück eines Kameraden, hätte ihm über Alles gehen müssen! Er antwortete: „Er sei bei seinem Ehrenworte aufgefordert worden die Wahrheit zu sagen, und dies zu thun erfordere ohnehin schon Ehre und Pflicht. Von dieser könne er nicht weichen und wanken, und er müsse sie erfüllen, und wenn es sich um Leib und Leben, sei es das seinige, sei es das eines Bruders, einer Schwester, einer Verlobten, handele.‘ Am folgenden Tage legte er ein Zeugniß gegen mich ab. Ich ward cassirt." —

Das sonst gewöhnlich so bleiche Gesicht des Sprechenden überzog für einen Moment eine fliegende Röthe. Bald verschwand diese aber wieder, er biß sich auf die Unterlippe, und indem er das Mädchen mit der linken Hand am Arme packte, streckte er die rechte gegen die Corvette aus, und sagte mit vor erstickter Wuth bebender Stimme:

„Der Mann, der mich mit einem einzigen Worte retten konnte, und der mich statt dessen zu Grunde richtete, der Mann, den ich mit gefaltenen

Händen anflehete, und der mir kalt den Rücken kehrte, dieser Mann commandirt jenes Kriegsschiff, und heißt Charles Rodgers.“ —

Emmy entsetzte sich bei den letzten Worten Devereux's dergestalt, daß es ihr unmöglich gewesen wäre nur ein Wort hervorzubringen. Jetzt ward ihr auf einmal klar, weshalb dieser ihr die Ueberfahrt nach Cuba so zuvorkommend angeboten. Sie sah sich als Geißel in der Hand des Todfeindes ihres Verlobten. Furchtbare Ahnungen stiegen als Bilder entsetzlicher Möglichkeit in ihrem Geiste auf. Während sie aber schwieg, schien Devereux seine kalte Fassung wieder erlangt zu haben.

„Halten Sie mich, Miß, weder für ein Ungeheuer noch für einen Großmuthsnarren;“ sagte er mit Eiseskälte. „Ich denke mich weder an Ihnen für Das zu rächen, was jener Mann an mir verschuldete, noch fällt mir ein ihm Böses mit Gutem vergelten zu wollen. Ich beabsichtige blos mein Interesse mit dem seinigen wie mit einem Schilde zu decken, und nebenbei zu sehen, ob sein Eifer für Ehre und Pflicht Stich halten wird im Augenblick einer furchtbaren Probe. Ich habe ihm falsche Pa=

piere zugeschickt. Läßt er sich durch diese täuschen so gehen Sie mit mir nach Havanna, ich setze Sie dort an's Land, und Sie können dann Ihrem Verlobten sagen, mit wem Sie die Reise gemacht. Sollte er Argwohn schöpfen, so übergiebt Mr. Smith ihm einen Brief, in welchem ich ihm erkläre, daß Sie auf meinem Schiffe sind, daß keine menschliche Macht Sie mir entreißen werde, und ich Sie nur dann in Freiheit setze, wenn er mir sein schriftliches Ehrenwort sendet, mich ungehindert meine Fahrt fortsetzen zu lassen. Greift er mich an, so bleiben Sie an meiner Seite auf dem Deck, seinen Kugeln ausgesetzt, und ich sprenge, im Falle er entern sollte, das Schiff in die Luft. — Sie sehen, Ihr Schicksal liegt in der Hand Ihres Bräutigams, und hier, Miß, auf diesem Fleck ersuche ich Sie zu bleiben, bis es entschieden sein wird." —

Kalt kehrte mit den letzten Worten der Sclavenhändler dem bebenden, kaum seiner Sinne mächtigen Mädchen den Rücken zu. Während er einen Theil der Mannschaft, ohne ein Signal geben zu lassen, zu den Geschützen sendete, hatten die übrigen Matrosen sich auf ihre Posten bei den Segeln ein=

8*

gefunden, um diese auf den ersten Befehl in Thätigkeit setzen zu können. Dies war der Moment, wo von der Corvette her der Ruf erscholl, die Flagge zu streichen.

„Sind die Leute alle auf ihren Posten?“ fragte Devereux den unfern stehenden ersten Bootsmann. Ein ‚Ja‘ war die Antwort.

Die zweite Aufforderung ertönte eben.

„Feuer!“ commandirte Devereux. Ein blendender Flammengürtel fuhr aus der Seite des Schiffes, eine volle Lage krachte über das Wasser dahin.

„Segel los! Brasset Alles über Spitze und Steuer, und wenn die Masten über Bord gehen sollten!“ rief der Kapitain, und die Brick schoß in vollem Laufe dahin. —

Die Jagd hatte bereits über eine Stunde gedauert, ohne daß die Corvette in die Kanonenschußweite des Negerschiffs hätte gelangen können, denn obwohl jene besser segelte, so hatte dieses doch alle Tücher aufgespannt, und strengte auf die Gefahr, die Masten zu verlieren, sich auf's Aeußerste an; ihre Stangen bogen sich wie Gerten. Jetzt kam man ihr endlich näher und näher.

„Beginnen Sie das Feuer, Sir!“ sagte Rodgers zu dem Nächstcommandirenden, und obgleich er sich außerordentlich anstrengte, die äußere Ruhe zu bewahren, so zeigte doch das Beben seiner Stimme, was in ihm vorging.

Da Rodgers im Laufe der Jagd seinen Offizieren den Brief des Sclavenhändlers mitgetheilt hatte, so konnte die innere Bewegung des jungen Mannes von jenen nicht mißgekannt werden, und ihre Blicke zeigten inniges Mitgefühl.

Mit jedem Schusse, der vom Bord der Corvette auf das Negerschiff gethan, und von diesem sogleich beantwortet wurde, sah man Fetzen von Leinwand aus der Takellage fliegen. Absichtlich ward von beiden Fahrzeugen hoch gefeuert; von der Corvette um das Sclavenschiff am Fliehen, von diesem, um jenes am Verfolgen zu hindern.

Je näher man sich kam, je häufiger fielen die Schüsse, und oft, wenn eine Rauchwolke sich zwischen beiden Fahrzeugen befand, und wieder ein paar Kanonenschüsse vom Borde des Adlers gefallen waren, ergriff Rodgers wie unwillkührlich die Hand John Smiths, und sagte heftig aber leise: „Ich bitte Sir!

Sehen Sie noch Emmy's weißes Gewand? — Ich selbst sehe nichts! Mir schwimmt es vor den Augen!"

Die Corvette war endlich im Begriff das Negerschiff zu erreichen.

„Wir wollen ihm vorbeisegeln, uns vor seine Vordersteven legen, und über den Bogspriet entern! Die Sache muß ein Ende nehmen;" sagte Rodgers jetzt zu seinem Unterbefehlshaber. „Lassen Sie ihm im Vorbeigehen eine volle Lage geben, und sein Verdeck mit Kartätschen kehren."

In Blick und Ton des jungen Mannes lag, als er die letzten Worte sprach, etwas Wildes, Verzweifelndes. Er war so ergriffen, daß er eine der Brassen anfaßte, um nicht zu Boden zu sinken.

So wie die Schiffe auf Flintenschußweite vor einander vorüberglitten, spieen die Flanken beider Feuerströme aus, die Eisenballen saus'ten über das Deck, Rufen und Stöhnen Verwundeter erschallte, eine dunkle Rauchwolke bedeckte beide Fahrzeuge wie ein gemeinsamer Mantel. —

Vom ersten Moment der Verfolgung an, hatte Devereux mit größter Ruhe und Besonnenheit seine

Befehle ertheilt. War ein solcher vollführt worden, so stellte er sich wieder einige Schritte von Emmy, die in halber Bewußtlosigkeit an der Steuerbordseite des Hinterdecks lehnte, in die Nähe des Nachthauses, und blickte unverwandt durch das Fernrohr auf die Corvette. So ging es fort, bis zu dem Augenblicke, wo das Kriegsschiff Miene machte den Sclavenhändler zu überholen. Emmy erkannte das Furchtbare wie das Entscheidende dieses Moments.

„Sir," sagte sie ernst zu Devereux, „ich fordere einige Augenblicke um mich mit Gott zu versöhnen! Bedenken Sie, daß wir in wenigen Minuten vor diesem Richter stehen werden."

Devereux schien von dieser Anrede erschüttert.

„Gehen Sie in die Kajüte, Miß!" sagte er nach einer momentanen Pause in einem milderen Tone, indem er auf die Treppe zeigte die hinab führte.

Emmy hatte die letztere eben erreicht, als die Corvette sich unter dem Feuer beider Schiffe näherte, die Bogspriete sich kreuzten, und Anstalten zum Kampfe von Mann gegen Mann gemacht wurden. Wie ein gereizter Tiger stürzte Devereux an der

Spitze der Seinen nach dem Vorderdeck. Das Kleingewehrfeuer krachte herüber und hinüber. Die Mannschaft der Corvette machte Anstrengungen, den Bord des Negerschiffes zu erreichen.

In dichtem Pulverdampf des Kleingewehrfeuers wüthete längere Zeit der Kampf. Rodgers und Devereux befanden sich an der Spitze der Parteien. Die Mannschaft des „Adlers“ bestrebte sich durch das Tauwerk des Bogspriets auf das Negerschiff zu gelangen. Mehrmals ward sie zurückgetrieben, endlich faßte sie Posto auf dem Vorderdeck, und nun wüthete das Gefecht auf dem kleinen Raume zwischen dem Fockmast und der Gallion. Der Platz wurde von Verwundeten und Sterbenden erfüllt, und bald auf deren Körpern nur noch mit blanker Waffe gekämpft. Bis jetzt hatte das Gefecht fast gleiche Chancen gehabt. Die Mannschaft des Negerschiffs focht mit dem Muthe der Verzweiflung. Devereux übertraf alle die Seinen an Kühnheit. Mehrere Gegner waren schon von seiner Hand gefallen, da ertönten zwei starke Schüsse in der Mitte des Negerschiffes, und ein furchtbares Krachen und Gebrüll ward darauf laut. Die Neger hatten die Thüre

des Raums gesprengt, und einige zwanzig stürmten die Treppe hinauf auf das Deck. Zwar empfingen die wachhaltenden Matrosen sie mit zwei Schüssen aus den beiden Drehbassen, aber bald waren sie von den Schwarzen zu Boden geschlagen. Die Letztern, mit den gelös'ten Fesseln in den Händen, griffen nun die Mannschaft des Negerschiffs im Rücken an. Mit den klirrenden Ketten, oder den herumliegenden Waffen der Getödteten, schmetterten sie nieder was ihnen in den Wurf kam. Der Mulatte Placido war der Erste, den ihre rächende Faust erreichte.

Bis jetzt hatte Devereux noch ruhig fortgekämpft. Als er indeß sah, daß ein Theil seiner Mannschaft getödtet war, und die Uebrigen anfingen die Waffen wegzuwerfen, riß er ein Pistol aus dem Gürtel, warf den Säbel weg und griff nach einer brennenden Lunte, die neben einer Kanone lag. Schon hatte er im Getümmel den Weg neben den Kämpfenden vorbei gefunden, und wollte eben nach der Treppe, die in den Raum nach der Pulverkammer führte, eilen, als er sich von einer Riesenfaust am Nacken ergriffen fühlte. Es war Tarki, der sich mit aller

Wuth eines Afrikaners auf ihn warf. Ein Kampf wie zwischen dem Beherrscher der afrikanischen Wälder, dem Elephanten, und dessen Todfeinde, dem Panther, entspann sich jetzt. Devereux trachtete dem Schwarzen die Pistole auf die Brust zu setzen, dieser Jenen zu Boden zu reißen. Beide fielen mit einander ringend zur Erde. In diesem Augenblicke kam Mahena, die Dienerin Emmy's, die Treppe herauf auf das Verdeck. So wie sie ihren Gatten im Kampfe mit Devereux begriffen sah, warf sie sich mit einem lauten Wuthgeschrei auf den Letztern, sie packte ihn an den Haaren, riß ihm das Dolchmesser, das er stets an der Seite trug, aus der Scheide, und stieß es ihm bis an's Heft durch den Hals. Wie ein Rasender sprang Tarki auf, er ergriff Devereux am Gürtel, hob ihn in die Höhe, schüttelte ihn in furchtbarer Wuth, und warf den nicht mehr Widerstrebenden weit über Bord. Noch einmal tauchte er in den Wellen auf, dann versank er. —

Der Kampf hatte inzwischen sein Ende erreicht. Die Mehrzahl der Mannschaft des Negerschiffs war getödtet worden, die Uebrigen hatten die Waffen

weggeworfen, und sich zu den Siegern geflüchtet, um nicht von den rasenden Schwarzen in Stücken gerissen zu werden. Rodgers und seine Offiziere hatten die größte Mühe dem Morden Einhalt zu thun. Nur mit Mühe gelang es ihnen, den Rest der Mannschaft des Sclavenhändlers zu retten, indem sie solche an Bord der Corvette brachten. Durch Mahena's Vermittlung, und das Versprechen ihren Gatten frei auf dem Verdeck zu lassen, brachten sie auch die Neger dahin, sich einstweilen in den Raum zu begeben, und dort ruhig zu verhalten.

Während man die Leichname der Getödteten über Bord warf, und die Verwundeten auf die Corvette schaffte, blickte Rodgers voll Angst auf dem Verdeck umher. Eben wollte er sich die Treppe hinab nach der Kajüte begeben, als ihm Emmy blaß und verstört entgegen trat. Mit einem Ausruf der Freude und Ueberraschung sank sie ohnmächtig in seine Arme. —

Es war am folgenden Tage, als der „Adler", gefolgt von dem Negerschiffe, mit günstigem Winde den Cours nach Jamaika steuerte. Zu Kingston sollte die Prise dem Gouvernement übergeben, und

die ihr Geschick überlebende Mannschaft des Sclavenschiffes vor Gericht gestellt werden. Den Schwarzen hatte man die schweren Ketten abgenommen, und ihnen erlaubt, daß sich der dritte Theil stets auf dem Deck aufhalten durfte. Durch Mahena's Vermittlung war ihnen bedeutet worden, daß sie in Jamaika die Wahl hätten, als freie Leute in ein Negerregiment zu treten, oder nach Capo Coast an der afrikanischen Küste als Ansiedler gebracht zu werden. Sie waren sämmtlich lustig und guter Dinge. Alles was sie erduldet hatten, schien bereits vergessen. Auch Mahena sprach zu Emmy so unbefangen, sie war so munter wie in den frühern Tagen, und erwähnte Devereux mit keiner Sylbe. Es war als ob sie ihn nie gekannt hätte. Diese Ruhe und Munterkeit nach den vorgefallenen Gräueln, hatte für Emmy etwas grausenhaftes.

Nachdem Rodgers und seine Verlobte sich des Glücks des unverhofften Wiederfindens mit voller Seele erfreut, nachdem Letztere ihrem Geliebten ihre Schicksale, seit sie die Capstadt verlassen, mitgetheilt, kam auch die Rede auf Devereux. Rodgers schilderte ihn als einen tüchtigen Seeoffizier, als einen Mann

von ausgezeichneter Tapferkeit, der indeß, troß dieser Eigenschaften, weder die Achtung noch die Liebe seiner Kameraden gehabt habe, da sein übriger Charakter jenen Vorzügen nicht gleichgekommen wäre. Als einen Hauptzug desselben nannte er eine unbegrenzte Habsucht, welche kein Mittel verschmäht hätte um einen Vortheil zu erreichen. Nachdem er schon einmal wegen Unterschleif in Untersuchung gewesen, aber wegen Mangel an Beweisen freigesprochen worden, habe er während des Aufenthalts in Batavia sich mit Leidenschaft dem Spiel ergeben, und Rodgers sei wider Willen Zeuge geworden, daß er sich dabei Betrug erlaubt. Eine Aussage zu Gunsten Devereux's sei vollkommen unmöglich gewesen, da er solche schriftlich und mündlich mit seinem Ehrenworte bekräftigen müssen, und dadurch sich zu seinem Mitschuldigen gemacht haben würde. Nur mit größtem Bedauern, da er gewußt, daß die Cassation seines Kameraden die Folge sein würde, habe er übrigens sein Zeugniß abgelegt. —

Die von Wind und Wetter begünstigte Fahrt nach Jamaika dauerte nur wenige Tage. Bald hatte Rodgers die Gefangenen, so wie die Neger

der Behörde übergeben. Da die Corvette in dem Kampfe bedeutend gelitten hatte, so mußte er Behufs der Ausbesserung des Schiffes, längere Zeit zu Kingston verweilen. Schon vorher mit der Erlaubniß, sich mit Emmy verheirathen zu dürfen, versehen, benutzte er die Zeit seines Aufenthalts um durch den Bund der Ehe der glücklichste Gatte zu werden. Mr. John war ein so vergnügter als galanter Hochzeitgast. Obwohl er der Braut eine, wie er sagte nur armselige Spende, bestehend in einem schönen, auf Havanna seltenen Rosenbouquet, und einem Blumenzweig überreichte, so befand sich doch unter beiden ein schöner Brillantring, der bei feierlichen Gelegenheiten an seinem Finger geglänzt. Er war ganz glücklich, als Emmy bei einem Feste, das Rodgers am Tage nach seiner Vermählung am Bord der Corvette den Freunden gab, mit diesen Gaben geschmückt erschien.

Die Kinder des Nebels.

„Es stehet ein Thurm, ein uralter Bau
Vom Epheu bekränzt, auf der Klippe grau,
Die Wellen umspielen des Felsens Fuß,
Der Mövenschrei tönt hier als Morgengruß,
Und wo einst die Geige beflügelt den Schritt,
Ruft heute das Käuzlein: ‚Komm mit! Komm mit'!"

Mit der Vertreibung Jakobs des Zweiten hatte die Regierung des Hauses Stuart in Großbrittannien ein Ende genommen. Jahrhunderte lang hatte dies Königsgeschlecht in Schottland geherrscht, Männer, nicht frei von Fehlern und Schwächen, aber auch andere, groß an Tugenden und Vorzügen, waren aus ihm hervorgegangen. Es war daher nicht zu verwundern, daß, als das Unglück über dasselbe gekommen, bei einem großen Theile der Nation nur die letztern, nicht jene, in Andenken geblieben waren. Viele schottische Herzen schlugen deshalb lebhafter, als Jakob der Dritte, *der Prätendent*, Anstrengungen machte die verlorne Krone seiner Väter wieder zu gewinnen. Diese waren jedoch nicht von Erfolg gekrönt. Einzelne Menschengeschlechter, wie ganze Völker haben ihre Zeit des Glanzes und der

Trübsal, des Steigens und des Fallens. Nur selten, und selbst dann nur auf kurze Zeit, scheint in der Nacht des Unglücks eine neue Leuchte sich zu entzünden. Meist ist sie indessen nur ein trügerisches Irrlicht, ein auf immer verlöschender Stern. — Als im Jahr 1715 in England Unruhen ausbrachen, als sich Männer, wie die Grafen von Derwentwater, Witrington, Nithisdale, der Viscount von Kenmore, die Ritter Forrester, Blaker, und andere Männer von Rang, an die Spitze der Unzufriedenen stellten, stand sogleich halb Schottland auf. Der Graf von Mar sammelte ein Heer, das die zahlreichsten und tapfersten Clane des Hochlandes in sich vereinte, und rief Jakob den Dritten zum König aus. Der Prätendent säumte auch nicht, sich auf dem Boden seiner Väter einzufinden. Dennoch nahm die Sache einen unglücklichen Ausgang. Bei Sheriffmuir wurden die Schotten, bei Preston die englischen Insurgenten geschlagen und Jakob gezwungen, so schnell als möglich wieder nach Frankreich zu fliehen.

Alles, das Zaudern dieses Fürsten, die ihm von König Ludwig versprochene, aber schlecht gewährte Unterstützung, endlich der Zwiespalt unter den In-

surgenten selbst, hatte den schlechten Ausgang der Unternehmung herbeigeführt. Die Anhänglichkeit der Schotten an der Sache der Stuarts war übrigens auch nicht allgemein. Angesehene Männer, Häuptlinge bedeutender Clane, waren dem Hause Hannover bereits mit Treue zugethan. Was ihr Beispiel nicht bewirkte, ward durch Religionszwist und Clansfeindschaft in's Leben gerufen. Schotten fochten gegen Schotten. Einer der mächtigsten Männer Schottlands, der Herzog von Argyle, das Haupt der Kampbels, befehligte das Heer König Georgs. Er war es, dem es letzterer zu verdanken hatte, daß die Insurrection dieses Jahres so schnell gebändigt ward. In seinem Heere war vorzüglich das ‚Regiment der Cameronianer', zusammengesetzt aus den wildesten und fanatischsten Presbyterianern, zu bemerken. Diesen gegenüber standen Clane, die ihnen eine Todfehde geschworen hatten. Die Gordons, besonders aber die Mac Gregors, waren die eifrigsten Anhänger König Jakobs. Eine Episode aus der Geschichte derselben ist es, die folgende Erzählung enthält.

Im Loch Lomond, einem der romantischen See'n Schottlands, liegt ein Felseneiland, das aus einer Gruppe regellos übereinander gestürzter Klippen zu bestehen scheint. Ruinen krönen den Steinhaufen, welcher mit Zwergbirken, Disteln und Dornen überwachsen ist. Vor einem Jahrhunderte waren diese Ruinen ein festes, wohlbewachtes Schloß. Es war ein kunstloses aber ziemlich eigenthümliches Gebäude. Man hätte es, wären nicht einige niedrige Häuschen an dessen Fuß angeklebt gewesen, im Grunde auch nur einen Thurm nennen können. Eine Wendeltreppe führte durch drei Stockwerke, von denen jedes nur ein einziges Gemach bildete, auf eine mit Zinnen gekrönte Platteform. Den Eingang des Thurmes verschloß eine mit breitköpfigen Nägeln beschlagene Thür. Eine Mauer von etwas über Mannshöhe umgab von zwei Seiten den Thurm und die Nebengebäude. Die dritte Seite des alten Baues stand so dicht an dem Felsrande, daß der Thurm fast über dem Wasser zu hängen schien. Der von der Umfassungsmauer umschlungene Raum, enthielt einen kleinen schlechtgepflasterten Hof und ein Gärtchen, das, ziemlich verwildert, nur einen alten Taxus-

baum als Zierde aufzuweisen hatte. Die Seite der Felsen, auf denen der Thurm stand, hatte mehrere tiefe Spalten, die mit Dornengebüsch bewachsen waren. Hätte man mit Mühe aber auch bis zu dem Fuße des Thurmes klimmen können, so würde dies dennoch nichts genützt haben, denn bis zu dem untersten Stockwerk, aus welchem eine fensterähnliche Thüre nach dem See hinausging, war es noch eine ziemliche Höhe, die überdies auch nicht mit einer Leiter zu ersteigen gewesen wäre, da nicht so viel Platz auf dem Felsenrande blieb um sie, selbst nur senkrecht, anlegen zu können. Dennoch ward diese Thür oft benutzt. An einer Art von Krahn zog man, unmittelbar aus einem Boote, Lasten — vorzüglich Lebensmittel — in die Höhe, welche die Wendeltreppe emporzubringen, sehr schwierig gewesen wäre. —

In dem Thurme wohnte in dem Jahre 1715 der Laird John Mac Gregor. Er war — wie der ganze Clan, dem er angehörte, und der nach der Schlacht von Culloden 1745 aufgelös't und selbst den Namen zu verändern gezwungen ward, — ein eifriger Jakobit. Er hatte sein Weib, mit der er

einen einzigen Sohn gezeugt, früh verloren. Seine Vermögensumstände waren ziemlich zerrüttet, die wenigen ihm zugehörigen Ländereien, theils unfruchtbar an sich, theils schlecht bewirthschaftet. Zurückgezogen von allen Menschen lebte er mit dem neunjährigen Knaben und ein paar alten Dienern in dem einsamen Thurme. So wie indeß der Graf von Mar, Jakob den Dritten ausgerufen und alle Schotten aufgefordert hatte sich unter seinen Fahnen zu sammeln, als der ganze Clan Mac Gregor sich wie ein Mann erhoben hatte, ergriff auch der Laird das Schwert und den Plaid, und eilte in's Feld. Er focht als einer der Tapfersten auf dem blutigen Felde von Sheriffmuir und kehrte erst, als dennoch Alles verloren war, bedeckt mit Wunden und den Tod im Herzen, wieder nach seinem Thurme zurück. Als nach dem damals angenommenen System die Hinrichtungen und Aechtungen anfingen, glaubte John Mac Gregor in seiner Einsamkeit vielleicht übersehen zu werden, und er hielt sich nun noch einsamer und von allem Umgange ferner als vorher.

Die Voraussetzungen des Lairds schienen sich auch zu bestätigen. Das Jahr 1716 hatte bereits seit

mehreren Monaten begonnen, Niemand hatte nach ihm gefragt. Die Rache schien durch mehrere Verurtheilungen gesättigt, man hörte nichts von neuen Verhaftungen. —

Es war indeß an einem Frühlingsmorgen, als ein Diener ängstlich zu dem Laird in's Zimmer stürzte.

„Cameronier, Sir," rief er erschrocken. „Ein ganzes Boot voll! — Sie steuern den See herauf, gerade auf uns zu."

Ruhig trat der Laird an's Fenster und blickte hinaus.

„Richtig! Das sind dieselben Schurken, die bei Sheriffmuir wie die Rehe ausrissen und dann wie heulende Wölfe umkehrten, als sie Verstärkung bekamen. — Gott weiß, was sie vorhaben und welcher Sir Obadjah Verachte die Sünde, Double-Knock, oder Zedekiah Steh' fest im Glauben, Gipps, sie kommandiren mag!"

„Verschließ die Pforte mit doppeltem Riegel, siehe nach, ob die Gewehre geladen sind und das Pulver auf den Pfannen trocken ist, und bedeute Trim und

Robin, daß sich Niemand an den Fenstern blicken lasse;" setzte er nach kurzem Bedenken hinzu.

Das Boot war indeß näher und näher gekommen. Zwei Fähnchen flatterten im Tauwerk.

„Seht einmal, Sir!" sagte der alte Diener lebhaft. „Da flattert eine weiße Fahne und darneben ein Stück Tartan mit unsern Clansfarben. — Ei, und bemerkt Ihr wohl den Offizier, der dort am Schnabel des Bootes steht? — Mir ist es, als sollte ich ihn kennen. — Bei Sanct Bennet! Es ist Sir Evan Cameron, derselbe, mit dem Ihr in Edinburg so befreundet waret, nachdem Ihr auf sein günstiges Zeugniß von der Hochverrathsklage freigesprochen wurdet, als Ihr beim Wein König Jakob hattet leben lassen."

Das Boot war indessen am Fuße des Felsens angekommen.

„Heda, Sir John! Sir John Mac Gregor!" rief eine helle Stimme. „Versteckt Euch nicht wie der Bieber im Bau. Ich weiß, daß Ihr daheim seid, und ich weiß auch, daß Ihr einen alten Bekannten nicht mit hungrigem Magen und durstiger Kehle vorüberschiffen lassen werdet."

Der Laird stand einen Augenblick unschlüssig und runzelte die Stirn. Dann trat er in das Thürfenster unter den Krahn.

„Ihr seid es, Evan Cameron?“ rief er, wie überrascht, hinab. „Ich bitte Euch, steigt aus und kommt herauf, um eine Flasche Claret mit mir zu leeren. Euren Leuten werde ich ein halb Dutzend Haferbrode und einen Kübel Branntwein hinabsenden.“

„Gut! — Gut!“ rief der Offizier und sprang aus dem Boote. Der alte Diener ging hinab, die Thurmpforte zu öffnen. Nach ein paar Augenblicken trat der Fremde in's Zimmer.

Man würde sich sehr irren, hätte man sich in ihm einen jener finsterblickenden Fanatiker gedacht, wie solche den größten Theil des cameronischen Regiments ausmachten. Er hatte, in der etwas nachläßig sitzenden Uniform, dem herabhängenden rothen Federbusch, den Pistolen im Gürtel und dem langen Stoßdegen, eher das Ansehen eines lustigen Bruder Liederlich, oder eines Raufbolds.

„Ihr dachtet wohl, wir würden so ohne weiteres vor Eurem Felsennest vorüberfahren, ohne daß Ihr um ein paar Flaschen Rothwein ärmer würdet?“

rief der Cameronier lachend, indem er dem Laird aus allen Kräften die Hand schüttelte. „Weit gefehlt, Sir John! Wenn mir von allem Beten und Psalmodiren, wie es bei unserm Regiment eben Mode ist, einmal die Kehle recht trocken worden, so pflege ich sie mir dann gewöhnlich mit einem oder etlichen Bechern guten Clarets wieder anzufeuchten, und ich weiß von unsern vergnügten Abenden im ‚schwarzen Bocke' her, daß Ihr von dieser Gottesgabe immer etwas vorräthig habt."

„Seid mir willkommen, Evan!" erwiederte der Laird mit etwas süßsaurem Lächeln, und indem er aus einem Wandschranke eine Flasche Rothwein und zwei Becher herausholte. „Bei alledem hätte ich Euch lieber in Euren Clansfarben, als in dieser Uniform den Becher kredenzt."

„Alle Wetter! Warum denn?" rief Jener lachend, sich auf einem Sessel niederlassend und den breiten Hut auf den Tisch schleudernd. „Mein Clan stand Euch bei Sheriffmuir ja eben auch gegenüber. — Ich für mein Theil hätte mir nichts daraus gemacht, an Eurer Seite zu fechten, aber es ließ sich voraussehen, daß die Sache des Cheva-

liers (des Prätendenten) ein hundsföttisches Ende nehmen würde. — Da ich nun, was mir, wie Ihr wißt, öfters begegnet, in der rechten Rocktasche nichts hatte und in der linken auch nichts, so kam es mir gerade gelegen, als mir der Herzog von Argyle eine Offizierstelle in dem braven ‚Sechsundzwanzigsten‘ anbot.“

„Ja,“ rief düster der Laird, „Mac Callum more (so nannten die Schotten den Herzog) hat der Sache seines Vaterlandes mehr geschadet, als alle diese Generale Wills und Carpenter, sammt ihren Armeen.“

„Ist aber doch ein großer Mann, der Herzog! Und sie möchten ihn in London jetzt gern in Gold fassen, wenn er ihnen auch manchmal ein wenig die Wahrheit sagt;“ versetzte der Offizier, einen Becher Claret nach dem andern leerend. „Auch ist er ein Freund jedes Schotten, er mag nun früher auf dieser oder jener Seite gestanden haben. Mancher hat schon durch ihn sein Glück gemacht.“

„Wie es scheint, denkt Ihr, daß dies auch mit Euch der Fall sein wird?“ sagte bitter der Laird.

„Daß will ich meinen!“ erwiederte der Cameronier, wieder einen Becher hinter stürzend, obwohl

ihm schon das Gesicht zu erglühen begann. „Der Herzog hat ein großes Vertrauen auf meine Ergebenheit und Geschicklichkeit.“

„Wirklich?“ versetzte Jener mit einem Lächeln voll unverkennbarer Verachtung. „Gewiß befindet Ihr Euch jetzt auch auf einer Vertrauens- und Ergebenheitsexpedition?“

„Errathen!“ rief der Offizier. „Damit Ihr aber seht, daß ich Euer Freund bin, so will ich Euch damit bekannt machen, denn sie hat mit auf Euch Bezug.“

„Auf mich?“ fragte überrascht der Laird.

„Allerdings;“ erwiederte der Cameronier. „Wenn gleich nicht auf Euch allein.“

„Ihr wißt,“ fuhr er nach einem langen Zuge aus dem Becher fort, „daß die Bevölkerung dieser Gegend dem Prätendenten mit Leib und Seele zugethan ist. Dies ist der Regierung, so wie dem Herzog von Argyle, gleichfalls wohlbekannt. Stiege der Chevalier da oder dort wieder einmal an's Land, so — meint die Regierung — würde hier bald Alles wieder auf den Beinen sein. Der Herzog, obwohl dem Hause Hannover zugethan, ist aber zu-

gleich ein Freund seines Landes, er scheut Untersuchungen, Aechtungen, Hinrichtungen und wie die saubern Dinge alle heißen. Nun, um diesen und überhaupt den Unruhen in diesen Gegenden durch eine unblutige Maßregel zuvorzukommen, ist er entschlossen ein paar Punkte am Ufer des Loch Lomond zu besetzen, und ich bin beauftragt solche auszumitteln."

„Ein vortrefflicher Gedanke und ein eben so vortrefflicher Auftrag;" sagte düster und mit gerunzelter Stirn der Laird.

„Nicht wahr?" entgegnete kaltblütig der Offizier.

„Nun seht, mein Freund," fuhr er nach kurzer Pause fort, „ich denke so: Ihr werdet Euch wohl überzeugt haben, daß die Sache des Prätendenten für immer verloren und es Zeit ist, Euren Frieden mit der Regierung zu machen. Dazu bietet sich jetzt die schönste Gelegenheit. Euer Thurm ist ein fester Punkt, er liegt ungefähr in der Mitte des See's, er ist durch geringe Mannschaft gegen große Uebermacht zu vertheidigen; alles Gründe, die ihn zu einer Besetzung besser wie jeden andern eignen.

Ich würde daher vor der Hand mit meiner Mannschaft bei Euch Quartier nehmen und sogleich an den Herzog von Argyle schreiben! Ich würde ihm die günstige Lage des besetzten Postens schildern und ihm außerdem sagen, Ihr hättet, wofür ich mich verbürgen könnte, Eure Ansichten gänzlich geändert, wäret aus einem Anhänger der Stuarts ein eifriger Freund der Regierung geworden, Ihr wünschtet nichts als dies durch Thaten zu beweisen et caetera. — Ihr wißt ja, was man so in dergleichen Fällen schreibt. — Zum Ueberfluß legtet Ihr noch eine Unterwerfungsacte an die Regierung und eine Bittschrift an den Herzog bei." —

„So soll mich Gott zeitlich und ewiglich verdammen, wenn ich dies thue!" schrie ihn unterbrechend der Laird. „Ehe die Regierung eine Unterwerfungsacte und Mac Callum more eine Bittschrift von meiner Hand bekommt, ehe soll diese Hand abgehauen und auf dem Grasmarkt zu Edinburg aufgesteckt werden."

„Oho!" rief der Cameronier. „Das sind Redensarten. — Haltet dies indeß wie Ihr wollt. Ihr werdet schon von selber darauf kommen, wenn

wir ein paar Monat zusammen hier gehauset und Gelegenheit gehabt haben, die Sache von allen Seiten durchzusprechen."

„Auch dies, Sir, wird nicht stattfinden!" rief hitzig der Laird. „Ich bin Herr in meinem Hause und nehme keine Soldaten ein."

„Ach Gott im Himmel! Wie kann ein gescheiter Mann nur so unvernünftig reden?" versetzte Jener, ganz gemüthlich dem Claret zusprechend. „Ich habe Euch bereits gesagt: ich habe Befehl einen festen Punkt am Loch Lomond zu wählen und zu besetzen. Nun ist Euer Thurm ein solcher — und zwar der beste — und somit ist ja die Sache abgemacht."

„Beim Teufel, nein!" schrie immer heftiger John Mac Gregor. „Niemand von Euren Soldaten betritt mein Haus."

„Das werdet Ihr nicht verhindern können!" entgegnete der Cameronier.

„Ja! Ich widersetze mich!" rief Jener.

„Ah, Spaß! Das hieße von Neuem rebelliren;" sprach lachend der Offizier.

„Nennt es, wie Ihr wollt!" schrie, über dessen

Ruhe immer aufgebrachter, der Laird. „Ich scheere mich den Henker um die Befehle Mac Callum more's, noch um die der hannöverschen Regierung, sammt allen deren Spionen und Satelliten."

„Ha, was sagt Ihr da? — Ich hoffe, Ihr meint mich nicht damit?" rief der Offizier aufspringend.

„Euch und alle die abtrünnigen Schurken, welche ihren rechtmäßigen König, Jakob den Dritten, vergessen können!" rief, vor Wuth außer sich, der Laird.

„Genug! — Mir das? Einem königlichen Offizier?" schrie der Cameronier. „Ihr seid mein Arrestant. Ich verhafte Euch von wegen Hochverraths."

„Was? — Mich verhaften? — Das wollen wir sehen!" rief der Laird und wollte zur Thüre hinaus, wahrscheinlich nach einer Waffe eilen.

Wie der Blitz sprang indessen der Offizier nach der Pforte, schloß sie ab und steckte den Schlüssel in die Tasche.

„Ergebt Euch, John Mar Gregor! Ihr seid mein Gefangener!" sagte er, ein Pistol aus dem Gürtel ziehend.

„Lebend nicht!“ rief wüthend der Laird, und sprang nach der Fensterthür.

„Todt oder lebend!“ schrie der Cameronier, und eilte ihn zu ergreifen.

„Fluch über Dich, elender Verräther!“ rief der Laird, und that einen weiten Sprung aus dem Fenster in den See. —

Die Ausführung dieses Wagstückes schien den Offizier, welchen Wein und Wuth in höchste Aufregung gebracht hatten, wieder zur Besinnung zu bringen. Er griff nach einem Seil, das von dem Krahnbalken herabhing, und warf ihm das eine Ende zu.

„Ergreift den Strick, John Mac Gregor!“ rief er hinab.

„Er ist für Deinen Hals, schurkischer Verräther!“ entgegnete Jener mit den Wellen kämpfend, und indem er zu schwimmen versuchte.

Die Soldaten, welche sich am Fuße des Thurmes inzwischen mit Haferbrod und Branntwein gestärkt hatten, waren durch den Lärm aufmerksam geworden.

„Rettet ihn!“ schrie der Offizier ihnen zu, indem er auf den Schwimmenden zeigte.

Die Soldaten sprangen sogleich in's Boot. Mac Gregor hatte dies bemerkt und strengte alle Kräfte an, ihnen durch Schwimmen zu entkommen.

Die Soldaten ruderten aus Leibeskräften, ihn einzuholen. Die Jagd dauerte längere Zeit. Der Schwimmende schien erschöpft. Schon waren ihm die Verfolger nahe. Plötzlich verschwand er unter den Wellen. Es blieb unentschieden, ob die Kräfte ihn verlassen hatten, oder ob er freiwillig enden wollen. —

Evan Cameron war entsetzt, als Wein und Zorn ihn so weit wieder zur Besinnung hatten kommen lassen, um einsehen zu können, was er angerichtet. So weit hatte er die Sache nicht treiben wollen. Er war durchaus nicht Willens gewesen, den alten Bekannten in's Unglück zu bringen. Daß Mac Gregor eine Besatzung von Soldaten nicht gutwillig in seinem Thurme aufnehmen würde, dies hatte er allerdings vermuthet, er war auch Willens gewesen, dies nöthigenfalls auf dem Wege der Gewalt zu erzwingen, und sich durch Besetzung dieses

so gut gelegenen, ihm wohl bekannten Punktes am Loch Lomond bei der Regierung zu empfehlen, aber mit der Verhaftung wegen Hochverraths war es nicht ernstlich gemeint. Selbst nicht einmal der Gedanke, über dessen Ausdrücke Bericht abzustatten, war ihm in den Sinn gekommen. Er war Willens, ihn im Nothfalle festzunehmen, die Soldaten in den Thurm einzuquartieren, und späterhin sich mit dem Besitzer desselben durch Verhandlungen zu verständigen. Was darüber hinausging, waren Folgen des genossenen guten Clarets gewesen. Letztere schienen indeß mit dem Laird in den See versunken zu sein. Cameron war so erschrocken als betrübt über das, was er veranlaßt hatte. Er gab sich alle Mühe, den Körper des Laird aufzufinden, und bot seinen Leuten ein bedeutendes Geld, wenn sie dies im Stande sein würden. Alle Mühe war indeß vergebens. Der See hatte hier eine bedeutende Tiefe. Von dem Leichnam war nichts zu entdecken.

Am folgenden Tage machte der Offizier seinen Bericht an die Regierung, ohne eben sich sehr genau an die Wahrheit zu halten. Sein gewöhnlicher Leichtsinn bekam die Oberhand. Er schilderte Mac

Gregor — es könne dem Todten, meinte er, ja einerlei sein, — als einen verstockten Rebellen, der lieber freiwillig den Tod gesucht, als die Soldaten des Königs in sein Haus aufgenommen habe. Erst als der Brief fort war, fiel ihm ein, daß der Verstorbene einen Sohn, einen neunjährigen Knaben, zurückgelassen habe, und daß durch den Bericht dessen Erbe gefährdet werden könne. Bald tröstete er sich indeß. „Ich nehme den Knaben zu mir. Er soll einst mein Erbe sein.“ — Leider hatte Cameron nichts zu vererben. Mit diesem Troste beruhigte er sich bald.

Schon nach wenigen Wochen kam ein Schreiben der Regierung. Es belobte seine Treue, seine Einsicht, und beschenkte ihn mit der kleinen Besitzung des ‚Hochverräthers und Selbstmörders.‘

Der erste Eindruck, den das Schreiben auf Cameron machte, war ein erfreulicher, der aber schnell verschwand. Der Mann war leichtsinnig, vielleicht liederlich gewesen, aber ein Bösewicht war er nicht. Das Besitzthum kam ihm wie ein Blutpreis vor. Gern hätte er es nicht angenommen, aber mit einer solchen Verweigerung würde er seinen frühern Be-

richt Lügen gestraft, vielleicht eine Untersuchung herbeigerufen und sich in's Unglück gestürzt haben. Er beruhigte sich endlich mit dem Gedanken, daß er an dem Knaben ja wieder gutmachen könne, was er an dessen Vater verbrochen, und daß sein Vergehen somit gesühnt werde. Er suchte nun vor Allem dem Kinde zu verbergen, auf welche Weise Mac Gregor umgekommen sei. Ein Fall, aus dem Fenster in den See, als er dem Freunde die Umgegend erklären wollen, und dabei einen Fehltritt gethan, dies sollte den Tod des Vaters veranlaßt haben. Der Knabe erwiederte nie ein Wort, wenn Cameron auf diesen Punkt zu sprechen kam. Ueberhaupt war derselbe äußerst düster und einsylbig. Nichts schien auf ihn einen besonders freudigen oder niederschlagenden Eindruck zu machen. Er saß stundenlang in dumpfes Hinbrüten versunken. Cameron ward endlich der Meinung, daß es dem Kinde überhaupt an gesundem Verstande fehle, und erklärte sich dies aus frühern Krankheiten, denen dasselbe unterworfen gewesen war. Von Natur gutmüthig — wie dies bei leichtsinnigen Menschen häufig der Fall ist, — suchte er dem kleinen Mac Gregor so viel Vergnügen wie möglich

zu verschaffen. Der Knabe zeigte indeß wenig Sinn dafür. Von Dankbarkeit für die gute Behandlung, oder gar von einer gewissen Anhänglichkeit, war keine Spur zu bemerken. Doch schien dies nicht von Kummer oder Widerwillen herzurühren. Niemals erwähnte er den Tod seines Vaters mit einer Sylbe.

Cameron gestattete dem Knaben alle mögliche Freiheit, ohne sich jedoch im geringsten um dessen geistige Ausbildung zu bekümmern. Da der kleine Ranald — so hieß das Kind, — gern auf den nahen Bergen herumkletterte, oder bei stillem Wetter auf dem See im Kahne herumruderte, so ließ ihn Cameron gewähren, und bekümmerte sich in Kurzem wenig darum, ob der Knabe zu rechter Zeit nach Hause zurückkehrte oder ausblieb.

Da Schottland inzwischen ruhiger geworden war, und der Prätendent den Gedanken an eine Landung aufgegeben zu haben schien, so wurden mehrere Regimenter abgedankt. Unter diesen befand sich auch das sechsundzwanzigste, das der Cameronier.

Die fortwährenden Streitigkeiten der fanatischen Presbyterianer, aus denen es mehrentheils bestand,

mit den Andersgesinnten, hatte die Regierung besonders dazu veranlaßt.

Cameron, jetzt außer Thätigkeit, von dem Ertrag seines Besitzthums und einer Pension lebend, hatte inzwischen den Gedanken gefaßt, sich zu verheirathen. Er ehelichte ein armes, aber liebenswürdiges Mädchen, aus anständiger Familie. Der eheliche Umgang wirkte vortheilhaft auf seinen Charakter. Die frühere Neigung zu allerlei Ausschweifungen verlor sich gänzlich, er ward ein fleißiger Landwirth und war glücklich in seinem Hause. Dieser Zustand dauerte indeß nicht lange. Seine Frau starb im ersten Wochenbett, indem sie ihm einen Knaben zurückließ. Der Todestag ward noch durch ein besonderes Ereigniß bezeichnet. Der kleine Ranald Mac Gregor, der sonderbarerweise zu der Gattin Camerons immer eine Art Vertrauen gezeigt, wenn deren Gemahl nicht zugegen war, war in derselben Stunde verschwunden, als jene starb. Erst am späten Abend ward bemerkt, daß das Kind nicht zu Hause gekommen sei. Nachforschungen wurden erst am folgenden Morgen angestellt. Sie blieben indeß fruchtlos. Man nahm endlich an, der Knabe sei im See er=

trunken. Wirklich fand man das kleine Boot, dessen er sich sonst stets zu bedienen pflegte, ohne Ruder auf dem See treiben.

Im Ganzen machte Cameron sich wegen des Verschwindens des Kindes keinen besondern Kummer. Es hatte nie eine Anhänglichkeit an ihn gezeigt, seine Seele war überdies wegen des Verlustes seiner Gattin von Kummer erfüllt, endlich hatte er ja jetzt selbst ein Kind, und bei seinem, eben nicht bedeutenden Besitzthum, würde sein Vermögen nicht hinreichend gewesen sein, eine Theilung zwischen beiden zuzulassen.

Der Laird — wie er jetzt genannt ward — lebte still in seinem Thurme, sich mit der Landwirthschaft befassend. Außer einigen Knechten und Mägden, die er in einer kleinen Farm, die er am Ufer des See's erbaute, untergebracht, bestand seine Hausgenossenschaft nur aus einer Kinderfrau, die er zur Pflege des kleinen Allan angenommen hatte. Der Landbau, seltener die Jagd und der Fischfang, waren seine Vergnügungen. So wie sein Sohn immer mehr heranwuchs, entwickelten sich die Fähigkeiten desselben zur Freude des Vaters auf eine be=

sondere Weise. Allan war ungemein lebhaft, verständig, dabei aber wild, und einen Hang zur Ungebundenheit zeigend. Letzteres verzieh ihm der Vater indeß sehr leicht, da er in dem Sohne sein eigenes Bild aus der Jugendzeit zu erblicken glaubte. Der Knabe erhielt auch bald eine Spielgefährtin. Eine entfernte Verwandte Camerons war gestorben, sie hatte ein Mädchen hinterlassen und in ihrem Testamente den Vetter ersucht, die Erziehung des Kindes zu besorgen. Cameron glaubte am besten zu verfahren, wenn er die kleine Euphemie zu sich nähme. Die alte Hannah, welche Allan so sorgfältig pflegte, meinte er, würde für die Pflege des Mädchens gewiß dieselbe Sorge tragen. Allan war bereits zwölf Jahr alt, als Effie in's Haus kam. Ohneachtet das Mädchen erst drei Jahre zählte, so befreundeten sich die Kinder doch außerordentlich und wurden bald unzertrennliche Spielgefährten. Obwohl man kaum sagen konnte, wer den Knaben durch seine Liebe und Nachsicht mehr verzog, ob der Vater, ob die alte Hannah? und die Unbändigkeit Allans deshalb von Jahr zu Jahr zunahm, so schien der Knabe doch eine weiche Seele zu haben. Ein

paar Thränen, die über die rosigen Bäckchen Effie's herabrieselten, oft nur eine traurige Miene der Spielgefährtin, vermochten über Allan mehr als die Verweise des Vaters, oder die Ermahnungen der alten Hannah. So vergingen mehrere Jahre, und es ward Zeit daran zu denken, Allan zu einer Laufbahn für das künftige Leben zu bestimmen. Eigene trübe Erfahrungen im Soldatenleben, vielleicht auch die hervorstechenden Fähigkeiten Allans, veranlaßten den Vater, für ihn die Carriere des Rechtsgelehrten zu wählen. Allan ward zu wissenschaftlicher Ausbildung nach Edinburg geschickt. Die Nachrichten, welche der Vater von dort erhielt, lauteten stets günstig, so weit es die Fähigkeiten des Sohnes betraf, weit weniger war dies hinsichts des Fleißes und des sittlichen Betragens der Fall. Hierüber ward in den meisten Berichten geklagt, und außer Allans natürlicher Lebhaftigkeit und Hang zur Ungebundenheit, auch eine große Neigung zum Umhertreiben, in nicht eben der besten Gesellschaft, erwähnt. Der Vater machte dem Sohne in seinen Briefen freundliche Vorstellungen, welche Allan indeß in einem bittern Tone beantwortete. Hierdurch

entspann sich zwischen Beiden ein übles Verhältniß, das sich noch steigerte, als der Laird Schulden für Allan bezahlen sollte. Zuletzt wurden diese Verhältnisse so schlimm, daß Cameron dem Sohne schrieb, wie er ihn nicht eher wieder zu sehen wünsche, bis daß er sein Leben geändert haben würde. Er drohte außerdem ihm jede Unterstützung zu entziehen. Anstatt sich dem Willen des Vaters zu bequemen, erfolgte auf jene Drohung eine noch bittrere Antwort als gewöhnlich. Er sei — so schrieb der Sohn — eben als Advokat in Wirksamkeit getreten, und hoffe auch ohne Unterstützung von Seiten des Vaters durchzukommen. Wäre dies aber durch seine Praxis nicht der Fall, so bleibe ihm noch ein anderes Hilfsmittel, und dieses wolle er dann mit unfehlbarem Erfolge anwenden. Der Vater dachte oft hin und her, was dies wohl für ein Mittel sein könne, aber der Sinn dieser Phrase blieb ihm dunkel. So viel schien gewiß, daß es kein ihm erfreulicher sein würde. Längere Zeit, selbst mehrere Jahre vergingen, ohne daß er von dem Sohne etwas hörte, bis er zufällig vernahm, daß dieser für einen ziemlich geschickten Advokaten, aber auch zugleich für

einen Anhänger der Stuarts gelte, und deshalb bei der Regierung in größter Ungunst stehe. Cameron erschrak darüber ganz ungemein. Nicht der Umstand war es, daß sein Sohn sich einer Sache, der er selbst stets entgegen gewesen, gewidmet, — Cameron hatte in religiösen wie in polischen Dingen stets ein ziemlich weites Gewissen gehabt, — aber er sah dies Verhältniß, und zwar nicht mit Unrecht, für äußerst gefährlich an. Verhaftungen, selbst Hinrichtungen angesehener Personen, die überführt waren mit neuen Verschwörungsplänen umgegangen zu sein, waren vorgekommen, man sah dem Ausbruch einer neuen Rebellion jeden Augenblick entgegen, und der Gedanke, den Sohn vielleicht auf dem Schaffot enden zu sehen, war Cameron ein so entsetzlicher, daß er davon ganz tiefsinnig wurde. Außerdem stürmten in dieser Zeit eine Menge Unannehmlichkeiten auf ihn ein. Verluste der verschiedensten Art hatten ihn betroffen. Eine Räuberbande — Andere behaupteten, es seien Anhänger des Prätendenten, die unter dieser Maske sich in den Gebirgen sammelten, und einen allgemeinen Aufstand vorbereiten sollten — hielt sich seit längerer Zeit in den nahen Gebirgen auf. Sie

schien es in Betreff der nöthigen Lebensmittel ganz vorzüglich auf die Felder und die Heerden des Lairds angesehen zu haben. Täglich beinahe, wurden mit einer fast unglaublichen Keckheit mehrere Stücke Vieh geraubt, ja zuletzt wurden die Freibeuter so frech, daß sie in größerer Anzahl, und zwar bei hellem Tage, erschienen, die Hirten verjagten, und die Felder nach Gefallen plünderten. Das Eigenthümlichste bei der Sache war, daß die ‚Kinder des Nebels', wie die Räuber sich in Beziehung auf frühere, der schottischen Geschichte angehörige Begebenheiten nannten, beinahe keine andern Felder und Heerden, als die des Lairds beraubten, ja die letztern fast methodisch zu Grunde zu richten suchten. Zuletzt kam es so weit, daß Camerons Untergebenen nur in seinem festen Thurme sich noch für sicher hielten, und dessen Wirthschaftsgebäude gänzlich verließen. Nur mit Mühe hatten sie das Eindringen der Bande in die Farm abgewehrt, und den Gegnern bei dieser Gelegenheit einen großen Fanghund, der durch einen Schuß in den Schenkel verwundet worden war, abgenommen. Der Kummer des Lairds sollte aber noch vergrößert werden. Es war im Jahre 1745,

als es auf einmal hieß, der Sohn Jakobs des Dritten, der Prinz Karl Eduard, sei gelandet. Die Nachricht bestätigte sich bald. Er war bei Lothabar mit sieben Offizieren an's Land gestiegen. Viele mißvergnügte schottische Lords traten auf seine Seite, und sogleich erhoben sich ihre Clane. Der Prinz sah sich bald an der Spitze einer Armee, und nahm, nach einigen glücklichen Gefechten, nicht nur die wichtige Stadt Perth, sondern bemächtigte sich selbst Edinburgs. Am 17. September kam es bei Preston Pans zu einer Schlacht, die für den Prinzen glücklich ausfiel. Sein Corps wuchs immer mehr. Er rückte bis gegen zwanzig Meilen von London vor, wo mehrere seiner Anhänger einen Aufstand vorbereitet hatten. Jetzt schien indeß sein Glück sich zu wenden. Er hatte zu lange gezögert. Zu Anfange des Jahres 1746 ward er genöthigt, sich wieder zurückzuziehen, und am 27. April kam es bei Culloden zu einer Schlacht, in welcher er vom Herzog von Kumberland total geschlagen und sein Heer zerstreut wurde. Der Prinz irrte lange, oft ohne Speise und Trank, in den schottischen Gebirgen umher. Ein Preis von dreißigtausend Pfund war auf

seinen Kopf gesetzt worden. Sein Leben war in der Hand jedes Ruchlosen, der diese Summe zu verdienen Lust hatte. Mit Mühe nur entkam er am 29. September bei Lochnarach auf eine französische Fregatte. — —

Obwohl Cameron und sein Sohn nun seit Jahren sich verfeindet hatten, so ängstete sich Ersterer dennoch hinsichts des Schicksals Allans, als die Sache des Prätendenten ein so unglückliches Ende nahm. Er wußte, daß die Strenge der Regierung unerbittlich sein würde, so wie daß der Herzog von Kumberland mit äußerster Härte gegen die Gefangenen verfahre. Durch Zufall hatte der Laird früher Nachrichten in Beziehung auf seinen Sohn erhalten. Als ein enragirter Anhänger des Prätendenten hatte dieser ein Freicorps aus Edinburger Studenten errichtet, und sich an der Spitze derselben bei Preston Pans vorzüglich ausgezeichnet. Aus öffentlichen Berichten ersah nun der Laird, daß dieses Corps bei Culloden gänzlich aufgerieben worden sei. Was das Schwert verschont hatte, war gefangen worden. Die Anführer erwartete der Strang.

Der Gedanke, daß sein Sohn, falls er unter

den Gefangenen sich befinde, ein so schimpfliches Ende finden könne, machte ihn fast wahnsinnig. Er weinte unaufhörlich und sagte öfters zu Euphemien, die nun ein Mädchen in Mitte der Zwanzig und seine einzige Stütze war: daß er nur eine Bitte Tag und Nacht zu Gott sende, nämlich die, daß Allan den ehrlichen Tod des Kriegers in der Schlacht gefunden haben möge. Alle Nachforschungen über diesen Punkt blieben eine Zeit lang erfolglos, endlich publicirte die Regierung die Liste der gefangenen, und zum Tode oder andern Strafen verurtheilten Rebellen. Dem Laird fiel ein Centner von der Brust, als Allan nicht auf derselben verzeichnet war. Bald sprach Cameron auch einige Offiziere, die der Schlacht beigewohnt hatten. Sie sagten einstimmig, daß das Gerücht, Allan Cameron, der Anführer des Studentenfreicorps, sei nach verzweiflungsvoller Gegenwehr von den Dragonern Kumberlands, denen er sich nicht ergeben wollen, niedergehauen worden, am Abend der Schlacht überall im Lager verbreitet gewesen. Sein Tod sei gar nicht zu bezweifeln.

So ergriffen der Laird auch von dieser Nachricht war, so ging doch sein Schmerz bald in stillere

Trauer über, wenn er bedachte, daß Allans unruhiger Geist ihn jedenfalls endlich in's Unglück gestürzt haben würde, und daß durch dessen ehrenvollen Tod wenigstens keine Schande auf seinen Namen komme. Uebrigens war Cameron sehr gebeugt. Sein früherer Leichtsinn hatte, wie dies bei Leuten solches Schlages wohl vorzukommen pflegt, in seinem jetzigen höhern Alter einer ganz entgegengesetzten Sinnesart Platz gemacht. Er war höchst hypochondrisch geworden. Die Lage, in der er sich befand, war überdies wohl geeignet ihn sorgenvoll zu machen. Durch die häufigen Raubanfälle der ‚Kinder des Nebels' war seine ganze Landwirthschaft zu Grunde gerichtet worden. Seine früher ziemlich zahlreichen Heerden hatten die Räuber dergestalt decimirt, daß der Laird das Auskunftsmittel, sie lieber bis auf das letzte Stück zu verkaufen, ergriffen hatte. Die Felder hatte er für einen Spottpreis an seine Nachbaren verpachtet, da er sie sonst hätte unbebaut liegen lassen müssen. So lebte er denn mit Effie und der alten Hannah wie ein Einsiedler in dem Thurme, den er fast nie mehr verließ. Euphemie ersetzte inzwischen in aller Weise dem Alten den Sohn, den er ver=

loren hatte, und in trüben Stunden noch oft beweinte. Sie war ein so schönes, als liebenswürdiges Geschöpf. Da sie fast ihr ganzes Leben in tiefer Einsamkeit zugebracht hatte, so fühlte sie sich in dieser nichts weniger als unglücklich. Die Sorge für das kleine Hauswesen beschäftigte sie hinlänglich und zwar um so mehr, als die alte Hannah sie durchaus nicht unterstützen konnte, vielmehr ihre Sorgfalt noch in Anspruch nahm. Die Alte war bereits über achtzig Jahre alt. Was aber das schlimmste war, sie hatte auch das Gehör und das Licht der Augen fast gänzlich verloren. Ueberdies waren ihre Geisteskräfte noch mehr, als die des Körpers abgestumpft. Ohne ein verständliches Wort von sich zu geben, nur dann und wann die Lippen bewegend, saß sie tagelang wie eine Pagode neben dem großen Kamin. Sie schien auf nichts, was um sie her vorging, aufmerksam zu sein. Schrie man ihr eine Frage in die Ohren, so war die Antwort, wenn es Dinge aus der Gegenwart betraf, meistens kindisch, albern oder doch verkehrt, berührte man aber Sachen, die eine längst vergangene Zeit betrafen, so schien das Flämmchen ihres Geistes noch

einmal aufzuflackern und sie antwortete zusammenhängender. Ueberhaupt schienen dann Erinnerungen in ihr aufzutauchen, aus denen man bemerken konnte, daß, wenn sie auch sonst still und stumpf vor sich hin sah, sie doch nicht ganz gedankenlos in sich hinbrüten möge. In solchen Momenten begann sie auch wohl von alten Zeiten zu sprechen, aber freilich wiederholte sie dann dieselbe Sache im Zwischenraume weniger Minuten verschiedene Male. —

Es war an einem neblichen Septemberabend des Jahres 1746, als der Laird mit Effie und der alten Hannah in dem gewöhnlichen, im ersten Stockwerk des Thurmes gelegenen Wohngemache saß. Das Mädchen war beschäftigt mit weiblicher Arbeit und das Auge des Alten ruhte mit sichtlichem Wohlgefallen auf dem lieblichen Geschöpfe, das ein Bild schöner Häuslichkeit zu sein schien. Die alte Hannah saß zunächst des Kamins; sie sah gedankenlos bald in die von einigen mächtigen Eichenscheiten aufzüngelnde Flamme, bald streichelte sie mit der runzlichen Mumienhand das Haupt des großen Fanghundes, der seine Schnauze auf ihre Knie gelegt hatte und freundlich zu ihr aufblickte.

„Weißt Du schon, Alte,“ schrie der Laird der Haushälterin in's Ohr, „daß ich heute gute Nachrichten aus Perth erhalten habe? Der Gavin Macdonald, der Krämer, war hier und erzählte, daß eine Kompagnie Soldaten dem Gesindel, das in den Bergen haus't, zwei Stunden von seinem Dorfe ein blutiges Gefecht geliefert und die Bande zersprengt habe. Vielleicht werden wir nun Ruhe bekommen.“

„So! — So!“ — erwiederte Hannah kindisch lächelnd. „Ich habe mich immer gewundert, daß die ‚Kinder des Nebels‘ so lange ungestraft ihr Wesen treiben dürfen, und daß Mac Callum more nicht den Donald Campbell über sie herziehen läßt, denn der hatte immer einen Zahn auf die Banden und ist erfahren in ihrer Verfolgung.“

„Wer soll über die Räuber herziehen?“ fragte Euphemie, von der Arbeit auf den Laird blickend.

„Gott stehe uns bei!“ sagte dieser lächelnd und die Achseln zuckend. „Sie redet von einem Manne, der bereits vor dreißig Jahren gestorben ist und sich in früherer Zeit in Verfolgung der versprengten Haufen auszeichnete. — Es war indessen damals

allerdings gewissermaßen wie jetzt, wenn auch dieser Zustand nicht so lange dauerte. Ich mußte das erste Jahr, als ich den Besitz dieses Gutes antrat, alle Abende meine kleine Heerde in den Hof treiben lassen, und dennoch wurden die Hirten oft dergestalt von den Räubern bedrängt, daß sie kaum die Thiere in Sicherheit bringen konnten. Wie heute, war der Thurm Tag und Nacht geschlossen, und ich ließ damals jene Glocke" — der Laird zeigte auf eine solche unweit der Decke, — „und einen verborgenen Kettenzug anbringen, um schnell ein Zeichen zu geben, wenn Einer der Unsrigen schnellen Einlaß begehrte, und nicht durch lautes Schreien und Rufen Lärm machen wollte."

„Ich habe Euch schon oft nach dem Zweck dieser Glocke fragen wollen;" versetzte Euphemie, freundlich lächelnd. „Nun weiß ich ihn. — Aber, wo kommt denn die Kette her, die an ihr befestigt ist?"

„Sie läuft in eine Felsenspalte und dann am Thurme aufwärts;" erwiederte der Laird. „Nur ein Eingeweihter kann den Punkt finden, von wo sie ausgeht. Wer ihn nicht weiß, würde ihn vergeblich suchen. Man muß mit dem Arme unter eine Stein=

platte langen, die den Griff verbirgt. — Außer mir," setzte er trüb lächelnd hinzu, „existirt indeß jetzt Niemand mehr, dem die Einrichtung bekannt wäre, und keine Hand wird je die Glocke wieder in Bewegung setzen, es müßte denn die eines Todten sein."

Kaum waren die letzten Worte über die Lippen des Lairds, als ein Ereigniß eintrat, das ihn, wie Effie, im Innersten erbeben machte. Die Glocke, welche seit länger als zwanzig Jahren keinen Ton von sich gegeben hatte, von Rauch geschwärzt und von Spinnenweben überzogen war, ward, wie von Geisterhand, plötzlich dreimal so heftig angezogen, daß ihr schrillender Ton durch alle Stockwerke des Thurmes drang.

„Um Gottes Willen, was ist das?" rief Effie, die zuerst wieder Worte fand.

„Klang nicht die Glocke?" fragte die alte Hannah, aufmerksam werdend. „Die ‚Kinder des Nebels' werden im Anzuge sein."

Plötzlich bewegte sich die Glocke wieder von Neuem.

„Nein! — Nein!" sagte der Laird schaudernd

und dumpf vor sich hin. „Das ist kein menschlicher Arm, der die Glocke bewegt!“

Wieder ertönte die Glocke und man sah, wie die Kette angezogen wurde.

„Laßt mich hinunter, Ohm! Wir stehen ja in Gottes Hand. — Ich will fragen, wer da ist;“ sagte Effie aufstehend.

„Nein! Bleib hier. Ich werde gehen;“ versetzte Cameron, indem er nach einer Pistole langte, die an der Wand hing.

So bewaffnet, begab er sich, in einer Hand das gespannte Pistol, in der andern ein brennendes Licht, die Treppe hinab, nach einer kleinen Pforte, die unweit der größern Thüre aus dem Thurme führte. Sie war äußerlich hinter einem Strauche versteckt, und wenn man sie von innen leise öffnete, konnte man, ohne selbst gesehen zu werden, bemerken, wer an der größern Pforte war. Zu seinem größten Erstaunen aber klopfte Jemand leise an dem kleinen Pförtchen.

„Wer ist da?“ rief jetzt der Laird, da er sah, daß dem Unbekannten auch dieser Zugang bekannt sei.

„Rettet mich, Vater! — Ich bin's! — Bin Allan, Euer Sohn!“ zischelte es.

„Alle guten Geister —“ sprach verbleichend der Laird, indem er unwillkürlich zitterte.

„Oeffnet, Vater! — Ich lebe, aber die Verfolger sind hinter mir! — Oeffnet, um Gottes Willen, wenn ich nicht in ihre Hände fallen soll!“ fuhr die Stimme von außen fort.

Zitternd vor Hast öffnete der Laird, und ein Mann in Hochlandstracht trat in den Thurm. Er war von hohem Wuchse, ziemlich dunkler Gesichtsfarbe und krausen Haares. Seine Züge hatten etwas wildes, aber sie waren nicht unschön. Der Plaid, der über seine Schultern hing, so wie der Kilt, der die Hüften umschloß, waren grün und weiß gewürfelt. Nur einige rothe Faden liefen durch die Vierecke. Ein langes gerades Schwert, mit großem Korbe, blitzte an seiner linken Seite. An der rechten trug er einen Dolch. Die bekannte schottische Mütze, mit einer schwarzen Feder, deckte sein Lockenhaupt.

Der Mann stand einen Augenblick sprachlos vor dem Laird, dann sagte er:

„Ich habe Euch vieles Leid angethan, Vater, aber vergeßt es in dem Augenblicke des Wiedersehens und wo die Verfolger wie Hatzhunde auf meiner Spur sind."

„Komm! — Komm hinauf!" erwiederte der Laird, die Hand des Sohnes ergreifend, den er als kaum erblühenden Jüngling zum letzten Male gesehen und der nun als gereifter Mann, welcher beinahe die Mitte des Lebens erreicht hatte, vor ihm stand.

„Ist jemand Fremdes bei Euch in dem Thurme?" fragte der Sohn mit scharfem Tone.

„Niemand, als zwei Personen, die Du vielleicht nicht wieder erkennen wirst;" sagte der Laird, und wollte vorangehen, aber der Sohn eilte rasch vor ihm vorbei, und die Treppe hinauf.

Man sah, daß er noch ganz bekannt mit der Gelegenheit des Ortes war.

„Ha, das ist Effie!" rief er beim Eintreten, indem er auf das Mädchen zuging. „Erkennst Du noch Deinen ehemaligen Spielgefährten?"

„In der That, ich hätte Euch nicht wieder er-

kannt;" versetzte Euphemie erröthend, indem sie aufstand und ihm die Hand reichte.

„Ich auch nicht, Effie! — Gewiß, hätte ich Allan am dritten Orte gesehen, ich hätte mein eigenes Kind nicht erkannt;" sagte der Alte, dem das Herz beim lang entbehrten Anblick des Sohnes aufging. „Sein Haar ist viel dunkler geworden, auch sein Blick hat sich geändert." —

„Ja, Zeit und Umstände können einen Menschen wohl verändern;" fiel Allan ein. „Aber siehe da! Ist das nicht Hannah?"

„Ja wohl! Deine alte Wärterin;" erwiederte der Laird.

„He, Alte!" schrie er ihr in die Ohren. „Allan ist wieder da!"

„Allan? — Der kleine Allan?" sprach die Alte, die Augen, welche dadurch einen ganz gespenstigen Blick bekamen, weit aufreißend. „Komm, mein Kind! — Komm her zu mir."

Sie griff mit der Hand um sich her, als ob sie erwartete, einem Knaben von noch zartem Alter zu finden.

„Sie ist ganz kindisch, wie es scheint, und taub und blind dazu;" versetzte Allan lächelnd.

„Seit jener Zeit, Mutter Hannah," schrie er ihr in's Ohr, indem er sich zu ihr hinunter neigte, „bin ich ein paar Fuß größer geworden und auch ein Bart ist mir gewachsen."

„Thut nichts, Allan! Ich würde Dich dennoch erkennen;" sprach kindisch lächelnd die Alte. „Ein paar Jahre auf und ab, darauf kommt es nicht an."

Sie hatte inzwischen ihre Hand auf sein Haupt gelegt, und betastete seine Locken, dann ließ sie solche plötzlich auf seinen Nacken gleiten. Sie schien diesen noch sorgfältiger zu befühlen. Plötzlich, und als ob sie sich auf etwas besinne, zog sie die Hand zurück, und ihre Lippen bewegten sich heftig, jedoch lautlos.

„Gott sei gepriesen, daß Du glücklich entkommen bist!" sagte nach einigen Augenblicken der Laird, nachdem Allan sich niedergelassen, und mit sichtlicher Begierde ein Stück Haferbrod und kaltes Fleisch, das Effie herbeigebracht, genossen hatte.

„Nun aber, mein Sohn, wirst Du längere Zeit hier bleiben, und inzwischen werde ich nach London

gehen, und Himmel und Erde bewegen, um es dahin zu bringen, daß Du in die Amnestie eingeschlossen wirst, welche, wie es heißt, die Regierung jetzt bewilligen wird."

„Ich glaube nicht, Vater, daß Euch dies gelingen wird;" sprach der Sohn in einiger Verlegenheit. „Ich gehöre zu denen, die am meisten compromittirt sind. Ueber kurz oder lang würde man meinen Aufenthalt entdecken, mich vor Gericht stellen, und dies könnte Euch dann mit in's Unglück stürzen."

„Gewiß nicht;" fiel lebhaft der Laird ein. „Wer möchte es einem Vater verargen, daß er seinem Sohne eine Freistatt gewährte? Sei dies aber, wie es sei; dies soll mich nicht abhalten, Dich zu verbergen."

„Ich kann dennoch nicht bleiben;" sprach Allan bestimmt. „Mein Loos hängt zu innig mit dem des Prätendenten, wie Ihr ihn nennt, zusammen, als daß ich mich von ihm trennen sollte. Morgen schon eile ich, ein französisches Schiff zu erreichen, das uns nach Frankreich bringen soll."

„O mein Gott!" rief der Vater erschrocken.

„So ist der unglückliche Fürst noch auf schottischem Boden?"

„Ich glaube nicht;" versetzte Allan trocken. „Er wird wohl bereits in St. Germain eingetroffen sein. Wenigstens hieß es so. Aber außer mir irren noch eine Anzahl seiner Anhänger in den Bergen herum, und wir haben die Ordre, an einem bestimmten Tage an der Küste zusammen zu treffen, um an Bord des Schiffes zu gehen."

„O Sohn! Sohn! Trenne Dich von dieser unglücklichen Sache. — Das Geschick der Stuarts ist für immer entschieden;" rief der Vater, Allans Hand ergreifend.

„Ich glaube, Ihr habt Recht, wenn Ihr das Loos der Stuarts als für immer dem Unglück verfallen bezeichnet;" versetzte der Sohn düster vor sich hinblickend. „Bei alledem gebietet ihnen ihres Hauses Ehre, abzuhalten bis an's Ende. — Was mich anbelangt, so könnt Ihr überzeugt sein, daß Carl Eduard den Namen, Allan Cameron, nie vergessen wird, auch wäre ich unter keiner Bedingung im Stande, mich von dem Prinzen zu trennen."

„So bleibe wenigstens noch einige Tage bei uns;“ bat der Vater.

„Der Tag der Einschiffung ist nahe. Ich erreiche die Küste nicht, wenn ich säume;“ erwiederte der Sohn. „Wäre nicht ein Streifcorps in der Gegend gewesen — ganz abgerechnet, daß ich Euch noch einmal sehen wollte, — so würde ich nicht einmal haben bei Euch einkehren dürfen.“

„O, was die Soldaten anlangt, die sich in der Gegend befinden, diese streifen gegen die ‚Kinder des Nebels‘, mit denen Sie vor einigen Tagen ein Gefecht hatten;“ versetzte Effie.

„Mag sein;“ entgegnete Allan. „Aber sie haben auch die Proklamation, welche dreißigtausend Pfund auf den Kopf des Prinzen setzt, und die alle flüchtigen Anhänger desselben zu verhaften befiehlt, überall angeschlagen.“

„Diese Maßregel ist so unglücklich als zwecklos;“ sprach der Laird achselzuckend. „Sie kann der Sache der Regierung nur Schaden thun. Wo gäbe es einen Menschen, der so ruchlos wäre, dies Blutgeld verdienen zu wollen!“

„Wenn nun aber,“ sprach Allan lächelnd, „der

Prätendent, gedrängt von seinen Verfolgern, bei Euch eine Zuflucht suchte —"

„So würde ich," fiel der Laird mit Lebhaftigkeit ein, „ihn bitten, mein Haus so bald als möglich zu verlassen, aber ausliefern, den Blutpreis verdienen — Pfui der Schande!"

„Ich weiß es," sagte Allan mit Wärme, „daß Ihr so und nicht anders handeln würdet, und der Prinz würde nicht zögern Euch sein Leben anzuvertrauen."

„Da sei Gott vor, daß er es nöthig haben sollte!" erwiederte der Alte. „Es würde mich in einen höchst peinlichen Streit mit meiner Pflicht und den Gefühlen meines Herzens bringen. Ich habe nicht des Vortheils wegen allein, sondern auch aus Ueberzeugung in frühern Jahren mich der Sache des Hauses Hannover angeschlossen. Ich glaube, daß dieses Geschlecht das Glück der vereinigten Reiche Großbrittanniens begründen wird. Alles was dazu dienen kann, deren Thron zu befestigen, halte ich für meine Pflicht, ohne jedoch deshalb einen Stein auf Andersgesinnte zu werfen. Wenn ich Dich, mein Sohn, auch tadle und beklage, daß Du Deine Kräfte

der Sache des untergegangenen Königsgeschlechts geweiht, so bin ich jedoch entfernt, Dich durch Zureden derselben entfremden zu wollen. Thue was Du nicht lassen kannst. Ich für mein Theil aber, kann nur wünschen, daß keiner von uns beiden mit dem, was er für Recht erkannt hat, in Conflict geräth, oder gezwungen wäre, etwas zu thun, was seiner Ueberzeugung geradezu entgegen stehe. — Doch genug. Du wirst müde sein. Morgen, ehe Du mein Haus verlässest, — und ich selbst werde Dich auf sicherm Pfad bis außer dem Bereiche der Streifwachen bringen, — sollst Du uns erzählen, wie Du dem Blutbad von Culloden entkommen. Effie!" setzte der Laird, zu dem Mädchen gewendet, hinzu. „Bereite Deinem Vetter dort in dem Bretterverschlage ein Lager. — Du darfst Dich nicht wundern, Allan, wenn die Alte die ganze Nacht in dem Lehnstuhl beim Feuer sitzen bleiben sollte. Hier ist Tag und Nacht ihr Platz. Sie geht fast nie zu Bett. Es fröre sie auf dem Lager, sagt sie immer. Nur hier am Kamine sei es behaglich. So lassen wir sie denn, wie sie Lust hat, die paar Lebenstage ihr Wesen treiben. Sie gehört, taub und

blind wie sie ist, ja ohnehin mehr zu den Todten als den Lebenden."

Nur noch wenig wurde gesprochen. Allan war, dem Anscheine nach, wirklich äußerst ermüdet. Der Laird und Effie entfernten sich deshalb nach Verlauf von etwa einer halben Stunde, und der junge Mann begab sich, ohne sich weiter um die Alte zu bekümmern, die wie ein Steinbild am Kamine saß, und sich nur dann und wann bewegte, um ein Holzscheit in's Feuer zu werfen, nach seinem Lager. Dies war in einem Bretterverschlage in einem Winkel des Gemaches bereitet. Reinliche wollene und leinene Decken, so wie ein einziges Kopfkissen bildeten es. Da die Brettwand, die es von dem Raume des Zimmers trennte, nicht eben besonders dicht gefügt war, so konnte man durch die Ritzen derselben so ziemlich bemerken, was in dem ganzen Gemache vorging.

Der junge Schotte war von den Anstrengungen des Tages so ermüdet, daß er nach wenigen Minuten in einen festen Schlaf verfiel. Er hatte sich nur so viel Zeit genommen, Schwert und Dolch abzulegen. Beides lag auf dem Stuhl, auf welchem

er gesessen hatte, dicht zur Seite des Kamins. Es mochte etwa Mitternacht sein, als er ein unbedeutendes Gepolter vernahm, und deshalb die Augen aufschlug. Er sah, daß die alte Hannah von ihrem Sitze aufgestanden war, sich niederbeugte, und etwas auf der Erde zu suchen schien. Schon wollte er die Augen wieder schließen, und um wieder einzuschlafen sich nach der Wand wenden, indem er meinte, daß der Alten ein Holzscheit entfallen sei, das sie wieder aufzuheben im Begriffe stehe, als er bemerkte, daß sie keineswegs ein Stück Holz, sondern seinen Dolch in der Hand habe, und ihn eben aus der Scheide zöge. Er war neugierig zu sehen, was sie mit der Waffe beginnen würde.

Einige Zeit hatte sie still da gesessen. Starr blickte sie mit den glanzlosen Todtenaugen vor sich hin. Ihre Lippen bewegten sich lautlos. Wie mechanisch fuhr sie sich mit der knöchernen Hand einigemal über die Stirn; es war als ob sie sich auf etwas zu besinnen trachte, das ihrem Gedächtnisse immer wieder zu entschwinden drohe. Der junge Mann ward immer neugieriger. Jetzt auf einmal schien sie zu einem Entschluß zu kommen. Sie zog

den Dolch aus der Scheide, und prüfte vorsichtig Schneide und Spitze. Langsam erhob sie sich sodann, und ging leise und auf den Zehen nach dem Bretterverschlage zu, in welchem der Gast sein Lager hatte.

Dies Benehmen der Alten schien ihm indeß jetzt etwas sonderbarer Art. Blind, taub und kindisch, jedenfalls nicht zurechnungsfähig, konnte sie irgend ein Unheil anrichten. Sie konnte völlig verrückt geworden sein. Es war vielleicht nöthig, ihrer selbst willen, sie an Ausführung eines wahnsinnigen Vorhabens zu verhindern. Allan erhob sich deshalb rasch, brachte die Decke des Lagers in den vorigen Zustand und trat in die dunkelste Ecke des Verschlages. Er beobachtete das Benehmen der Alten mit besonderer Neugier und ohne alle Furcht. Sie war ja so gebrechlich und schwach, daß er sie mit einer Handbewegung hätte zu Boden schleudern können.

Als sie in der Nähe der Thür des Verschlages kam, hielt sie nochmals inne. Sie schien mit sich selbst zu sprechen: „Es muß so sein! Er ist es nicht!“ hörte er sie sagen. Jetzt trat sie in die

Thüre des Verschlages. Leise näherte sie sich dem Lager, und stieß plötzlich zweimal mit dem Dolche in die Decken. —

„Was ist das? — Was habt Ihr vor?" rief der junge Mann jetzt vorspringend, indem er mit einer Hand der Alten den Dolch entriß und mit der andern sie am Arme packte.

Hannah stieß sogleich ein gellendes Geschrei aus, in welches der alte Fanghund, der aufmerksam geworden war, mit lautem Gebell einstimmte.

„Hilfe! — Zu Hilfe!" schrie sie fortwährend. „Die ‚Kinder des Nebels' sind in dem Hause."

Obgleich der junge Mann sie sogleich losließ, so blieb sie doch in stetem Schreien, und der Hund setzte sein Gebell fort. Nun ward es auch in dem obern Stockwerk lebendig, und der Laird kam mit blankem Schwert, Effie mit einem brennenden Licht, die Treppe herab.

„Die Alte ist toll! Sie ist vollkommen rasend geworden!" rief ihnen der junge Mann entgegen. „Sie kam mit meinem Dolche in den Verschlag, und hätte ich es nicht bemerkt, so würde sie mich

getödtet haben, wie Ihr an den Decken bemerken könnt."

„Um Gott, Hannah! Was ist Euch? Besinnt Euch doch!" sprach das Mädchen.

„Ist denn der Satan in Dich gefahren?" rief der Laird, indem er die noch fortwährend Schreiende am Arme schüttelte. „Hast Du wirklich meinen Sohn ermorden wollen?"

„Nicht Euer Sohn! — Nicht Allan! — Ein Mac Gregor, ein ‚Kind des Nebels'!" entgegnete diese.

„Sie ist toll! — Sie ist richtig toll!" sprach Cameron. „Ihr alter Kopf ist stets mit den Gedanken an die Mac Gregors angefüllt, und da glaubt sie denn in jedem unbekannten Gesicht einen zu erblicken."

„O," versetzte die Alte höhnisch, „ich sehe besser mit meinen blinden Augen, wie Ihr und Effie mit den gesunden! Ich brauche diesen Menschen gar nicht zu sehen, um zu wissen, daß er nicht Euer Sohn, daß er ein Betrüger ist."

„Höre nicht auf sie, Allan! Sie ist verrückt;" rief der Laird.

„Ich sage Euch: Er ist nicht Euer Sohn!“ schrie Hannah hartnäckig. „Behauptet er aber noch, es zu sein, so soll er Euch die Narbe auf seinem Schädel zeigen, die er davon trug, als er als Knabe den Felsen herabgefallen war, oder das hervortretende Maal in seinem Nacken.“

Mit einem Gemisch von Erstaunen und Ueberraschung, bemerkte in diesem Augenblicke der Laird, daß eine auffallende Bestürzung in den Mienen Allans sichtbar wurde.

„Zeige ihr doch die Narbe und das Maal, Allan;“ sprach er, aber die Stimme schien ihm zu versagen, als Jener schwieg.

Die Bestürzung des jungen Mannes dauerte indeß nur wenige Augenblicke. Hoch richtete er sich auf.

„Sir Evan Cameron,“ sagte er mit einem Ausdruck von Würde, „die Alte hat Recht. Ich bin nicht Euer Sohn, aber ich habe nur auf den Rath und die dringenden Bitten desselben, mich entschlossen, seine Rolle zu spielen. Nun ich Eure Gesinnungen kenne, ist es gänzlich überflüssig Euch meinen Namen zu verschweigen. Ich bin Carl Eduard Stuart, der Sohn Jakobs des Dritten.“

„O mein Gott!“ rief der Laird entsetzt. „Ist es möglich? Eure königliche Hoheit —“

„Seit Monaten,“ fuhr Jener fort, „irre ich, wie ein Verbrecher, von Wald zu Wald, von Höhle zu Höhle. In wenigen Tagen hoffe ich mich mit einigen Getreuen zu Lochnarach einschiffen zu können. Mein letzter Aufenthalt, drei Stunden von hier, war ausgespäht worden. Kaum hatte ich Zeit zu entfliehen. Da besann ich mich, daß am Abend nach dem Unglückstage von Culloden, als ich Euren schwerverwundeten Sohn, der mir bis zu diesem Augenblicke treu gedient, zum letzten Male sprach, mir dieser zuredete, bei Euch meine Zuflucht zu suchen. Ich widersprach, da Ihr ein Anhänger der Regierung, und ich Euch nicht mit den übernommenen Pflichten in Zwiespalt bringen wollte. Er bestand dennoch darauf. Er sagte, Ihr seiet ein Ehrenmann, der nicht daran denken würde, mich auszuliefern. Endlich kamen wir überein, daß es nur im äußersten Nothfall geschehen und ich mich — um Eurer Hausgenossen willen, weil diese dann keinen Verdacht schöpfen würden — für Euren Sohn ausgeben solle. Hättet Ihr meinem Vorgeben nicht Glau-

ben geschenkt, so hätte ich mich Euch sogleich entdeckt."

„Und mein Sohn? Mein Allan? Wo ist er?" fragte mit zitternder Stimme der Laird.

„Er focht auf's tapferste an meiner Seite;" erwiederte der Prinz. „Als er einen Schuß in den Unterleib empfangen hatte, ließ ich ihn auf eins meiner Pferde heben und zu einem Landmanne bringen, der, wie ich wußte, mir auf's äußerste ergeben war. Eine Stunde nach der Schlacht, und als der Rückzug bereits begann, besuchte ich ihn. Ich traf ihn gefaßt. Mein Arzt, der bei ihm war, erklärte die Wunde für gefährlich, doch sei Rettung möglich. Ich empfahl nun Allan Cameron seinem Wirthe auf's beste, und ließ eine Geldsumme für ihn zurück. Seit dieser Zeit habe ich nichts weiter von ihm gehört. In die Hände der Regierung kann er jedoch nicht gefallen sein, da er nicht auf der Liste der Verhafteten steht. Jedenfalls hoffe ich ihn gerettet, vielleicht schon in Frankreich zu treffen."

Der Laird war erstaunt, ja erschüttert von dem, was er hörte. So war es denn wieder in Zweifel gestellt, ob sein Sohn lebe oder ob er einen schmerz=

vollen Tod gefunden habe. Ueberdies befand sich der Prätendent in seinem Hause, und eine ungeheure Verantwortung lastete auf ihm, wenn dieser Umstand entdeckt wurde. Vielleicht drückten die Züge des Lairds diese Besorgniß aus, denn der Prinz äußerte, daß er keinen Augenblick länger in dem Thurme verweilen, sondern, nachdem er sich mit etwas Speise und Trank gestärkt, seine Wanderung nun wieder ohne Verzug antreten wolle. Er bat den Laird wegen der Täuschung, die er sich nur darum erlaubt, weil er eine Patrouille am Seeufer erblickt und in deren Hände zu fallen gefürchtet, um Verzeihung; auch sei er so hungrig und ermüdet gewesen, daß er kaum mehr von der Stelle gekonnt habe. Die Art und Weise in den Thurm zu gelangen, setzte er hinzu, habe ihm Allan darum mitgetheilt, damit er besser die Rolle des Letztern in den Augen der Hausgenossen darstellen könne.

Dem Laird war es eben nicht unlieb, daß der Prätendent nicht länger verweilen wollte, doch war er ritterlich genug gesinnt, um diesem anzubieten, ihn die gefährliche Strecke weit zu begleiten. Der Prinz schlug dies indeß sogleich aus. Nur aus Noth und

auf Allans ausdrücklichem Wunsch, habe er sich erlaubt, was er gethan. Möge die Gefahr, die ihm drohe, noch so groß sein, nie würde er in eine Begleitung Seitens seines Wirths willigen, da diese den Letztern in's Verderben stürzen könne. Bis jetzt könne man im schlimmsten Falle dem Laird nichts vorwerfen, als daß er ihn nicht ausgeliefert habe, eine Begleitung würde aber, im Falle der Entdeckung, für Hochverrath angesehen werden.

Bis dahin hatte Effie geschwiegen. Ihr schönes Auge haftete mit größter Theilnahme auf dem unglücklichen Fürsten.

„Ich glaube," sagte sie lebhaft, „Eure Gnaden haben Recht, die Begleitung meines Oheims nicht anzunehmen, aber allein könntet Ihr leicht in die Hände der Soldaten fallen. Die Landstraße dürft Ihr durchaus nicht einschlagen, bis Ihr aus deren Bereich seid, die Waldpfade aber sind Euch unbekannt. Ich bitte deshalb, daß Eure Gnaden mich zum Wegweiser annehmen, und ich setze meinen Kopf zum Pfande, daß ich Euch sechs englische Meilen weit sicher hinbringe, und wenn es in den Ber=

gen so viel Soldaten gäbe, wie Blätter auf den Bäumen."

Der Prinz sah das Mädchen, dessen schönes Gesicht durch die Lebhaftigkeit, mit der sie sprach, bis an die Stirn erglühte, mit wehmüthig freundlichem Blicke an.

„Ich nehme Eure Begleitung an;" sagte er, indem er ihr die Hand drückte. „Ich nehme sie an als einen Trost von oben, denn es wird mir zu Muthe sein, als ob ein Engel an meiner Seite ginge." —

Nur kurze Zeit verweilte der Prinz noch in dem Thurme. Die Schatten der Nacht lagerten noch auf dem See, als die beiden Wanderer bereits an dessen Ufern hinschritten, und bald darauf einen Gebirgspfad einbogen, der durch eine so unwegsame und einsame Gegend führte, daß sich der Prinz überzeugte, wie er bald aus dem Bereiche seiner Verfolger sein werde. —

Ehe der Abend einbrach, war Effie wieder in dem Thurme. Sie brachte dem Laird noch viele Grüße von dem Prinzen, und setzte hinzu, wie, als sie von ihm Abschied genommen, er ihr gesagt, daß,

wenn er ihr oder dem Laird je nützlich werden könne, sie sich an ihn wenden möchten. Nie werde er die Dienste, die ihm von Beiden geleistet worden, vergessen.

Der Laird war ungemein froh, einer Verlegenheit entrissen zu sein, die jedenfalls mit großer Verantwortung für ihn verbunden war, nur schmerzte es ihn, über Allans Existenz nun wieder in voller Ungewißheit zu schweben. Noch an demselben Tage sollte ihm indeß eine Nachricht zukommen, die hierauf Beziehung hatte.

Er war nämlich auf's äußerste überrascht, als er einen Brief mit dem Siegel des Lord-Provost von Perth und der Adresse: ‚An Evan Cameron, Esquire, auf und zu Lomondcastle', erhielt.

‚Demnach', hieß es in dem Schreiben, ‚vor wenig Tagen ein Mann, von verdächtigem Aeußern und wohlbewaffnet, in die Hände der Truppen Sr. Majestät gefallen, es aber zu vermuthen, daß dieser Mann zu der Bande der Hochlandsräuber, alias ‚die Kinder des Nebels' geheißen, gehören möge, so ist derselbe einem strengen Verhör unterworfen worden. Der Fremde behauptet indeß

hartnäckig, nichts mit jenen Uebelthätern zu schaffen gehabt zu haben. Er sei, sagt er, ein harmloser Reisender und heiße Allan Cameron, Sohn des Evan Cameron, Esq., gewöhnlich der ‚Laird von Lomondcastle' genannt. Dieser Behauptung widerspricht aber die Aussage mehrerer glaubwürdiger Leute, die ihn unter der Bande Mac Gregors erblickt haben wollen, so wie einiger Soldaten, die in dem Fremden einen der Häuptlinge der Gebirgsräuber zu erkennen glauben, endlich auch die Narbe einer kaum geheilten Wunde in der linken Seite. Aus den angeführten Umständen geht die Nothwendigkeit hervor, Euch gerichtlich zu vernehmen, ob der Gefangene wirklich Euer Sohn sei, und ich, der unterzeichnete Lord-Provost, lade Euch demnach hiermit ein, am 24. dieses Monats vor den eröffneten Assisen zu erscheinen, den Gefangenen zu recognosciren und Eure Erklàruug abzugeben.'

Der Laird erbleichte, als er das Schreiben gelesen hatte. So lebte denn sein Sohn, aber die Nachricht von dessen Leben erschütterte ihn mehr, als es die Nachricht von seinem Tode gethan haben würde.

Es schien ihm jetzt nur allzugewiß, daß Allan, nachdem er von seiner Wunde genesen, und Nachricht von der bevorstehenden Ankunft eines französischen Schiffes an der schottischen Küste erhalten, sich auf den Weg gemacht habe, um an den Einschiffungspunkt zu gelangen, bei diesem Bestreben aber in die Hände der Soldaten gefallen sei, die ihn für einen der Räuber gehalten hatten. War es nun auch möglich nachzuweisen, daß man sich in letzterer Hinsicht geirrt, so stand doch mit Grund zu vermuthen, daß, wenn er sich von dem Verdacht gereinigt hatte, man den Hochverrathsproceß gegen ihn, als einen der eifrigsten Anhänger des Prätendenten, beginnen werde. Jedenfalls war der Laird entschlossen, sich sogleich nach Perth zu begeben, und dort alles Mögliche für Allans Befreiung zu thun. Effie drang, als er diesen Entschluß aussprach, sogleich in den Oheim, sie mitzunehmen. Sie habe, sagte sie, Allan ja an eben demselben Tage, wie der Laird, zum letztenmale gesehen, seine Gestalt stehe ihr noch auf das lebendigste vor der Seele, sie könne und wolle sich also gleichfalls zur Zeugin erbieten, und man würde unstreitig auch darauf einiges Gewicht legen.

Es wurden nun Anstalten getroffen, daß die alte Hannah inzwischen durch eine angenommene Magd Dienstleistungen und Verpflegung erhielt, und als der bestimmte Tag näher kam, befanden sich der Laird und Effie bereits auf dem Wege nach Perth. Erst, als sie einige Meilen vom Hause entfernt waren, bemerkten sie, daß auch der alte Fanghund, nachdem er sie zu Hause wahrscheinlich vermißt hatte, nachgelaufen war. —

Es war einige Tage nach ihrer Ankunft zu Perth, als die Assisen eröffnet wurden. Eine große Volksmenge war aus der ganzen Umgegend nach Perth geströmt, indem der Fall, welcher verhandelt werden sollte, nicht nur die größte Aufmerksamkeit erregt, sondern auch in den Gemüthern der Bevölkerung von halb Schottland eine besondere Theilnahme gefunden hatte. Der Grund war folgender. Das Land hatte sich beim Erscheinen des Prätendenten im Jahre 1715 in zwei Parteien getheilt. Das ganze Hochland beinahe, war für Jakob den Dritten, die Districte an der Grenze hatten sich für die Sache der Regierung erklärt. Als der Aufstand damals unterdrückt, der Clan Mac Gregor aufgelöſ't und

unter andere Stämme vertheilt worden war, hatte sich, wie bereits bemerkt, eine große Anzahl Individuen dieses Clans in die unzugänglichsten Gebirgsgegenden zurückgezogen, und trieben hier eine Art Freibeuterleben. Weit entfernt, sich für Räuber zu halten oder von den Anhängern des Prätendenten dafür angesehen zu werden, wurden sie doch von der Regierung und Allen, die sich dem Hause Hannover ergeben bezeigt, als solche erklärt. Letztere hatten in so weit guten Grund dazu, als sie von den Geächteten auf alle Weise an ihrem Eigenthum geschädigt wurden. Es schien bei den Mac Gregors ein stehendes Princip zu sein, nie einem Jakobiten das Geringste zu rauben, dagegen alle die als ihre Feinde anzusehen, die es bei dem Aufstande mit der Regierung gehalten hatten. Dies war auch der Grund, weshalb Evan Cameron durch ihre fortwährenden Anfälle fast zum armen Manne gemacht worden war. Der Proceß selbst aber hatte durch diese Umstände eine eigene Gestaltung gewonnen. Hätte man gegen sie als Rebellen procediren wollen, so wäre es eben nicht schwer geworden sie zu verurtheilen, dann aber hätte man das halbe Land, das ganz wie sie

dachte, vor Gericht stellen müssen. Man zog es daher vor, ihnen als Räuber den Proceß zu machen.

Es war am Tage der Assisen bereits eine große Menge Menschen in dem Sitzungssaale versammelt, als man den Laird und Effie einführte. Sie wurden nun aufgefordert, den Zeugeneid zu leisten. Als dies geschehen war, bemerkte der Laird, daß sein Hund ihm in den Sitzungssaal nachgelaufen war, und erhob sich, um ihn aus dem Gemache bringen zu lassen. Der Präsident that indeß sogleich Einspruch, indem er sagte, wie er nicht darein willigen könne, daß der Laird sich auch nur einen Augenblick entferne; überhaupt wünsche er, daß der Hund in dem Saale bleiben möge.

Die Zeugen, welche gegen den Angeklagten sprechen sollten, waren ziemlich zahlreich, doch befanden sich auch mehrere Entlastungszeugen auf der Bank, wo Effie und der Laird Platz genommen hatten.

Der Gefangene ward nun eingeführt. Er war ein hochgewachsener, stattlicher Mann, in der Mitte der Dreißig. Wenigstens schien er dieses Alter zu haben. Doch konnte er auch jünger sein, denn Strapatzen, Wind und Wetter hatten sichtlich auf

sein Aussehen eingewirkt. Die Züge des Gesichts waren regelmäßig, die Augen dunkel, seine Haare braun.

Der Laird zitterte unwillkürlich, als der Angeklagte eintrat. Er konnte sich keine Rechnung ablegen, sollte er hoffen oder fürchten, seinen Sohn zu erkennen. Sein Auge haftete lange Zeit auf ihm. Anfangs glaubte er die Züge seines Allan in denen des Fremden ganz entschieden nicht wieder zu finden, bald aber ward er zweifelhaft. War nicht auch das Haar seines Sohnes braun, seine Augen von derselben Farbe gewesen? Waren dies nicht dieselben regelmäßigen Züge, die hohe Gestalt, die kecke Haltung? Keine unwillkürliche Herzensregung sagte ihm, daß dies sein Sohn sei; aber war dies auch wohl zu erwarten, da Allan sich so trotzig und seit so langer Zeit von ihm fern gehalten, früher aber ihm so viel Kummer verursacht hatte? Er war ganz zweifelhaft, was er denken solle. — Mit Euphemie war es fast eben so, indem sie die Gestalt und die Züge des vor ihr stehenden Mannes mit denen des Knaben verglich, der in frühester Jugend ihr Spielgefährte gewesen war. Sie konnte beide

Bilder nicht in eine Uebereinstimmung bringen. Was dagegen die Empfindungen anlangte, welche die fremde Erscheinung in ihr hervorbrachte, so waren diese ganz anderer Art. Noch nie hatte sie ein männliches Wesen gesehen — und außer ihrem Oheim sah sie ohnehin nur selten einen Mann — das sie so angezogen hätte. Die hohe Gestalt, die kecke Haltung, das schöne männliche Gesicht, selbst die Situation, in der sich der Fremde befand, Alles erschien ihr auf's höchste anziehend. Außerdem kam aber noch ein Umstand hinzu, der sie besonders anregte. So wie der Angeklagte im Saale erschienen war, warf er seine Blicke auf die Bänke der Zeugen. Sein Auge blieb mehrere Momente auf dem Laird, dann aber auf Effie, die an der Seite des letztern saß, haften. Es wich und wankte auch ferner nicht, bis Effie in einer Art von Verlegenheit und Bestürzung den Blick zu Boden schlug.

Ist jener stattliche Fremde Allan Cameron, mein Jugendgespiele, oder ist er es nicht? Dies war nun die erste Frage, die Effie an sich that. Hätte er sie minder interessirt, vielleicht hätte sie sich eher diese Frage mit: ‚Nein' beantwortet, so aber war sie fast

in dem Falle, die Regung, die sich in ihrem Innern bei seinem Anblicke kund gab, für ein: ‚Ja' zu nehmen. Das endliche Resultat war, daß sie sich gestand, mit Pflicht und Gewissen die Identität desselben weder bejahen noch verneinen zu können.

Der Präsident wendete sich jetzt an den Beklagten.

„Allan Cameron, wie Ihr heißen wollet, oder Gregor Mac Gregor, auch Gregor Macfarlane, sonst auch Gregor Dhu Mac Gregor genannt, Ihr wisset, daß Ihr wegen gewaltsamen Einbruchs, Viehraubes und mehrerer anderer Uebelthaten angeklagt seid. Ihr werdet nochmals die Anklageacte vorlesen hören."

Letztere war sehr lang. Sie enthielt die Beschuldigung einer Anzahl einzelner Vergehungen, wie die eben bezeichneten. Alle waren gegen die Anhänger der Regierung, namentlich die Mitglieder der Stämme, welche diese unterstützt hatten, gerichtet gewesen.

Der Angeklagte hörte die Vorlesung mit großer Ruhe an. Mit freiem, fast stolzem Blicke, sah er dabei im Saale umher, und erwiederte endlich, als ihn der Präsident nochmals fragte: ob er sich dieser

Verbrechen schuldig bekenne oder nicht? mit starker Stimme: „Nicht schuldig!“

Die Zeugen wurden jetzt einer nach dem andern aufgerufen.

„Walter Maccombich,“ sprach der Präsident zu einem derselben, einem spindeldürren Manne, „bleibt Ihr bei Eurer Aussage, daß Ihr in diesem Manne den nämlichen erkennet, der mit mehreren Genossen Euch in der Nacht vom zwölften August überfallen und gezwungen hat, ihnen eine Kuh auszuliefern?“

„Darauf will ich leben und sterben, Euer Ehren!“ rief lebhaft der Gefragte. „Ach und was für eine allerliebste Kuh war das! Ich sage Euch, Euer Ehren, es giebt keine zweite dieser Art, so weit man von Ben Nevis das Land überblicken kann. Ich stellte dies auch dem Manne vor, und sagte ihm: es sei jammerschade, sie zu schlachten — sie war nämlich etwas mager — aber dies rührte ihn keineswegs, vielmehr ließ er nur allerhand Stichelreden hören, indem er sagte: ich selber sei noch magerer, und ich verdiente mit der Kuh zugleich todtgeschlagen zu werden, weil ich für die Regierungstruppen spionirt hätte; was aber nicht wahr ist.“

Allan Cameron blickte mit einer verächtlichen Miene auf den Sprechenden, und erwiederte kein Wort.

„Bleibt Ihr, Bennet Campbell, bei der Aussage, diesen Mann unter denen gesehen zu haben, die Euch auf der Reise nach Perth feindlich angefallen, und gezwungen haben, ihnen Euer Geld zu überliefern?“ fragte der Präsident einen Andern.

„Ich bleibe dabei,“ entgegnete Jener, „doch war er damals in anderer Kleidung.“

„Ihr lügt!“ unterbrach ihn der Angeklagte heftig. „Ich habe seit einem halben Jahre keine andern Kleider als diese getragen.“

Man sah deutlich, daß diese Worte des Sprechenden tiefste Ueberzeugung enthielten.

„Ich sage Euch,“ wandte sich Allan an die Geschworenen, „dieser Mann irrt sich. Er hat mich nie gesehen, und ich habe ihn niemals berauben helfen.“

Die Geschworenen zischelten leise mit einander und es schien, als ob einige der Meinung wären, daß der Zeuge sich wohl getäuscht haben möge.

Mehrere wurden noch abgehört. Alle behaupte=

ten mit mehr oder minderer Wahrscheinlichkeit, von Allan Cameron beraubt worden zu sein.

Endlich kamen die Entlastungszeugen an die Reihe. Ihrer waren nur wenige. Sie erklärten den Angeklagten bei den angegebenen Vorfällen nicht bemerkt zu haben. Noch günstiger sprachen sich zwei von der Regierung begnadigte Clansleute des Stammes Mac Gregor aus. Sie sagten, daß sie den Beschuldigten durchaus nicht kennten, und daß er nie zu ihren Genossen gehört habe. Allan hörte die sämmtlichen Aussagen mit einem stillen und stolzen Lächeln an.

„Wohlan," sprach endlich der Präsident zu ihm, „Ihr habt nun gehört, was für und wider Euch ausgesagt worden. Wißt Ihr irgend sonst Jemand zu nennen, der über die Identität Eurer Person genügendere Auskunft ertheilen könnte?"

„Allerdings, Sir," versetzte Allan kalt, „und ich danke Euch, daß Ihr die Personen, die dies zu thun im Stande sind, bereits zur Stelle habt kommen lassen. — Mein Vater, Evan Cameron," — er zeigte auf den Laird, — „und meine Verwandte, Euphemie," — er blickte auf das Mädchen, —

„sind dies am besten zu thun im Stande, obwohl beide mich seit einer Reihe von Jahren nicht gesehen haben.“ —

Der Eindruck dieser Erklärung durchzuckte wie ein Blitz die Versammlung. Die größte Wirkung machte sie auf den Laird und Effie. Beide fühlten sich bis in die Tiefe der Seele davon erschüttert. Wie hätte der Fremde mit solcher Bestimmtheit erklären können, daß er Allan Cameron sei, wo er jeden Augenblick durch eine Frage ihrerseits entlarvt, ja überhaupt zum Voraus eine Nichtanerkennung vermuthen konnte? Wie konnte er überhaupt wissen, wen er vor sich sehe, falls er nicht der war, für den er sich ausgab? Der Laird kämpfte einen furchtbaren Seelenkampf. Er hatte durchaus keine Gewißheit, daß der Angeklagte sein Sohn sei, er erinnerte sich auch, daß die alte Hannah bei dem Vorfall mit dem Prinzen von einem Maale im Nacken und einer Narbe auf dem Schädel gesprochen hatte, er selbst aber wußte aus der früheren Zeit her davon so gut als gar nichts; sollte er jetzt von den hingeworfenen Worten einer fast blödsinnigen alten Frau, das Geschick, vielleicht das Leben seines Sohnes ab=

hängig machen? Der Präsident unterbrach diese Betrachtungen.

„Erkennt Ihr, Sir, in diesem Manne Euren Sohn, und was sagt Ihr sonst, um die Identität zu erweisen, wenn dies der Fall ist?“

„Ich glaube, Sir,“ erwiederte der Laird mit zitterndem Tone, „daß der Angeklagte mein Sohn ist, aber ich habe ihn so viele Jahre nicht gesehen, daß ich ihm selbst es überlassen muß, den Beweis zu führen.“

„Und Ihr, Euphemie Cameron,“ sprach der Präsident, „erkennt Ihr in ihm jenen Allan Cameron, Euren Vetter und Jugendgespielen?“

„Je länger ich ihn betrachte,“ versetzte Effie tief bewegt, „je mehr glaube ich ihn für solchen halten zu müssen. Freilich kann ich mich nur dunkel auf Allans Züge erinnern, denn es sind ja schon so viele Jahre her, daß ich ihn nicht mehr wieder gesehen habe.“

„Könnt Ihr,“ wendete sich der Präsident an den Angeklagten, „vielleicht Umstände angeben, die dem Gedächtnisse Eurer Verwandten nicht entschwunden oder ihnen und Euch allein bekannt sind?“

„Allerdings kann ich das;" versetzte ruhig der Gefragte. „Mein Vater und meine Verwandte sind natürlich mit jedem Winkel ihres Wohnhauses bekannt. Ich bin es auch, und will es nicht nur ausführlich beschreiben, sondern auch angeben, wo der Erstere seine Papiere und Geld gewöhnlich zu verwahren pflegte, für den Fall, daß ein räuberischer Anfall statthaben könnte."

Mit größter Klarheit beschrieb nun Allan das Innere des Thurmes. Es konnte gar kein Zweifel obwalten, daß der, welcher dies mit solcher Genauigkeit thun konnte, längere Zeit darin gewohnt haben müsse. Ein Aufenthalt von wenigen Tagen, oder noch kürzerer Zeit, hätte ihn unmöglich mit der Localität so vertraut werden lassen können.

Der Laird und Effie hörten ihm mit der größten Aufmerksamkeit zu.

„Nach diesen Mittheilungen, Sir," sagte Ersterer zu dem Präsidenten, als Jener geendigt hatte, „kann ich nicht länger zweifeln, daß er mein Sohn sei. Es ist Alles genau so, wie er sagt."

„Ja, es ist Allan! Er nur kann es sein;" fiel Effie lebhaft ein. — „Doch noch eins!" setzte sie,

zu dem Beklagten gewendet, hinzu. „Es wurde in früherer Zeit ein Signal eingerichtet, um schnell die Thür des Thurms geöffnet zu sehen. Später kam es außer Gebrauch. Niemand lebt mehr, der es kennt, als Euer Vater, ich und Ihr. Kennt Ihr dies Zeichen, so ist jeder Zweifel unmöglich, daß Ihr der seid, für den Ihr Euch ausgebt."

„Nichts ist leichter, als dies anzugeben, und es wundert mich, daß ich es zu thun vergessen habe, da es allerdings den schlagendsten Beweis liefern muß;" versetzte Allan, ruhig lächelnd. „So wie man am Fuße des Thurmes angekommen ist, langt man mit dem Arme unter eine Steinplatte. Dort erfaßt man den Griff eines Kettenzugs, der in einer Felsenplatte aufwärts läuft, und eine Glocke im ersten Stockwerk des Thurms in Bewegung setzt. Nach dreimaligem Anziehen der Kette, wird die Thür geöffnet."

„Ja!" rief aufspringend der Laird. „Es ist kein Zweifel. Er ist Allan, mein Sohn. Nur dieser kann es wissen."

„Gewiß! — Gewiß!" rief Effie, vor Freude hoch erröthend. „Auch ich bin jetzt völlig überzeugt."

Eben hatten beide diese Worte gesprochen, als ein Umstand eintrat, ganz geeignet, die Richter und Geschwornen nur noch mehr für den Angeklagten zu stimmen, während er den Laird wieder in alle seine Zweifel zurückwarf. Während der Verhandlung hatte der Hund des Lairds sich außerhalb der Schranken unter den Zuhörern im Gemache herumgetrieben, jetzt folgte er einem Diener des Gerichts zufällig in die innere Umhegung. Er ging zuerst zu seinem Herrn und zu Effie, dann aufmerksam sein Auge auf Allan richtend, trabte er auf diesen zu, und indem er freudig ihn umwedelte, trachtete er dessen Hand zu lecken. Allan wies ihn mit einem leichten Stoß der letztern zurück, und schien weiter nicht auf den Hund zu achten. Richter und Geschworene sahen das Gebahren des Thieres als einen neuen Beweis für die Aussagen Allans an, Effie war in tiefes Nachdenken versunken, und hatte durchaus nicht auf das Thier Acht gegeben, den Laird befremdete indeß sein Benehmen auf's äußerste. So viel war gewiß: der Hund war erst in Besitz des Lairds gekommen, als Allan längst aus dem Hause, und zum letzten Male dahin zum Besuch

gekommen war. Dort also konnte ihn der Hund nie gesehen haben. Gewiß war es auch, daß der Hund früher im Besitz der Räuber gewesen. Wie war nun das auffallende Benehmen des Thieres zu erklären? Obgleich indeß dem Laird neue Zweifel über die Identität des Angeklagten mit seinem Sohne aufstiegen, so wäre er doch nicht im Stande gewesen, sie laut werden zu lassen. Er hatte erst vor einer Minute erklärt, daß dieser entschieden sein Sohn sei; hätte er jetzt diese Aussage widerrufen sollen, weil ein Hund Jenem auf eine auffallende Weise geschmeichelt hatte? —

Die Geschworenen entfernten sich nun, um zu berathschlagen. Alle, die im Gemache zurückblieben, warteten in großer innerer Bewegung auf ihren Ausspruch. Lautete dieser auf: ‚Schuldig,‘ so wurde vielleicht ein Justizmord an einem gänzlich Unschuldigen begangen, ging ein: ‚Nicht schuldig‘ über ihre Lippen, so ward möglicherweise ein ebenso kühner als verschlagener Anführer der Hochlandsräuber in Freiheit gesetzt, und dann — wehe dem, der gegen ihn gezeugt hatte. Am meisten litt der Laird. Die verschiedensten Empfindungen durchzuckten sein

Inneres. Würde er den schimpflichen Tod eines, wenn auch ihn tiefbetrübenden, aber doch immer noch geliebten Sohnes zu beweinen haben? Sollte ein günstiger Ausspruch der Geschworenen ihm einen vielleicht ganz fremden und gefährlichen Menschen als Sohn und Erben überliefern? Es dauerte eine lange und peinliche halbe Stunde, und immer hatte die Berathung noch nicht geendet. Auf der Straße war indeß eine große Volksmenge zusammengeströmt. Der Ausspruch, den die Geschworenen thun sollten, war von großer Wichtigkeit. Erkannten sie den Angeklagten wirklich als jenen Gregor Mac Gregor, einen der gefürchteten Häuptlinge der Hochlandsräuber, sprachen sie das: ‚Schuldig‘ und demzufolge die Richter ein Todesurtheil über ihn aus, so ließen sich die Folgen in einer Gegend, wo es von ehemaligen Mitgliedern des zerstörten Clans wimmelte, kaum berechnen. Wirklich hatten sich mehrere Hundert derselben, und wie man vermuthete nicht ohne vorhergehende Verabredung, in der Stadt eingefunden.

Endlich, nach dem Verlauf von fast einer Stunde, traten die Geschworenen in den Saal. Es herrschte

die tiefste Stille, als der Präsident nochmals die Frage an sie that:

„Ist Gegenwärtiger, Gregor Mac Gregor, auch Gregor Macfarlane, oder wie er heißen will, Allan Cameron, schuldig des Verbrechens gewaltsamen Einbruchs, Viehraubes und verübter Mißhandlungen an mehreren Unterthanen Sr. Majestät des Königs?"

Der an der Spitze befindliche Geschworene trat nun feierlich vor den Tisch des Präsidenten, legte die Hand auf die Brust, und sagte:

„Nicht schuldig, bei meiner Ehre!" —

Ein freudiges Gemurmel durchlief rings den Saal, als der Präsident auf diesen Ausspruch befahl, den Angeklagten sogleich in Freiheit zu setzen.

Die Nachricht war schnell aus dem Gemach auf die Straße gelangt. Ein tobender Beifall, von denen die Fenster des Hauses erdröhnten, ertönte von unten herauf.

Evan Cameron und Effie wußten nicht, ob sie wachten oder träumten. Letztere schluchzte laut, sie stürzte sodann auf den Befreiten zu, und ergriff seine Hände.

„Gott sei gepriesen, Allan!" rief sie jubelnd.

„Kommt! Kommt mit uns!“ setzte sie hinzu, indem sie ihn zu dem Laird hin und zur Thür hinauszog. „Ist es nicht ein Wunder, daß Ihr durch Euren Vater aus der Euch drohenden Gefahr gerettet werden mußtet?“

„Ja,“ sagte der junge Mann, „es ist Gottes Finger. Nie hätte ich geglaubt, durch ihn und auf diese Art gerettet zu werden.“

Der Laird war von dem Vorgange zu betäubt, um nur eine Sylbe hervorbringen zu können. Seine Schritte wankten, Thränen strömten über seine Wangen. — Auf der Freitreppe, von wo man die ganze Straße überblicken konnte, angekommen, wurden die Drei von der Kopf an Kopf gedrängten Menge mit tobendem Jubel begrüßt. Plötzlich ereignete sich eine andere Scene. Ein Mensch, den das weiße Stäbchen in seiner Hand als Constabel kundgab, trat an den jungen Mann, und indem er ihm die Hand auf die Schulter legte, sagte er:

„Allan Cameron, im Namen des Königs verhafte ich Euch wegen Hochverraths!“

Effie stieß einen lauten Schrei der Bestürzung

aus, der Laird bedeckte sich das Gesicht mit beiden Händen. Der junge Mann blieb indeß ganz ruhig.

„Führt mich noch einmal vor die Schranken;" sagte er kalt. „Ich habe eine Erklärung abzugeben."

Durch ein furchtbares Gedränge von Menschen ward er nochmals in den Gerichtssaal gebracht.

Der Laird und Effie folgten. So wie Allan auf seinem Platze angekommen war, und Richter und Geschworene ihre Plätze eingenommen hatten, blickte der junge Mann ruhig im Kreise umher, dann wandte er sich an die Jury.

„Ich bin nicht Allan Cameron;" sagte er mit lauter Stimme. „Dieser ward in der Schlacht von Culloden durch einen Schuß in den Unterleib tödtlich verwundet, und starb zwei Tage darauf in dem Hause eines Landmannes in der Gegend. Ihr könnt mich nicht für die Vergehungen eines Andern richten. — Auch Gregor Mac Gregor, der Häuptling, den Ihr in mir zu finden glaubtet, bin ich nicht. Ich heiße Ranald Mac Gregor, und obwohl ich mich allerdings unter der Schaar jenes Mannes befunden habe, so könnt Ihr mich nach dem Gesetz nicht für dasselbe Vergehen zweimal richten. — Ist Jemand

hier," — so wandte er sich jetzt an die Zuschauer, „ist Jemand hier im Saale, der bezeugen kann, daß ich der bin, für den ich mich ausgebe, so möge er dies laut erklären."

„Wir! Wir können es!" riefen plötzlich mehr als zwanzig Stimmen.

Es waren dies eben so viel amnestirte Mac Gregors, die mit in den Saal gedrungen waren, und nur auf diesen Augenblick gewartet hatten.

Der Lord-Provost, welcher gegenwärtig war, die Richter und Geschworenen sahen sich ziemlich verlegen an, als Jener die sonderbare Erklärung abgab.

Gern hätte Ersterer den jungen Mann als einen gefährlichen Jakobiten in Haft gehalten, aber weder als Mac Gregor, noch als Allan Cameron konnte er verhaftet bleiben, da er Letzterer nicht war, und als Ersterer bereits von der Jury freigesprochen ward. Es kam nun blos darauf an, ihn ferner für die Sache der Regierung unschädlich zu machen. Eine exceptionelle Maßregel, welche die Regierung gegen die Jakobiten ergriffen hatte, die sie nicht vor Gericht stellen wollte oder konnte, gab dazu Gelegenheit.

„Ihr könnt," sagte der Lord=Provost zu dem jungen Manne, „allerdings nicht zweimal gerichtet werden, aber ich fordere zweierlei von Euch, ehe ich Euch in Freiheit setzen lasse. Für's erste habt Ihr zu beweisen, daß Ihr nicht jener Allan Cameron seid, nachdem Euch doch Evan Cameron als seinen Sohn anerkannt hat. Das Zeugniß jener Mac Gregors kann zweifelhaft sein."

„Nichts ist leichter als dies!" fiel Ranald ein. „Allan Cameron hatte ein Maal im Nacken; ich, — sehet hierher — habe keins. — Daß ich in der Wohnung jenes Mannes so genau bekannt bin, daß ich das geheime Einlaßsignal kenne, kommt daher, weil jenes Haus das Haus meines Vaters ist, und daß ich in ihm geboren bin. Nachdem mein unglücklicher Vater, gezwungen von Evan Cameron, oder auch freiwillig in den See sprang und ertrank, ward ich bis zu meinem neunten Jahre in dem Thurme erzogen. Als dem Laird ein Sohn geboren war, entfloh ich. Ich hatte bei meinen Streifereien in der Gegend einige Mac Gregors kennen lernen, die den stillen Haß, den ich in meinem Kindesherzen gegen den Mann nährte, den ich als den Feind mei=

nes Vaters ansehen mußte, noch mehr aufgestachelt. Sie sagten mir, daß er der Räuber meines Erbes sei und daß, nun er einen Sohn hätte, ich alle Hoffnung aufgeben müsse, wieder zu jenem zu gelangen. Von Frankreich aus ward uns von Zeit zu Zeit die Rückkehr König Jakobs oder seines Sohnes verkündigt, und wir aufgefordert uns nicht zu zerstreuen, damit der Fürst bei seiner Ankunft ein bewaffnetes Häuflein finde, das ihm als erste Schutzwache diene. Die Unterstützungen, die uns aus Frankreich gesendet wurden, reichten nicht hin um davon zu leben, wir waren gezwungen, die, welche wir als unsere Gegner betrachteten, in Contribution zu setzen. Ich war beliebt bei unserer Schaar; gegen wen hätte ich sie lieber führen können, als gegen den Mann, den ich als meinen Feind, dessen Besitzthum ich als mein Eigenthum ansah? Aus diesem Grunde waren unsere Züge meist in die Gegend von Lomondcastle gerichtet. Durch mich und auf meinen Betrieb sind die Heerden Camerons weggetrieben, seine Felder geplündert worden. Ich glaubte in meinem Rechte zu sein. Es gab Momente, wo ich mir vorgenommen hatte, meinen Vater blutig zu rächen. Ich

hatte sogar schon beschlossen, den Thurm zu überfallen und Cameron zu tödten, da vernahm ich, daß der Mann ohnehin unglücklich genug sei, daß das geraubte Eigenthum ihm keinen Segen gebracht habe, daß er mit seinem einzigen Sohn gänzlich zerfallen sei. Vielleicht würde mich dies dennoch nicht abgehalten haben; ich machte Pläne ihn in meine Gewalt zu bekommen. Als ich deshalb einst verkleidet den Thurm umschlich, erblickte ich ein Wesen — — Verzeiht, Herr;" sprach Ranald, rasch abbrechend, indem er erröthete. „Was ich weiter sagen wollte, gehört nicht hierher. Ich denke, Ihr werdet nicht länger zweifeln, daß ich der bin, für den ich mich ausgebe. Eine Bitte habe ich noch. Wollt Ihr nicht die Amnestie auf mich ausdehnen, die den Mac Gregors verheißen ist, obwohl ich nicht auf der Liste der Ausnahmen stehe, so gestattet mir, mich nach Frankreich zu begeben. Ich will auf mein Wort erklären, nicht heimlich zurückzukehren."

Der Lord-Provost schien von der Rede des jungen Mannes gerührt.

„Es mag Eurem Vater und vielleicht auch Euch früherhin einiges Unrecht widerfahren sein;" sagte

er. „Dies berechtigte Euch indeß nicht zur Empörung. Ich will Euch jedoch nicht aus dem Lande treiben, doch muß ich Euch, wenn Ihr Amnestie erlangen wollet, eine Bedingung stellen, die ich als die zweite Forderung bereits im Sinne hatte. Könnt Ihr für Euer künftiges, ruhiges Betragen einen Bürgen schaffen, der ein angesessener und achtungswerther Mann, jedoch nicht aus Eurem Clan ist, so will ich gestatten, daß Ihr in Schottland bleibet."

„Ich wüßte Niemand, der für mich bürgen würde;" sagte Ranald nachdenkend. „Ich könnte ihm überdies keine Sicherheit bieten, als mein Wort."

„Ich will dieser Bürge sein!" rief plötzlich der Laird. — „Ich kann nicht ungeschehen machen, was geschah, aber gutmachen, so weit die Kräfte eines Greises zureichen, gutmachen, was ich, Gott sei mein Zeuge! wider Willen an Dir verbrochen habe, dies will und kann ich."

Ranald Mac Gregor blickte den Laird betroffen an, doch sagte er kein Wort. Jetzt trat Effie zu ihm.

„Ich bitte Euch," sagte sie sanft, „ich bitte Euch,

nehmt den Vorschlag an, und kommt mit uns. — Vielleicht war es ein Beschluß der Vorsehung, daß Allan untergehen und Ihr erhalten werden mußtet. — Ihr hört ja, mein Oheim will an Euch gutmachen, was er an Eurem Vater verschuldete. Mehr als dies und herzliche Reue, gehet über Menschenkräfte. ‚Mein ist die Rache, ich will vergelten,‘ sagt uns Gottes Wort.“

„Ja, und ein Engel spricht es aus!“ rief Ranald erschüttert, indem er Euphemie mit einem Blick voll eines unbeschreibbaren Ausdruckes ansah.

„Sir,“ sprach er darauf, zu Evan tretend, „ich nehme Euren Vorschlag an, und ich denke, der Schatten meines Vaters wird mir deshalb nicht zürnen.“

Nachdem der Laird dem Lord-Provost erklärt hatte, daß er die geforderte Bürgschaft hinsichts des künftigen Verhaltens Ranalds leiste, entfernten sich alle Drei. —

Nach wenigen Tagen befanden sie sich in dem alten Thurme. Ranald war bis zu Thränen gerührt, als er das alte Gemäuer betrat, in welchem er geboren war, und in dem er seine erste Kinderzeit

zugebracht hatte. Er erzählte nun dem Laird, wie er hatte so genau von dem Tode Allans unterrichtet sein können, und wie er auf den Entschluß gekommen sei, sich dessen Namen anzueignen. Er hatte bei Culloden an dessen Seite gefochten, und war durch Zufall in demselben Hause eingekehrt, wo Jener auf den Tod verwundet lag und nach zwei Tagen starb. Er selbst hielt sich, um einer ähnlichen aber leichteren Wunde zu pflegen, noch einige Tage dort verborgen, ehe er sich in die Gebirge zurückzog. Schon früher war er von Allans Mißverhältniß zu dem Vater unterrichtet worden, der Kranke, ohne zu wissen, wen er vor sich hatte, sprach sich noch offener gegen ihn aus, und dies Alles brachte ihn, als er gefangen ward, auf den Gedanken, sich für Allan auszugeben. Er nahm an, daß der Laird Alles daransetzen würde, um den Sohn zu retten. —

Wochen vergingen und Ranald befreundete sich immer mehr mit dem Laird und Effie. Es dauerte nicht lange, als der Erstere bemerkte, daß der junge Mann mit ganzer Seele an dem Mädchen hing, ohne es jedoch gegen sie oder den Laird auszusprechen. Er suchte nun auch Euphemien auszuforschen,

und es war eines Morgens, als er Ranald in sein Gemach rief, weil er, wie er sagte, etwas Nöthiges mit ihm zu besprechen habe.

„Höre, Ranald," sagte der Laird, indem er ihn bei der Hand nahm, „ich habe, als ich zuerst die Nachricht empfing, daß Allan todt sei, ein Testament gemacht, in welchem ich Effie zur Erbin meines Besitzthums ernannte."

„Da habt Ihr ganz Recht daran gethan;" erwiederte Ranald unbefangen. „Wer stünde Euch näher als sie, und wer verdiente es mehr?"

„Dennoch will ich es jetzt zurücknehmen;" fuhr Cameron lächelnd fort. „Du sollst mein Erbe sein."

„Nimmermehr!" rief lebhaft der junge Mann. „Ich bin noch jung, und kann als Landmann oder Soldat mir anderweitig mein Brod erwerben."

„Dennoch muß es so sein. Du sollst das Eigenthum Deines Vaters wieder haben;" sagte freundlich der Laird. „Es ist aber eine lästige Bedingung dabei: Du mußt Effie heirathen."

„Ha, was sagt Ihr da!" rief Ranald voll Freude, beide Hände des Lairds ergreifend. „Eure

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Bedingung will ich mit tausend Freuden erfüllen, aber was wird Effie dazu sagen?"

„Was sie bereits gesagt hat: ‚Ja'!" erwiederte der Laird.

„O mein Gott! Mein Gott!" rief Ranald, indem helle Thränen aus seinen Augen stürzten.

Es bedarf wohl kaum hinzugefügt werden, daß die Erklärung, die nun stattfand, zwei glückliche Menschen vereinigte. Nach wenigen Wochen waren Ranald und Effie ein Paar. Der junge Mann gab nun jeden Gedanken an die ohnehin auf immer verlorne Sache der Stuarts auf. Er ward ein fleißiger Landmann. In kurzer Zeit kam das früher so verwüstete Landgut so empor, daß es die Familie nicht nur sehr gut ernährte, sondern selbst einen Ueberschuß lieferte, der sie in Wohlstand versetzte. Dachte auch der Laird noch manchmal mit Schmerzen an den verlornen einzigen Sohn, so ließ ihm doch die Liebe, die Effie und Ranald ihm widmeten, in Hinsicht auf treue Pflege, nichts bis zu seinem Tode vermissen. Die alte Hannah starb bald nach der Vermählung der jungen Leute.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wachsmann, Karl Adolf <<von>>,

Erzählungen und Novellen

Bd.: Neue Folge, Bd. 31=4. Folge, Bd. 9

Leipzig 1849

P.o.germ. 1752 z-31

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124382-2